Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung.	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr	gegen Voraus-bezahlung.	7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr	gegen Voraus-bezahlung.	4 M. — ₰
Für einen Monat	gegen Voraus-bezahlung.	1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band		— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr	gegen Voraus-bezahlung	5 M. — ₰
Für einen Monat	gegen Voraus-bezahlung	2 M. — ₰
Tagweise für einen Band		— M. 10 ₰

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benutzung nicht alle Bücher vorräthig sein können.

Die Kosten der Sendungen trägt der Abonnent.

Die Bibliothek ist geöffnet: **morgens von 8—12 Uhr und nachmittags von 2—7 Uhr,** an Sonn- und Feiertagen vom 1. Oktober bis 1. April **von 10 Uhr bis 12 Uhr.**

Es wird höflichst und dringend gebeten, die Bücher der Schonung wegen beim Lesen nicht zu brechen oder umzubiegen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek

(Schöpping)

Maximiliansplatz (Dultplatz) Nro. 16.

Licht, mehr Licht!

Licht, mehr Licht!

Ein livländischer Roman in drei Bänden

von

Schack von Igar.

(Elfriede Jaksch.)

Erster Band.

Breslau.
Druck und Verlag von S. Schottlaender.
1885.

Dr. Anton Ritter Jaksch von Wartenhorst

K. K. Hofrath und emer. Professor an der Universität zu Prag

dem edlen Manne und berühmten Arzt

ihrem hochverehrten Vetter und Freunde

widmet

zum 19. März 1885

zu seinem 50jährigen Doctorjubiläum

vorliegendes Werk um der tiefern Idee willen, die demselben zu Grunde liegt

Die Verfasserin.

Erster Band.

I.

Sonntäglicher Frieden umwehte die mit Guirlanden und Laubwerk geschmückte Veranda eines im Villenstyl erbauten Strandhauses in der Seestraße im Badeorte Majorenhof, welcher durch nur eine Stunde Eisenbahnfahrt mit Riga, Livlands Metropole, verbunden ist.

Nur ganz leise tönte das Wellenspielen der Ostseewogen über die Dünen. Kaum sichtbar schwankten die Föhren im Morgenwinde. Es war, als ruhe die Natur gleich den Menschen von ihren alltäglichen Beschäftigungen aus. Tiefblauer Himmel wölbte sich über die tannenbewachsenen Sandhügel — einer Schutzmauer gleich zwischen Meer und Ort geschoben — über die schindel- und strohbedeckten, oft moosüberwachsenen Dächer der bald verwöhntestem, bald anspruchlosestem Geschmack entsprechenden Landhäuser mit ihren Gärten, und über die sich zwischendurch ziehenden, breiten, ländlichen Straßen. Als hätte eine gütige Feenhand den müden Menschenaugen schattendes Grün, den vom Straßenlärm schier betäubten Ohren friedliche Ruhe, den vom Stadtstaub angegriffenen Lungen frischen Athem der Natur spenden gewollt — so war das Ganze mitten in den grünen Wald hinein gestreut.

In dem festlich geschmückten Hause waren die Fensterladen der unteren Etage noch fest geschlossen und die Gardinen an den Fenstern des zweiten Stockes dicht zugezogen. Die dienstthuenden Hände, welche hier bereits thätig gewesen, hatten sich wieder in ihre, nach der Rückseite der Villa gelegenen Regionen zurückgezogen, und so störte kein Menschenlaut die wunderbare Stille, welche ringsum herrschte.

Da tauchte die hochgewachsene Gestalt eines einsamen Spaziergängers in der Seestraße auf. Seine Augen leuchteten, als er den Blick schon aus der Ferne auf das stattliche Sommerhaus richtete, seine Brust dehnte sich und er athmete tiefer ein denn zuvor die frische Seeluft vermischt mit harzigem Tannenduft. Seine braunen Augen blickten kühn, doch spiegelte sich in diesem Moment zugleich etwas Weiches und Besorgnißverrathendes, das sein Innerstes wie ein trübender Hauch durchwehte, in ihnen wider. Hinter der klaren, gewölbten Stirn lagerte Gedankenschärfe, Geist und Urtheilskraft, doch schien Gedankenschwere das edelgebildete, dunkelumwallte Haupt, das auf stolzem Nacken ruhte, in diesem Augenblicke zur Erde zu drücken.

Jetzt stand er der Datsche*) gegenüber. Einen Moment zögerte er, dann öffnete er entschlossen das kleine Pförtchen des niedrigen Staketenzaunes und trat eiligen, doch zugleich unsicheren Schrittes, als fürchte er, gesehen zu werden, in den Garten. Unter einem Seitenbalcon blieb er stehen, blickte sich noch einmal vorsichtig um, reckte

*) Landhaus.

die ebenmäßig gebaute, geschmeidige Gestalt in die Höhe, als wolle er einen Blick in das dahinter liegende Zimmer werfen, so unmöglich das auch gewesen wäre, wie er sehr gut wußte — es war eben nur eine unwillkürliche Bewegung, der er ohne Ueberlegung nachgegeben — und schleuderte dann mit gewandtem Wurfe eine Rosenknospe, um die sich ein schmaler Papierstreif schlang, hinauf.

Leise wie der Flügelschlag eines vorüberhuschenden Vogels schlug die liebliche Botschaft an die Scheiben der Balconthür und fiel zu Boden.

Immer noch verweilte der junge Ruhestörer in halb hinhorchender, halb sinnender Stellung — ein unsichtbares Etwas schien ihn an diese Stätte zu bannen, nur widerstrebend riß er sich endlich los und entfernte sich, allein nicht so eilig, daß nicht ein träumerisch blickendes Augenpaar Zeit gefunden hätte, ihm durch einen Spalt der vorsichtig auseinander geschobenen Vorhänge nachzuschauen; und kaum war er um die nächste Straßenecke verschwunden, so öffnete sich sachte die Balconthür und hinaus trat ein junges Mädchen. Die schlanken Glieder umschloß ein weißes Morgengewand, und eine Fülle blonder Locken umgaben das wie aus rosigem Marmor gemeißelte Gesicht von zarter Rundung und jugendlicher Lieblichkeit.

Sie bückte sich hastig nach der dunkelrothen Blüthe zu ihren Füßen, doch hielt diese dann unschlüssig, wie überlegend oder von widerstreitenden Empfindungen hin- und hergezogen, in der Hand, bis sie plötzlich die zarte, in Moos gehüllte Blüthe unter dem Einfluß eines sie jäh überströmenden Gefühls an ihre Lippen drückte, das Stückchen Papier, das sich um den Rosenstengel ringelte, ent-

faltete und mit unbeschreiblich innigem, seelenvollen Ausdruck in den tiefblauen Augen las:

„Es liegt ein Land auf dieser Erde,
Von keinem Menschen noch entdeckt,
Und doch blüht dort — so geht die Sage —
Die Blume: Glück, dem Aug' versteckt.

Und wenn gleich auch von allen Menschen
Kein einziger die Blume fand,
Sucht Jeder doch sein ganzes Leben
Nach jenem fernen Märchenland.

So ringt der Mensch mit eitlen Kämpfen,
Wenn alle Hoffnung längst ihn mied,
Nichts kann ihn zu dem Glauben bringen:
Daß nicht die Blume für ihn blüht.

Sie liest und überliest's wohl zehnmal und sinnt und sinnt, vor Gedanken-Ueberfülle ihrer Umgebung nicht achtend.

„Von wem nur mögen diese Worte sein, von ihm selbst oder von einem Andern," flüsterte sie endlich, wie erwachend aus einer Traumwelt. „Mir sind sie jedenfalls völlig unbekannt, doch ich will Ingeborg befragen. Die Vielbelesene, Geistreiche, Weltgewandte wird mir sicher auch hierüber Auskunft geben können."

Graziös und flüchtig wie ein Reh huschte sie davon, eilte die Treppe hinunter, zum Gartenpförtchen hinaus und die Straße hinauf bis zur Lomat'schen Datsche, dort um die Ecke und auf den Edinburger Prospect.

Vor einem in gutem Geschmack erbauten geräumigen Landhause, dessen blumenumstellte Veranda durch weiß und

roth gestreifte Gardinen und Draperien gegen allzuheiße Sonnenstrahlen und allzu neugierige Blicke der Passanten geschützt war, blieb sie stehen.

„Ich bin nicht umsonst gekommen," murmelte das junge Mädchen vor sich hin. „Sie ist schon auf — wie ich vermuthete. Begabte Menschen pflegen gewöhnlich keine Langschläfer zu sein!"

Die zierliche Hand faßte über den niedrigen Zaun und verschaffte sich, den inneren Riegel zurückziehend, selbst Einlaß.

Das wellenförmige, sandige Hügelland, an dieser Stätte mit frischem Gras von leuchtend grüner Farbe überzogen, war mehrfach durchstochen, um ebene Zugänge nach dem Hause zu schaffen. Künstlich verwitterte Steine und Blumen faßten den Rand der Wege ein und dazwischen schlangen sich von Tanne zu Tanne Festons von wildem Wein oder solcher kletterte auch, abwechselnd mit rothblühendem Kreß, an den schlanken, rauhen Stämmen in die Höhe. Eine Fülle hochstämmiger Rosen, die gerade jetzt in allen Farben üppig durcheinander blühten, standen vor der Villa und entströmten ihren lieblichsten Duft in die köstlich frische und reine Morgenluft.

Freilich war ein derartiger Blumengarten hier am Seestrande nur mit vieler Mühe und großen Kosten zu beschaffen. Der Besitzer mußte erst für vielleicht hundert Rubel und mehr, Erde anfahren lassen, ehe er daran denken konnte, Rosen in seinen Grund und Boden zu pflanzen; doch der Herr dieses Hauses besaß die Mittel dazu, er liebte sein Heim und es machte ihm Freude, es zu verschönen.

Bei dem Nahen des jungen Mädchens erhob sich eine hohe Frauengestalt, die bis jetzt in ihrem lauschigen Verandawinkel, auf einer Couchette in sich versunken, wie in tiefem Unmuth brütend, an der Unterlippe nagend und die Hände halb in Zorn, halb in Schmerz ineinandergedrückt, dagesessen, und ging der Kommenden einige Schritte entgegen.

Die Dame war von junonischer Gestalt, einen halben Kopf größer als das schlanke Mädchen und gleich dieser in ein weißes, reich mit Stickereien verziertes Morgengewand gehüllt. Sie beugte sich freundlich zu der vor ihr Stehenden herab und berührte mit leichtem schwesterlichen Kusse die ihr vertraulich gebotene sammetweiche Wange.

„Raubt Dir Dein einundzwanzigster Geburtstag so früh schon die Ruhe, Beatrice? . . . Ja, ja, mein Kind, es ist eine ernste Sache, wenn wir so alt werden. Nun sind die ersten ominösen Doppelzehner voll," setzte sie, sich zum Scherze zwingend, hinzu, „und zwanzig Jahre sind ein bedenkliches Alter. Dich hat wohl diese Sorge so zeitig von Deinem Lager gescheucht, Kleine? . . . Ich wünschte übrigens, ich wäre erst zwanzig," schloß sie in neu aufsteigender Mißstimmung.

Die jüngere der beiden Schwestern lachte. „Du sprichst, als wärest Du mein Großmütterchen und bist nur um fünf Jahre älter als ich."

„Aber auch schon drei Jahre verheirathet!" Sie athmete beklommen auf, als läge eine Last auf ihrer Brust, dann warf sie die dunklen, jetzt noch ungeordneten Locken, die zum Theil eine klassische Stirn beschatteten, zum Theil lang auf die Schultern herabfielen, mit einer stolzen Ge-

berde in den Nacken; in den feurigen, dunklen Augen leuchtete ein schnell wieder verlöschender Blitz auf und die fast hochmüthig geschwungenen Lippen des kleinen Mundes zitterten leise. Doch plötzlich, wie sie gekommen, verzog sich diese nur einem aufmerksamen Beobachter sichtbare Bewegung und ruhiger Gleichmuth breitete sich auf's Neue über die feinen Züge.

„Beatrice, was soll ich Dir zu Deinem heutigen Feste wünschen," hob sie, freundlich plaudernd, wieder an, ihren Arm durch den der Schwester schlingend. „Wie Du weißt, verkehre ich bisweilen mit Musen und Göttern, mit den Himmlischen also, — kann ich Dir da nicht in irgend einer Angelegenheit als Vermittlerin dienen?"

Das junge Mädchen erröthete und drückte das Zettelchen, das sie bisher in der Hand verborgen, noch fester zwischen den umschließenden Fingern. Sie zögerte, wie in letztem schwachen Kampfe, dann öffnete sie jedoch die kleine Faust, entrollte den Papierstreif und ihn ihrer Schwester hinhaltend, fragte sie ganz ohne Uebergang:

„Ist Dir dieses Gedicht vielleicht bekannt, Ingeborg?"

Die ausdrucksvollen Mienen der jungen Frau verfinsterten sich schnell wieder und die beweglichen Flügel der leicht gebogenen Nase bebten. „Die Verse sind wahrscheinlich von dem Schreiber dieses sentimentalen Ergusses. Nun, und die Handschrift ist Dir wohl ebenso bekannt wie mir? . . woher das Ganze stammt, wirst Du also selbst sicher am besten wissen," stieß sie finster hervor.

Fast erschreckt blickte die jüngere Schwester zu ihr auf. „Woher kennst Du seine Schrift?" fragte sie zagenden Tones.

Wieder lagerte jener Ausdruck tiefsten Unmuths, den Beatrices Kommen vorhin verscheucht, auf Ingeborgs geistreichen Zügen.

„Es ist Dir ja bekannt, daß Erwin Schmidt Mitarbeiter der neu gegründeten Zeitschrift ‚Aus baltischen Landen' ist. Doch komm, wir können das Alles auch bequemer besprechen;" — sie zog die gänzlich Verstummte, die willenlos folgte, mit sich fort zu einer Gartenbank. „Du weißt ferner," fuhr sie lebhaft fort, „daß ich auf verschiedenen Kunstgebieten dilettire, so weit es eben einer Frau bei den ewig beengenden Fesseln ihrer Häuslichkeit möglich ist —" sie seufzte schwer, dann setzte sie in einem seltsam apathischen Tone hinzu: „Auch habe ich einige Erfolge aufzuweisen. Wäre dem nicht so, ich quälte mich sicher nicht mit vergeblichen Versuchen. Im Vertrauen also auf manche Anerkennung, die mir im Auslande geworden, schicke ich neulich eine Novelle an die Redaction des vorhin erwähnten Blattes — doch — daß ich's kurz mache, vor einigen Tagen erhielt ich nach langem, vergeblichem Warten das Manuscript zurück mit der Bemerkung, ‚den verfolgten Zwecken nicht entsprechend', oder wie sonst die nichtssagende Redensart lautete. Ich schrieb natürlich gleich noch einmal an die Redaction und erbat mir genauere Erklärung, warum man meine Arbeit abgelehnt. Da hieß es in recht kurzem, geschäftsmäßigen Tone: Es sei nicht Brauch, derartige Erklärungen zu geben; um übrigens meinem Wunsche gemäß etwas anzuführen, erlaube man sich, mich darauf aufmerksam zu machen, daß die Einleitung zu meiner Erzählung zu lang und im Ganzen zu wenig Handlung — und das entspräche nicht den An-

forderungen und dem Geschmacke des lesenden Publikums der Jetztzeit.

„Ja ja, ich weiß," setzte die junge Frau bitter hinzu. „Pierrot muß gleich mit gewandter Pirouette, mit Schellenkappe und Narrenklatsche mitten in die Geschichte hineinspringen — soll's den lesenden Hohlköpfen gefallen! Erst die Mitte, dann das Ende und zwischen Thür und Angel wird darauf der doch nicht ganz zu umgehende Anfang hineingesündigt — so liebt's das Gros des Lectüre verschlingenden Publikums. Aus einer Gedankenfülle macht es sich nichts — aber Handlung und immer wieder Handlung verlangt's mit gierigem Heißhunger, und sei diese auch ein bei den Haaren herbeigezogener unlogischer Unsinn — der lesende Pöbel will sich amüsiren und das um jeden Preis!"

„Und was hat Erwin mit all dem zu thun?" fragte Beatrice, beklommen athmend.

„Erwin?" wiederholte die ältere Schwester, aus ihren sie peinigenden Erörterungen aufschreckend. „Also für Dich ist er bereits ‚Erwin' so ganz ohne Weiteres?"

Beatrice erröthete über und über. „Es geschah nur aus Gedankenlosigkeit, daß ich ihn so nannte," suchte sie sich zu entschuldigen.

Ingeborg fuhr, ohne dies zu beachten, mit scharfer Betonung fort:

„Ich habe sicher Herrn Schmidt jene Ablehnung zu danken, denn seine Stimme gilt für's Feuilleton, auch schrieb er jenen Refüs und daher kenne ich seine Handschrift; doch nicht um dessentwillen berührte mich die Vertraulichkeit, mit der Du von ihm sprachst, so unangenehm,

Ich bin nicht kleinlich! Aber es dürfte uns Allen wenig angenehm sein, wenn zwischen Dir und dem ‚Schiffersohne' irgend welche Intimität bestände."

Ein dunkler Schatten trübte momentan Beatrices leuchtende Blicke. Wieder machte sich jenes leichte Schwanken in ihren Zügen, die Wiederspiegelung eines inneren Zwiespalts, bemerkbar, dann wurden diese licht wie zuvor, es war, als belebte sie ein schöner Gedanke, als käme das bessere Theil in ihr zum Durchbruch und sie entgegnete lebhaft:

„Wie kann eine so kluge Frau wie Du, mit einem so groß angelegten Charakter wie der Deinige, dennoch die Menschen so kleinlich beurtheilen? . . . . Ist Erwin Schmidt nicht ein tüchtiger, begabter und guter Mensch, und ist es etwas Unehrenhaftes, daß sein Vater Schiffscapitain ist?"

„Der Himmel behüte, daß ich das dächte! Verdankt unser Vater doch zum guten Theil seinen Reichthum der Tüchtigkeit und Gewissenhaftigkeit jener seeerfahrenen Männer, die seine vielen Schiffe mit ihren oft kostbaren Ladungen durch Sturm und Gefahren verschiedenster Art zu lenken wissen. Aber trotzdem paßt solche Gesellschaft nun einmal nicht zu uns! Es sind in ihrer Art ganz respectable Leute — ich lasse ihnen volle Gerechtigkeit widerfahren, aber im Uebrigen bleibt ein Jeder am besten dort, wohin ihn seine gesellschaftliche Bildung und Stellung nun einmal placirt hat. Jeder für sich, Gott für uns Alle!"

„Es handelt sich aber in diesem speciellen Falle nicht

einmal um einen Schiffscapitain selbst, sondern nur um den Sohn eines solchen."

„Die Sphären, in denen Ihr, d. h. Du und Erwin Schmidt, aufgewachsen seid, sind sehr, sehr verschieden. Kind, überlege Dir die Sache genau. Erwarte von mir wenigstens keine Sympathie für diese Angelegenheit, welche die Eltern sicher gleichfalls nicht billigen werden."

„Warum wurde uns dann aber ein jahrelanger zwangloser Umgang mit ihm gestattet, wenn Ihr von ihm und seinem Vater so gering denkt? — Und warum unterhältst Du Dich denn so gern mit ihm, wenn Du in Deinen innersten Gedanken doch auf ihn herabsiehst?" fragte das junge Mädchen in schmerzlicher Erregung.

„Du sprichst wie ein Kind, Beatrice. Gehen wir nicht mit unzähligen Menschen um, die wir doch nie im Leben heirathen würden? Da vertraut man eben auf die beiderseitige Einsicht, daß sie die zugestandene Freiheit nicht mißbraucht. Und warum sollte ich mich nicht gern mit einem gescheidten Menschen unterhalten, auch wenn er mir gesellschaftlich nicht gleich steht? Jedem menschlichen Dasein haften heilbringende und schädigende Eigenschaften an. Wofür hätten wir denn Verstand, wenn wir nicht lernten, uns die Einen dienstbar zu machen und die Andern unserm Willen unterzuordnen oder ihnen aus dem Wege zu gehen — das heißt, das Fremde, uns Entgegentretende gerade nur so viel auf uns wirken zu lassen, in wie weit es zu unserm Besten ersprießlich ist."

„Ich beneide Dich um Deine weise Vorsicht und Herzenskälte und bedaure, sie nicht theilen zu können," entgegnete Beatrice, indem sie sich verstimmt und sichtlich

verwirrt erhob. „Mir sind die Menschen mehr als Maschinen, die ich benutze, oder Objecte von nur so viel Werth, als ich von ihnen Vortheil habe — mir gilt entweder der ganze Mensch oder er gilt mir gar nicht!“

„Und gilt Dir dieser denn wirklich so außerordentlich viel?“ fragte Ingeborg, welche sie die ganze Zeit über scharf beobachtet hatte.

Beatrice antwortete nicht gleich. „Ich weiß es selbst nicht . .“ stammelte sie endlich. „In manchen Augenblicken . . .“ Sie vollendete den Satz nicht, sondern setzte in anderem Tone als bisher hinzu: „Versprich mir wenigstens, wenn Du ihn heute bei uns triffst, ihm nicht gar zu unfreundlich und hochmüthig zu begegnen. Du kannst Dir nicht denken, was ich bei Mamas hoheitsbewußten Airs, welche sie ihm gegenüber nur gar zu oft annimmt, schon ohnehin für Qual ausstehe.“

„Ich verspreche Dir, ihm heute all die Aufmerksamkeit zu schenken, die man für gewöhnlich der Luft zuwendet, nicht mehr und nicht weniger; und nun quäle mich um seinetwillen nicht länger! Du begreifst gleichfalls nicht, welche Pein sein Anblick mir gerade heute verursacht. Nochmals, ich bin nicht kleinlich, aber seine Ablehnung war mir ein Nadelstich und sein Anblick vertieft die kleine Wunde.“

Beatrice sagte nichts weiter; sie konnte sich in die Stimmung der Schwester hineinversetzen und durfte in diesem Moment am wenigsten auf deren Sympathieen rechnen. Und mehr noch als Ingeborgs entgegenstehende Ueberzeugung quälte sie ein Etwas in der eigenen Brust. Ein Sandkorn nur war's — ein häßliches Sandkorn, wie sie sich selbst sagte, das sich aber dennoch nicht fortbringen

ließ, so viel sie auch in ihren besseren Momenten daran rühren mochte; es saß fest in einer Falte ihres Herzens von ihrer frühesten Jugend an — sie wußte nicht, war es durch Geburt oder Erziehung hineingekommen; aber daß es da war, das war eine Thatsache, die sie vor sich selbst nicht verleugnen konnte und der sie sich auch bei jeder von außen anstachelnden Veranlassung zu ihrer eigenen Qual auf's Neue bewußt wurde.

So froh und lebensheiter wie sie gekommen, so ernst und hoffnungstrüb eilte sie jetzt nach flüchtigem Abschiede davon und wieder dem elterlichen Hause zu.

II.

In der zu Anfang unserer Erzählung erwähnten Villa, welche einem der reichsten und angesehensten Kaufleute Rigas, dem Rathsherrn und Consul Carl Christian Röder zugehörte, herrschte gegen Abend dieses selben Tages aus der Jetztzeit, reges, gesellschaftliches Leben. Man feierte den Geburtstag einer der Töchter dieses Hauses, die sich überdies einer allgemeinen Beliebtheit erfreute, so weit solche eben möglich ist, wenn man jung, schön und reich ist und im Kreise der Freundinnen eine gewissermaßen bevorzugte Stellung einnimmt; eine Stellung, bei der es bekanntlich an Neidern nie fehlt — „die schlechtesten Früchte sind es eben nicht, in welche die Wespen stechen," so lautet ein altes, wahres Wort.

Ein Theil der geladenen Gäste war bereits versammelt und saß plaudernd und Erfrischungen zu sich nehmend, auf der geräumigen Veranda des Strandhauses und auf Gartenbänken und Stühlen in Gruppen rechts und links davor. Eine seltsame Absonderung der Geschlechter und Altersstufen machte sich hierbei bemerkbar: Die Frauen occupirten die linke Seite der Veranda, die jungen Mädchen mit Beatrice in ihrer Mitte die rechte,

die alten Herren den Raum zur Linken der in die Datsche führenden, blumenbestellten Treppenstufen, die jungen den zur Rechten; jeder Kreis hatte einen Tisch, mit Getränken, Früchten und feinem Naschwerk reich besetzt, in seiner Mitte. Nur einzelne Ungetreue oder rücksichtslose Ueberläufer störten die schöne Harmonie und symmetrische Anordnung der verschiedenen Heerlager.

Frau Consul Röder, eine stattliche Dame in der zweiten Hälfte der Vierziger, welche sich von dem Bewußtsein der doppelten Würde, an der sie trug, in jedem Moment vollständig durchdrungen fühlte, war eben dabei, ihrer kleinen, schüchternen Nachbarin, der Frau eines Beamten in bescheidener Stellung, die Vorzüge ihrer Einkochungs-Methode der Früchte für den Winter, über die bekanntlich nichts ging, auseinander zu setzen. Die kleine Frau schwebte gerade wieder einmal in sich sichtlich in ihren Zügen widerspiegelnder Angst um den vielen, zu solchen Zwecken erforderlichen Zucker — eine Besorgniß, welche die reiche Hausfrau nur lächeln machte — als das Gartenpförtchen, das heute gar nicht zur Ruhe kommen wollte, abermals leise knarrte und sich dann weit öffnete, um einer großen starken Männergestalt Raum zum Eintritt zu geben.

Ein grauer Filz von seltsam spitzer Form saß auf dem großen Kopfe, den dunkles Haar in etwas wolligen Massen umstanden. Die Gesichtszüge waren fein und durchaus nicht häßlich, erinnerten jedoch bei genauerer Betrachtung leicht an den semitischen Typus, trotzdem die Nase gerade und schmal verlief. Die frischen, rothen Wangen, welche ein mäßig-starker, dunkler Bart begrenzte,

schienen einem blasenden Posaunenengel entlehnt, und die schmalen Lippen waren beständig gespitzt, als warteten sie nur auf den Moment, wo es mit dem Pfeifen losgehen könne. Diese ziemlich auffallende Erscheinung steuerte in beständiger zweckloser Beweglichkeit — welche sich bald in Schlenkern mit den Armen, bald im Umherfuchteln mit dem Spazierstöckchen, bald im Hutrücken oder im Cravattenzupfen aussprach — auf die Gesellschaft los.

Frau Consul Röder, die trotz ihrer eifrigen Erörterung des interessanten wirthschaftlichen Gegenstandes ihre Augen und Ohren auch sonst noch überall hatte, schwieg plötzlich und erhob sich, um dem neuen Ankömmling, die Stufen der Veranda hinunterschreitend, entgegen zu gehen — eine Auszeichnung, welche nicht so leicht einem Gaste von der würdevollen Dame zu Theil wurde.

„Herr Baron von Böck, seien Sie uns herzlichst willkommen!“ begrüßte die Frau des Hauses den eben Angelangten.

„Meine gnädige Frau, auch ich bin entzückt, Sie einmal auf Ihrem Landsitze besuchen zu können. Ein Geschäft führte mich von meinen Gütern nach Riga, ein Zufall von dort an den Strand und . . . und . . .“ ein leiser pfeifender Laut, der zwischen den zugespitzten Lippen hervordrang, ersetzte das momentan fehlende Wort. „En effet, je suis très enchanté!“ schloß er dann und schüttelte der Consuln kräftig die Hand.

Jetzt nahte auch Consul Röder, ein stattlicher Herr von sehr gentlemanlikem Aussehen, ganz in Schwarz gekleidet, — er trug immer Schwarz, ob's Sommer oder Winter war.

„Da müssen wir ja den verschiedenen Zufällen, die Sie schließlich in unser Haus führten, dankbar sein," äußerte auch er, den Baron verbindlich begrüßend, trotz seines besonders in diesem Augenblicke vornehm = reservirten Wesens. „Doch was veranlaßte Sie, Herr von Böck, in diesem Sommer eine Ausnahme von der seit Jahren gewohnten Regel zu machen und im Lande zu bleiben? Verloren die ausländischen Bäder ihre Anziehungskraft, da Ihre Gesundheit hoffentlich ihrer nicht bedarf, oder ließen auch Sie sich etwa durch den schlechten Cours beeinflussen?"

„O bewahre . . . ich bin ja reich, sehr reich, viel reicher, als man glaubt, pardon, aber Sie wissen ja . . ." entgegnete der Baron schnell und zupfte unruhig an seinem kornblumenblauen, weißgetüpfelten Shawl.

„O bitte, das ist mir bekannt," entgegnete der Consul mit feinem Lächeln, „darum war meine zweite Voraussetzung auch nur scherzhaft gemeint. Doch, Herr Baron, wollen Sie nicht in unserem Kreise Platz nehmen?"

„Grand merci, aber gestatten Sie, daß ich mich erst zu den Damen verfüge."

„Ganz wie Sie wünschen," entgegnete höflich der Hausherr und kehrte zu seiner Gesellschaft zurück. Er mochte mit seiner Frau so ziemlich im selben Alter stehen, und Haupthaar und Bart, welch letzterer sich als kurzgehaltener, schmaler Streifen längs den Wangen hinzog, zeigten nur hier und da einen grauen Schimmer. Sein Wesen hatte etwas Wohlwollendes, sein Lächeln etwas Gewinnendes.

Inzwischen schritt der Baron an der Seite der Con=

sulin die Stufen zur Veranda hinauf. „Mes dames, je vous salue,“ grüßte er, oben angelangt, ringsum im Kreise.

„Der Herr Baron von Böck,“ stellte die Dame des Hauses den Gast vor, welcher mit Hilfe seines Pince-nez die Anwesenden jetzt genauer musterte.

„Ah voilà, die charmante und geistreiche Frau Tochter — Freund Marhausen ist wahrhaftig zu beneiden! Gehorsamster Diener, meine Gnädige . . . Haben da neulich eine ganz reizende mignonne Geschichte geschrieben. Vraiment, gefiel mir sehr . . . . solch hübsche Einfälle und voller esprit —“

„Fanden Sie das wirklich in meiner kleinen, harmlosen Erzählung, lieber Baron?“ fragte Ingeborg mit vieldeutigem Lächeln.

„Vraiment, das that ich; ja ja, ich bin ein scharfer Kritiker und lasse meine Meinung durch Niemand beeinflussen . . . mein Urtheil ist also durchaus nicht zu unterschätzen, meine Gnädigste.“ Zur Bekräftigung seines Ausspruchs fuhr er mit seinem Spazierstöckchen mehrmals sausend durch die Luft, dann wandte er sich nach der andern Seite herum und rief mit einer für die Veranlassung jedenfalls viel zu lauten Stimme:

„Ah! je suis ravi de vous voir, Mademoiselle Beatrice —“

„Gratuliren Sie ihr, verehrter Herr von Böck, es ist heute Beatricens Geburtstag,“ flüsterste die Consulin ihm zu.

„Oh, quelle bonheur! Gerade dieser Tag!“ rief der Baron enthusiastisch und näherte sich jetzt so überhastig

dem jungen Mädchen, daß er über eine Teppichfalte stolperte und Beatrice, die sich inzwischen erhoben hatte, fast zu Füßen gefallen wäre. Erschreckt trat diese hastig einen Schritt zurück, während ein zierliches, schmalschultriges, aber hochaufgeschossenes Persönchen von ungefähr fünfzehn Jahren, das hinter ihr stand, nur mit Mühe ein lautes Lachen über die sonderbaren Schwimmversuche in der Luft, welche der Baron anstellte, um das verlorene Gleichgewicht wieder zu erlangen, zurückhielt.

Mit einem Satz war die kleine Uebermüthige jetzt neben ihm und dem noch immer am Boden Kauernden mit scheinbarer Gutmüthigkeit die schmale, braune Kinderhand hinhaltend, sagte sie:

„Stützen Sie sich nur getrost auf mich, Herr von Böck — ich verliere nie das ‚équilibre‘ und helfe gern jeden ‚faux pas‘ wieder gut machen.“

Diese Aufforderung des schlanken, zierlichen Geschöpfes dem großen, schwerfälligen Manne gegenüber machte nebst der nachfolgenden Bemerkung einen so komischen Eindruck, daß ein leises Kichern im Kreise der jungen Mädchen hörbar wurde, welches jedoch unter einem strengen Blick der Frau Consul eben so schnell plötzlich verstummte.

Inzwischen stand denn auch der Baron wieder sicher auf seinen zwar aristokratisch kleinen, aber auffallend flachen Füßen.

„Danke bestens, Fräulein Kobold,“ sagte er, geräuschvoll lachend.

„Bitte, ich heiße Ursula,“ entgegnete sie schnippisch. „Es ist freilich ein abscheulicher Name — aber ich kann

sicherlich nichts dafür, daß meiner Mutter bei meiner Taufe nichts Hübscheres eingefallen ist.“

„Ursula!“ rief die Consulin in scharfem Tone aus.

Der Baron hatte währenddessen seine Gratulation bei Beatrice angebracht und wandte sich jetzt zurück an die Hausfrau. „In diesem Punkte, gnädige Frau, kann ich meiner kleinen Feindin nicht Unrecht geben —“

„Worin? daß ich mit der Wahl des Namens ‚Ursula‘ einen schlechten Geschmack bekundete? So sehr der Schein auch gegen mich sein mag — so trifft mich hierin ebenfalls keine Schuld. Ich habe die Namen meiner beiden ältesten Töchter, welche den verwöhntesten Anforderungen genügen dürften, bestimmt. Mein Mann war jedoch mit meiner Wahl unzufrieden; ihm erschienen jene Namen zu anspruchsvoll, zu gesucht und fremdländisch. Ich hatte das so oft, theils als Vorwurf, theils als Spott von ihm hören müssen, daß ich bei mir beschloß, wenn Gott mir nochmals dazu Gelegenheit gäbe, ihn für das ihm Unsympathische zu entschädigen. Und die Gelegenheit fand sich. Ich gelobte meinem Gatten Besserung und ersuchte ihn vor der Taufe zu meiner Namenswahl, die ich ihm, um ihm die Freude nicht zu verderben, verschwieg, um seine Zustimmung, da ich dieses Mal ganz sicher sei, seinen Geschmack zu treffen. Er gab mir freie Hand für alle Zukunft, meine Nachgiebigkeit rührte ihn und ich überraschte ihn zur Taufe unserer beiden jüngsten Kinder mit den Namen ‚Ursula‘ und ‚Ragenhart‘ — der eine so schlicht wie möglich und der andere so echt deutsch, wie ich ihn nur irgend auftreiben konnte. . . Eine Frau muß es eben

verstehen, ihren Geschmack und ihre Wünsche stets denen ihres Gemahls unterzuordnen."

„Mama, ich bin überzeugt, Du gingst in Deinem Opfermuthe viel zu weit," bemerkte die überschlanke, fünfzehnjährige Sula — wie sie von Geschwistern und Freundinnen genannt wurde — mit ihrer privilegirten Backfisch-Freiheit, „und Sie, Herr Baron, verscherzen Mamas Gunst, wenn Sie in dieser Sache für mich Partei nehmen."

„Dieu, m'en préserve!" rief der also Verwarnte und schaute mit seltsamem Augenspiel zu Beatrice hinüber.

Diese erröthete unter dem vielsagenden Blicke.

In dem Moment trat ein neu arrivirter Gast zu der Gesellschaft. Mit natürlicher Anmuth begrüßte er die Dame des Hauses, auf welche die Anwesenheit des Barons jedoch bannend zu wirken schien, denn ihre Erwiderung auf des jungen Mannes höfliche Reden fiel frostig genug aus. Sie war heute gerade wieder in der Stimmung, ihre hochmüthigen Airs, vor denen Beatrice schon am Morgen gebangt, anzunehmen; und Ingeborg sah nicht einmal auf, als der neue Ankömmling sich vor ihr verneigte. Beatrice tauchte die Erinnerung an seine heimliche Blumen-Botschaft bei seinem Anblick in Purpur und schloß ihr den Mund; sie neigte blos leicht das Haupt, aber rührte sich nicht von der Stelle.

Nur die graziöse sylphenartige Sula mit den langen, braunen Zöpfen und dem pfirsichfarbenen Teint reichte dem Gaste unbefangen die Hand und wagte es selbst, die gestrenge Mutter mit einem halblauten: „Mama, die Herren sind einander nicht bekannt," an die verabsäumte gesellschaftliche Pflicht zu erinnern.

„Pardon, ich vergaß — Herr Baron von Böck, erlauben Sie, daß ich Sie mit dem Herrn Erwin Schmidt bekannt mache.“

Der Baron setzte den Kneifer auf. „Ah... très enchanté, aber — Sie verzeihen, aus welchem Hause? Es giebt der Schmidts so viele! Ich interessire mich sehr für Ihre Familie, Herr Schmidt, en effet, aber bei der Fülle von Schmidts, pardon, kann man nicht immer gleich orientirt sein . . .“

Beatrice schaute in tödtlicher Verlegenheit von ihrer Mutter zu Ingeborg und von dieser wieder zu jener hinüber — würde denn keine der beiden weltgewandten Damen der Ungenirtheit des Barons gegenüber ein passendes Wort sagen.

Die Consulin schien die Frage zu überhören, sie schwieg wenigstens, als ginge sie die Sache nichts an und Ingeborg lächelte ein wenig malitiös und schwieg gleichfalls.

Erwin schien auf dem Punkte zu stehen, eine sehr eingehende Erklärung abzugeben, als ein seltsames Aufblitzen in den Augen der Consulin ihn die Lippen wieder schließen ließ. Da erklärte denn Sula mit der unverfrorensten Backfisch-Ungenirtheit, die sich etwas darauf zu Gute thut, sich selbst in solchem Moment nicht aus der Fassung bringen zu lassen:

„Von der Familie Schmidt, Herr von Böck, die Müller gegenüber wohnt.“

„Comment Müller? Müller gegenüber Schmied? Je ne sais quel Müller, quel Schmidt!“ brummte der Baron und ließ zwischen den zugespitzten Lippen einen

leisen, pfeifenden Ton hören, während er den in Rede Stehenden in herausfordernder Weise zu betrachten fortfuhr, als wolle er ihn für die eben erhaltene ungenügende Erklärung verantwortlich machen.

„Gnädigste Frau, meinen unterthänigsten Gruß," ertönte in diesem Augenblicke die Stimme eines abermals neu Herzugekommenen und unbemerkt an den Kreis Herangetretenen.

„Baron, ich will Ihnen bei Lösung der schwierigen Frage zu Hilfe kommen. Lasen Sie vielleicht in der letzten Nummer der Zeitschrift ‚Aus baltischen Landen' einen Aufsatz über: ‚Die gemeiniglich gesellschaftlich-anmaßliche Stellung der Hohlköpfe gegenüber den bescheiden auftretenden Kindern des Geistes'? Der Aufsatz war schneidig und zugleich ungewöhnlich geistreich geschrieben, und der Verfasser desselben ist: dieser Herr Erwin Schmidt — und nun werden Sie wohl nicht länger über seine Abstammung in Zweifel sein."

Sprach's, verneigte sich und ging, und die näher Betheiligten merkten sehr wohl, es war ihm mehr um den persönlichen Effect als um eine Vertheidigung Erwins zu thun gewesen. Doch der Erfolg blieb derselbe. Die peinliche Stimmung wich, man lachte und scherzte und neues Begrüßen und Händeschütteln folgte.

„Ah, c'est vous, Wolfshagen ... très enchanté de vous voir — wo kommen Sie denn hergeschneit?" stotterte der etwas aus der Fassung gebrachte Baron und tänzelte unruhig von einem Bein auf's andere.

„Herr von Böck ist ein Original," flüsterte der neu

arrivirte Besuch der schönen Frau von Marhausen zu. Diese zuckte gleichgiltig die Schultern und entfernte sich.

Die Hausfrau, sichtlich bemüht, ihren Protégé aus der Verlegenheit zu ziehen, nahm seinen Arm und forderte ihn auf, sich in ihrer Gesellschaft ihre „Sommerresidenz" genauer anzusehen, während Otto von Wolfshagen, jetzt an Beatrices Seite, auf die Gruppe der verheiratheten Damen lossteuerte, hier dem jungen Mädchen einen Stuhl zurechtrückte, sich selbst jedoch neben Ingeborg niederließ.

„Sehen Sie, lieber Baron," sprach die Consulin, indem sie den Gast über die Schwelle des Hauses in den geräumigen Salon geleitete, „das ist so der übliche Styl, in welchem all diese Strandhäuser gebaut sind, wenn das unsere auch einige Zimmer mehr enthält als sonst Gebrauch: weena istaba un tschetri kambari*), wie unsere Bauern zu sagen pflegen," setzte sie lächelnd hinzu. Von der Veranda in den Salon und von dort in die Seitenzimmer, und in der vierten Ecke die Thür zu dem Treppenaufgang in die obere Etage, zu den Wirthschaftsräumen, Küchenveranda und Ausgang in den Hof ꝛc., das ist der Grundriß. Mein Mann baute jedoch, um mehr Räumlichkeiten zu unserer Verfügung zu haben, statt des einen, nach jeder Seite zwei Zimmer und eine Extra-Speiseveranda nach Norden hinaus, auf der es selbst beim heißesten Sommerwetter stets kühl und luftig ist."

Der Baron sah sich das Alles mit gönnerhafter Miene an und als man mit dem Rundgange so ziemlich fertig war, äußerte er:

---

*) Ein Zimmer und vier Kammern (lettisch).

„Das ist ja Alles ganz hübsch, mais . . . cela n'a pas de chic! pardon . . . aber . . . da sollten Sie einmal mein Schloß in Alt-Smelten sehen, Gnädigste! Die Meubles alle aus Wien oder Paris, in jedem Zimmer ein anderer Geschmack, in manchem sogar zwei vereint und Alles so farbenreich und prächtig, ich sage Ihnen, das ist aber auch etwas ganz Exquisites!"

Das war der Frau Consul trotz ihrer sonstigen Nachsicht gegen die „Eigenthümlichkeiten" des Herrn Barons denn doch etwas zu stark; sie verstummte und ließ seinen Arm fahren.

„Die eben beschriebene Pracht Ihrer Schloßeinrichtung setzt mich gar nicht in Erstaunen, Herr von Böck," erklang da ein spöttisches, zartes Stimmchen neben ihm, „denn Sie sind ja bekanntlich reich, sehr reich, viel reicher als man glaubt! pardon . . . aber —"

„Ah, Dame Kobold ist auch wieder hier! . . . „Sûrement, je suis riche, très riche und brauche bei meiner Zukünftigen durchaus nicht auf's Geld zu sehen, pardon, aber das Fräulein forderte mich heraus."

„Das gleicht sich dann bei Ihnen und Ihrer Zukünftigen hübsch aus — sie muß bei Ihnen auch auf Vieles nicht sehen," entgegnete Sula und entschlüpfte so schnell wie sie gekommen war.

„Eh bien, wie meinte sie das? . . . je n'ai pas bien compris; bleiben Sie doch noch etwas hier, mademoiselle espiègle," rief Herr von Böck dem jungen Mädchen hinterdrein.

Doch Sula schüttelte lachend ihr übermüthiges Köpfchen und enteilte. Als sie auf ihrer Inspectionstour,

wie sie's nannte, Beatrice und Erwin neben einander erblickte, meinte sie schlau lächelnd bei sich selbst: „Zu denen gehe ich schon lieber gar nicht hin; da würde man mich doch nur als unwillkommenen Störenfried in's Pfefferland wünschen, und solcher Gefahr möchte ich mich als ‚naschhaftes Zuckerkätzchen‘, wie mich böse Nachbarn nennen, lieber nicht aussetzen.“

Und weiter flatterte der lustige Schmetterling und hielt einen Augenblick hinter dem Stuhle ihrer ältesten Schwester an. Doch diese sprach mit dem „ungemüthlichen“ Otto von Wolfshagen, dem Herrn „Beamten zu besonderen Aufträgen aus des Gouverneurs Kanzlei“, allerhand unverständlichen, philosophischen Unsinn; und Ingeborgs Cavalier gefiel dem jungen Mädchen gerade heute weniger als je.

„Warum ist seine Nase so krumm und warum blicken seine dunklen Augen so stechend? Er erinnert mich immer, obgleich er eigentlich nicht häßlich ist, an ein Raubthier, besonders in Augenblicken wie dieser, wo die Oberlippe sich weit von den großen, weißen Zähnen zurückzieht, als wolle sie das ganze Gebiß zu bequemerem Zuschnappen freilegen. Ich habe wahrlich Amüsanteres zu thun, als das zu beobachten,“ — und fort huschte sie, zurück in den Kreis ihrer Altersgenossinnen.

III.

Wie man sieht, hatten sich trotz der gewohnheitsmäßigen, strengen Absonderung der verschiedenen Gesellschaftsgruppen, Sympathien und Interessen dennoch zusammengefunden; freilich stand Ingeborg auch dafür unter den anderen Frauen in dem Rufe: daß sie ungenirt that und ließ, was ihr paßte, gleichviel ob Andere sich darüber entzückten oder die Nase rümpften. Hätte man jetzt dem Gespräche zwischen ihr und Wolfshagen zugehört, so hätten sich die Meisten wohl erst recht gewundert, daß sie sich auch jetzt wieder von der gewohnten gemeinsamen Conversation emancipirte und an solcher Unterhaltung à part Vergnügen fand.

„Es ist sonderbar," äußerte sie in diesem Augenblicke zu ihrem, einem jeden ihrer Worte aufmerksam lauschenden Partner, „wie oft uns gerade in fröhlicher Gesellschaft der Gedanke an unseren Tod und wie wir's einst in einem anderen Leben finden werden, überkommt; ob ebenso gut, ob besser oder schlechter? ... Jene Dame dort drüben" — sie machte eine bezeigende Kopfbewegung -- „amüsirte mich neulich köstlich durch ihre Vorstellung vom sogenannten Paradiese, und ihr Anblick ruft mir's jetzt eben

wieder in's Gedächtniß. Sie denkt es sich nämlich als einen schönen Garten voll herrlicher Früchte und Blumen, voll singender Vögel, zahmer, aus unserer Hand fressender Thiere u. s. w. und wir, abgeschiedene selige Geister, mitten drin auf schwellendem Moose ruhend — was halten Sie von solch zahmer, bequemer, wohlschmeckender Glückseligkeits-Phantasie, Herr von Wolfshagen?"

„Den Kinderglauben an unsere Unsterblichkeit habe ich längst, ich glaube, gemeinsam mit der letzten Kinderkrankheit überwunden, meine gnädige Frau. Eine Zeitlang stürzte ich mich mit wahrem Feuereifer auf alle derartige untersuchende und erörternde Schriften, wie sie jetzt Ihre Lieblingslectüre zu bilden scheinen, doch nur zu bald fand ich, daß nichts dabei herauskam. Es war verlorene Mühe und vergeudete Zeit. Die Nihilität dessen, was wir Seele nennen, trat mir leider immer klarer zu Tage. Die Beweise jener Gläubigen sind haltlos wie alle philosophischen Systeme von Hegel und Kant bis auf Schopenhauer und Consorten. Worauf der Eine und in der Folge seine Anhänger, Jahrhunderte hindurch schwören, das verwirft und zwar mit gutem Recht, sein Nachfolger und nun läuft Alles, das bisher glaubensvoll dem Ersten gelauscht, dem neuen Messias nach und schwört jetzt auf dessen Lehre, wie früher auf des Vorgängers Glaubenssatz, bis abermals ein feinerer Kopf auftritt und wieder etwas Neues, noch Effectvolleres ausheckt, — und so geht es fort und fort und die eigentliche Wahrheit erfindet doch Keiner! Es sind alles nur Hypothesen und Vermuthungen."

„Oh, Sie sind Nihilist durch und durch, Sie glauben an nichts," grollte die schöne Frau. „Ich habe Sie schon

längst als hoffnungslos aufgeben wollen und meine Hand nur deswegen nicht ganz von Ihnen abgezogen, weil auch Sie ein Gegner Schopenhauers sind, folglich dem Materialismus noch nicht völlig ergeben sein können, also mit einem Wort, mir noch rettungsfähig erscheinen . . . Wenn Ihr Menschen," fuhr sie nach einigen Secunden nachdenklichen Schweigens lebhaft fort, während ihn ihr Feuereifer halb belustigte, halb entzückte, „doch nicht so blind sein und die Welt mit mehr Verständniß ansehen wolltet, dann würde Euch der folgerichtige Glauben an die Unvergänglichkeit unseres ‚eigentlichsten Seins' ganz von selbst kommen. Da nicht nur in der Natur die Stoffe sich ewig neu- und umgestalten, da selbst Menschenhand die Kraft gegeben, Menschlich-Geschaffenes, das unbrauchbar geworden, in anderer Form neu hervorzubringen — wie sollte das kostbarste Material im Haushalte der Schöpfung: der Stoff, aus dem unsere Seele, unser Geist geformt wurde, nach einmaliger kurzer Existenz für immer verloren gehen?"

„Sie legen unseren Seelchen eine viel zu große Bedeutung bei, meine gnädigste Frau. Was sind wir anders, als eine Hand voll Würmchen, die, in anderer Form, als die uns sonst unter diesem Namen bekannten Geschöpfchen, auf die Erde gestreut wurden. Wir entstehen heute und vergehen morgen. Die Materie belebt sich und das Leben verläßt die Materie."

„Ganz richtig — aber wo bleibt diese Lebenskraft? Aus der Gesammtschöpfung verschwindet sie nicht — folglich wechselt sie also nur die Form . . . Wenn nichts ewig wäre, dann wäre Alles zwecklos; wenn Alles zwecklos, wozu dann die ganze Weltschöpfung: Erde, Sonne, Mond

und Sterne und die ganze Menschheit? Wozu alles Ringen und Streben der Geister und das mit Geschicken- und Gegenströmungen kämpfende Hervorbringen und Schaffen derselben?"

„Erstens, einfach Naturgesetz: das Rad, das irgend eine Maschine oder irgend eine Kraft, z. B. Elektricität in Schwung gesetzt, es muß sich drehen und so müssen wir — leben. Zweitens: Kampf und Mißgeschick, damit dieses Leben uns nicht gar zu langweilig wird. Und dann, kommt das Ende dieser, meiner Ueberzeugung nach nur einmaligen Existenz nicht bereits ohnehin Manchem zu spät? Warum es durch eine Fortsetzung noch mehr verzögern?"

„Es ist schon möglich, daß das Warten Diesem und Jenem hier auf Erden, besonders wenn man aus seinem Leben nichts zu machen gewußt, zu lang wird . . . Doch was mich betrifft, ich sehnte mich nicht fort aus Langeweile, sondern nur aus Unlust und Muthlosigkeit, wenn es mir nicht gelänge, meinem Dasein einen höheren Lebenszweck zu geben; wenn ich das hier nicht fände, was ich suche, und Besseres, das ich hier nicht erreichen könnte, von einer anderen Existenz erwartete . . . Sie sind doch sonst so gescheidt, Herr von Wolfshagen, warum wollen Sie sich denn durchaus gegen die Thatsache verschließen, daß unser Ich sich unmöglich mit einem einzigen Dasein begnügen kann . . . Wohnt doch schon in einem einzigen Saatkörnchen mehr als nur einmaliges, sich nur einfach fortpflanzendes Leben und einmaliger Nutzen — wie sollte da die Seele: das eigentliche Samenkorn des Geschöpfs, das wir in seiner irdischen Form M e n s ch nennen — diese

Form, welche die Substanz nur wie ein Kleid umhüllt — mit dieser kurzen, einmaligen Existenz, ihren ganzen Daseins-Zweck erfüllt haben?"

„Meine gnädige Frau, ich finde, daß Sie unersättlich sind. Was versprechen Sie sich denn so Wunderbares von solch zweiter Existenz, daß Sie sich so sehr darauf capriciren?"

„Ich ersehne eine Welt voll Freiheit, ohne einengende Schranken, ohne peinigende Fesseln, d. h. ich will keine Fessellosigkeit, in demokratischem Sinne, keine Schrankenlosigkeit, welche gegen die Moral verstößt — aber ich erhoffe für meinen Zukunftsmenschen geistige Freiheit. Ich wünsche mir Geschöpfe, welche ohne die irdischen Bedürfnisse, als reine Kinder des ‚Geistes' mit einander leben."

„Dieser Ausspruch aus Ihrem Munde klingt mir seltsam, obgleich ich's, wie ich Sie kenne, auch kaum anders erwarten kann ... Sie, an der Seite eines jungen, liebenswürdigen Gatten, selbst so jung und schön, so zur Liebe geschaffen wie Wenige" — Ingeborg zog die Stirn kraus — „verzeihen Sie, aber Sie haben mich nun einmal Ihrer Freundschaft gewürdigt, da dürfen Sie mir das Aussprechen eines offenen Wortes nicht mißdeuten ... Sie verbannen aus einer erträumten, ersehnten Welt das ‚Herz' und ich, der notorisch herzlose Junggeselle, muß Sie daran gemahnen —"

„Das Herz, ach das Herz!" entgegnete Ingeborg leichthin, „was die Menschen von diesem kleinen tuckenden Etwas doch stets für unnützes Gerede machen; und nun fangen auch Sie davon an! . . . Gerade daß Sie bisher

nicht viel davon zu halten schienen, hat Sie mir näher gebracht" — sie betrachtete ihn plötzlich mit aufmerksamem, mißtrauisch-prüfendem Blicke und setzte, zwischen Ernst und Scherz schwankend, hinzu: „Verrathen Sie nachträglich, daß dieses Organ auch für Sie das nervus rerum ist — das für gewöhnlich wohl das Geld, für viele thörichte Menschen aber auch das Herz ist — so sind Sie in meinen Augen ein Schwächling wie jene Anderen und meiner Freundschaft, welche Ihnen sofort entzogen wird, nicht länger würdig."

Sie blickte Wolfshagen dabei forschend in die Augen, in denen ein seltsames Leuchten momentan aufzuckte und wieder verlöschte.

„So leichtsinnig ich auch sonst sein mag," entgegnete dieser jetzt gleichfalls lächelnd und ihren Blick durch seinen zu bannen suchend, „so möchte ich doch nicht, so viel um so . . . Weniges auf's Spiel setzen."

Ein eigenes Unbehagen ergriff sie unter diesem fesselnden, ihrem freien Willen gefangen nehmenden, halb lächelnden, halb spöttischen Anschauen. Sie mußte eine Secunde lang des lockenden, bannenden Schlangenblicks gedenken, dann sprach sie mit stolzem Selbstbewußtsein zu sich selbst: „Der Geist allein ist Herrscher — was kümmert ihn und mich das Herz!" —

„Herr Schmidt, warum haben Sie die Arbeit meiner Schwester abgelehnt?" fragte Beatrice den jungen Literaten*), der neben ihr an der Balustrade der Veranda lehnte. „Sie haben Ingeborg durch diese Abweisung tief ver-

*) In den Ostprovinzen wird Jeder, der studirt hat, so genannt.

letzt, und ich kann mir auch nicht recht denken, daß sie etwas schreiben könnte, was so gar unbedeutend wäre, daß es eine Annahme unmöglich machte."

„Sie haben mit Ihrer Ueberzeugung theilweise Recht, Fräulein Beatrice, aber auch ich hatte nicht Unrecht, wenn es mir in diesem Falle auch aus . . . verschiedenen Gründen schwer fiel, die meinige aufrecht zu halten." Er schwieg einen Moment und sah sie an, als wollte er fragen: Verstehst Du, welche Gründe ich meine? Dann fuhr er fort: „Ihre Frau Schwester ist sonder Frage sehr begabt — dafür spricht ihr Geist, ihre verschiedenen Talente — dennoch fehlt ihr das Beste: das Gemüth und das vermißt man oft peinlich bei ihren Schreibereien; es ist eine Herbheit und Sprödigkeit in ihren Gefühlsschilderungen, die aller nachträglich aufgewandte Witz nicht ersetzen kann."

„Ich sollte meinen, diesem Mangel wäre leicht abzuhelfen," fiel Beatrice lebhaft ein.

„Nein, mein Fräulein, darin täuschen Sie sich. Wo es innerlich nicht quillt, da tritt's auch äußerlich nicht zu Tage. Wie wollen Sie aus einem trockenen Brunnen Wasser schöpfen?"

„Indem ich tiefer grabe, und die Quelle an's Licht fördere . . ."

„Das ist meines Amtes nicht . . . Wenn Sie jedoch glauben, daß meine Aeußerungen nützen können, so bitte, dieselben Ihrer Frau Schwester nicht vorzuenthalten — doch glaube ich kaum, daß solches irgend einen Zweck hätte. Sie würde über einen Mann, der in irgend einem Falle das Gemüth über den Geist stellt — nur mitleidig

lächelnd die Schulter zucken . . . Ich kenne sie darin genau! . . ."

Beatricens feines Ohr horchte verwundert auf. Sprach er das nicht mit einer Sicherheit und zugleich Bitterkeit, als rede er aus Erfahrung und als wäre ihm die Erinnerung an diese vielleicht theuer erkaufte Ueberzeugung noch jetzt peinlich? . . . Und der Blumengruß heute Morgen? Erst die eine Schwester, dann die andere — ist es nicht die Eine, so ist es eben die Andere, und die Erstere war glänzender, bestrickender, von je her . . . Pfui, welch häßlicher Gedanke! —

„Kinder, so kommt doch mit zum Crocketplatz," rief Sulas Stimme plötzlich dicht hinter den Beiden. „Was steht Ihr denn da gleich zwei hölzernen Puppen und unterhaltet Euch wie ernsthafte, alte Leute."

Das junge Paar wandte sich schnell „Jungfer Kobold" zu und Beatrice faßte hastig nach einem Crockethammer, deren Sula ihnen ein ganzes Bündel von unten auf, über die Balustrade weg, entgegenreichte.

„So — Beatrice den ‚rosenrothen', die Farbe ihres Gewandes und ihrer rosigen Erinnerungen und Hoffnungen," plauderte der kleine, lose Mund. „Nun, nun, mein Kindchen, werde nur nicht gleich roth — für Dich hängt ja selbstverständlich der Himmel noch voller . . . Rosenknospen, da ist es einfach Sinn für Harmonie, daß Du diese Farbegewählt."

Beatrice befand sich in tödtlichster Verlegenheit; sie wagte es nur mit halbem Augenaufschlag ihr Gegenüber anzusehen, um aus seinen Mienen zu erfahren, ob auch er die übermüthige Anspielung verstanden. Doch statt des schelmischen Lächelns, das sie erwartet, traf sie ein tiefer,

ernst-fragender Blick, vor dem sie verwirrt die Wimpern senkte. Der Schwester unbedachtes Scherzwort war also nicht wesenlos verhallt?

„Die kleine Schwätzerin spricht wirklich mehr als sie verantworten kann,“ äußerte sie befangen.

„Und Herr Erwin Schmidt macht gelb zu seiner Farbe,“ schwatzte Sula zwanglos weiter, „es ist nicht hübsch von Ihnen, daß Sie so viel Neid verrathen, mein Herr . . . Sagen Sie doch nur, wen, in des Himmels Namen, beneiden Sie denn eigentlich. Den Baron Böck, weil er Mamas Protégé ist und ‚so reich, sehr reich, viel reicher als man glaubt‘? oder den Herrn Bernd Kühneburg, weil er Papas favourite ist und solch schöne, blonde Locken hat, um derentwillen wir ihn ‚das Püppchen‘ nennen? . . . ‚Neid ist eine Leidenschaft‘!“ declamirte sie mit Pathos, und lief dann kichernd davon, während die beiden Anderen, ein wenig aus dem gesellschaftlichen Gleichgewicht gebracht, langsamer folgten.

Auf geebnetem Waldgrund hinter dem Hause standen die Pforten und buntfarbigen Crocketstöcke bereits aufgestellt und eine Schaar fröhlicher, junger Leute harrte, zum Spiele bereit, der Ankömmlinge.

„Sylpha, wo bleibst Du so lange,“ rief ein Bruder Studio ungeduldig dem jungen Mädchen entgegen.

„Wird Dir die Zeit ohne mich so lang, Ernst?“ fragte ihr loses Mäulchen schelmisch dagegen, doch in den Augen lag ein weicher Schmelz, als sie den Jüngling einen Moment länger als nöthig anschaute.

Er lüftete das dunkelblaue mit weißem Stern und rother Einkantung gezierte Mützchen, als würd' es ihm

darunter plötzlich zu heiß, und rückte an dem blau-roth-weißen*) Bande, das sich ihm quer über die Brust schlang und das ihm Sula in den letzten Weihnachtsferien für ein verlorenes Vielliebchen aus feiner Seide gehäkelt, doch er entgegnete nichts.

„Pfui, wie kokett Ursula ist! Welche Blicke sie dem Ernst zuwirft," flüsterte ein hochaufgeschossenes, flachsblondes Dämchen dem neben ihr stehenden Cavalier zu.

„Stört das Dich?" fragte eine sanfte Mädchenstimme hinter ihr mit einer ihr sonst ungewohnten Schärfe. „Er ist freilich eine interessante Erscheinung: blasse Gesichtsfarbe, tiefschwarzes Haar, lebhafte Augen und die Augenbrauen fast in einander verlaufend — das giebt ihm etwas Diabolisches — wenigstens in Deinen Augen, Male; etwas Düster-Geheimnißvolles -- nicht wahr, so fandest Du doch? Mit dem lohnte es sich schon ein kleines Romanchen zu spielen, oder eine unbelauschte, nächtliche Promenade von Majorenhof nach Dubbeln zu machen? Ich irre mich doch nicht, so stand's ja wohl zwischen anderen Bekenntnissen auf dem ausgerissenen Taschenbuchblatt geschrieben? . . . Nimm guten Rath von mir an, Male, und wahre Deine etwas vieldeutigen Geheimnisse und Bekenntnisse nächstens besser."

Male wurde um einen Schatten blasser und wollte auffahren. In ihren Augen lag ein böser, lauernder Blick und zwischen den dünnen Lippen zischte sie giftig hervor „Hüte Dich nur selbst, Helene, daß Dir nicht einmal Schlimmeres als solch eine unschuldige Abendpromenade

*) Farben der Fraternitas rigensis.

bei Mondschein passirt . . . bei Deinem Renommiren letzthin, Dich erschießen zu wollen, scheint mir auch Mancherlei im Dunkeln zu schleichen."

„Ob Dir dunkel oder nicht, ich scheue bei meinem Thun und Lassen kein Tageslicht und verleumde vor Allem nicht hinter dem Rücken die Leute, bei denen ich zu Gaste bin, sobald ich's nur heimlich thun zu können glaube," entgegnete mit stolzer Ueberlegenheit das zartgewachsene Mädchen mit den melancholisch blickenden Augen.

Male Kleemann war eine Schulfreundin der jüngsten Tochter des Hauses, wohl mehr aus früherer Zeit, denn die einstige Sympathie für einander war von Sulas Seite längst geschwunden, nur die Gewohnheit des Verkehrs hatte sich erhalten. Ihre Mutter war schon lange todt und ihr Vater, ein stiller, ernster Mann und vielbeschäftigter Gymnasiallehrer, hatte nicht viel Zeit, sich um das heranwachsende Mädchen zu kümmern. Der siebenzehnjährigen Helene Krusenbergs Eltern lebten hingegen beide noch. Ihr Vater war an einer städtischen Behörde Beamter von nicht unbedeutender Stellung, und die Röderschen jungen Mädchen waren mit ihr bekannt geworden durch Privatstunden, welche sie bereits seit einer Reihe von Jahren noch immer mit einander nahmen.

„Helenchen, komm zu mir," rief ihr Sula noch ganz athemlos vom Spiel und von dem durch dasselbe hervorgerufenen Kampf zu, „suche Beatricens Ball zu treffen und die Kugel unseres tapferen Kriegers fortzucrocketiren. Er verdirbt sonst Erwins schönste Stellung und schadet unserer Partei."

Der tapfere Krieger war ein hübscher, junger Offizier

in knapper, kleidsamer Husaren-Uniform — ein Verwandter der Röder'schen Familie — der den letzten Feldzug gegen die Türken im Kaukasus mitgemacht, hernach nach Moskau versetzt worden war, und sich jetzt seit Kurzem am Ostseestrande befand, um das stärkende Seebad gegen die Folgen der Kriegsstrapazen zu gebrauchen. Er schien großes Gefallen an der Unterhaltung mit der zweitältesten Tochter des Hauses zu finden und Sulas Bemerkung war daher nicht so harmlos, wie sie Uneingeweihten klang.

In diesem Augenblicke trat Baron von Böck zu den Spielenden.

„Mesdames, je voudrais bien jouer avec vous . . . ist noch ein Hammer für mich übrig?" Er faltete bittend die dicken, weichen Hände, indem er vor Sula stehen blieb.

„Je regrette beaucoup, monsieur . . . aber wir sind vollzählig; mehr als acht — cela n'aura pas de chic," entgegnete sie, die Art und Weise des Barons nachahmend, und enteilte.

„Petite coquine," murmelte der Baron geärgert hinter ihr drein, spitzte die Lippen und pfiff eine Melodie aus der Fledermaus leise vor sich hin.

Sulas scharfem Ohr war das geflüsterte Schmeichelwort nicht entgangen, doch hatte sie sich anscheinend nichts davon merken lassen. Jetzt zielte sie lange, auffallend lange und schlug trotzdem fehl, denn die Holzkugel traf empfindlich den Fuß des Barons statt das in's Auge gefaßte Ziel.

„Oh, quelle maladresse! Gerade mein schlimmstes Hühnerauge . . . cela fait terriblement mal," jammerte

Herr von Böck, indem er wie ein Storch auf einem Beine stand und den schmerzenden Fuß in die Höhe zog.

„‚Wer plagt Sie aber auch, auf's Allerheiligste zu kraufen,'“ versuchte Sula sich mit mühsam verhaltenem Lachen zu entschuldigen.

„Wo hast Du nur wieder diese schöne Redensart her, Cousinchen?“ fragte der junge Offizier.

„Iwan, kennst Du denn nicht die famose Geschichte, wie die alte Krausen zur Kirche geht und statt auf einen Chor auf die Kanzel klettert? . . . Erschöpft setzt sie sich oben nieder, froh, das beschwerliche Treppensteigen hinter sich zu haben. Da ruft ihr eine alte Freundin, nicht wenig verwundert ob der Andern erhöhtem Standpunkt, von unten herauf zu: ‚Krausen, Krausen, plagt Ihn' der Deuwel, auf das Allerheiligste zu kraufen!' Den Effect den das vor versammeltem Auditorium machte, kannst Du Dir selbst ausmalen, Iwan, jedenfalls war er so groß, daß das Geschichtchen sich von Generation zu Generation weiter erzählt und bei passender Gelegenheit immer noch in Anwendung kommt . . . Siehst Du, Vetter, die Krausen stand durch eigene Schuld am unrechten Platze, — was kann ich dafür?“ Sie blinzelte mit nicht mißzuverstehendem Augenverdrehen und unter komischem Schulterziehen zu dem Baron hinüber.

„Je me retirè, Mademoiselle Kobold, und überlasse Ihnen das Schlachtfeld,“ beantwortete Herr von Böck ihre Grimassen.

„Ach bitte, bleiben Sie doch, monsieur le baron, Ihre Gesellschaft wirkt so erheiternd und anregend,“ forderte ihn Sula jetzt mit affectirter Treuherzigkeit auf.

„Eh bien, wenn Sie mir eine gesicherte Stellung geben wollten, bliebe ich gern . . .“ entgegnete er, schnell besänftigt.

Fräulein Uebermuth schaute sich suchend um. „Dort, Herr von Böck, zwischen den Tannen, ein reizendes Plätzchen, wenn der Sitz Ihnen nur nicht zu schlecht ist, denn es ist leider blos ein ganz ordinäres Gefäß, gefüllt mit ganz gewöhnlichem Tabakswasser zum Besprengen der Rosen gegen die Raupen — aber ‚que faire?‘ sprach Zeus . . . Ihre schönsten ‚Augen‘ sind dort wenigstens vor unsanfter Berührung sicher. Zwar bieten die quer über die Tonne gelegten Bretter keinen sehr bequemen Sitz, doch wenn Sie sich nur ruhig verhalten wollen, so hoffe ich, daß kein neues Unglück passirt.“

Der Baron, dem in Folge seines schmerzhaften Fußes das Stehen momentan beschwerlich fiel und der dennoch gern in Beatricens Nähe zu bleiben wünschte, nahm mit Allem vorlieb, das ihm ohne allzugroße Anstrengung Erfüllung dieses Wunsches gewährte. Zum heimlichen Ergötzen der jungen Leute begab er sich wirklich zu seinem, ein wenig abseits gelegenen „Thron“, wie sie den improvisirten, etwas ungewöhnlichen Sitz benannten.

„Wenn der Narr sich einbildet, bei Dir irgend welche Chancen zu haben, weil Tante ihn in unverantwortlicher Weise verwöhnt, dann könnte mir der arme Kerl um seiner Dummheit willen leid thun,“ flüsterte Iwan in seiner ungenirten Soldatenart Beatrice zu.

„Die Gedanken an mich, möchten ihm Kopfschmerzen verursachen, und ich hoffe, er hat sich selbst viel zu lieb,

um sich solches Leid anzuthun," entgegnete sie in derselben leichten Weise.

„Du erwartest übrigens andererseits viel zu viel Verständigkeit von Deiner Umgebung, Cousinchen."

„Wie soll ich das verstehen?" fragte sie, ernst werdend.

Sein Blick wurde wärmer. „Du verlangst, man soll Dich Tag für Tag sehen und Dich nicht reizend finden — und wagt man es gar, Dir darüber zu sprechen — so bist Du im Stande, in einem Athemzuge kaltblütig zwei Körbe zu ertheilen."

„Und habe ich Unrecht, dergleichen Reden als Scherz zu nehmen?"

„Scherz?" fragte der junge Lieutenant nachdenklich. „Ich denke, ich meine es ernst genug, und kleide meine Huldigungen oftmals nur in eine scherzende Form, weil ich ihrer Aufnahme nicht sicher bin, und eine Abweisung im Scherz weniger zu Herzen geht."

„Du hast ganz Recht, Iwan, lassen wir's dabei," entgegnete sie hastig und enteilte, ihrem Balle folgend, was sie, ohne daß sie's zuvor beachtet, in die Nähe des Barons brachte.

Er bemerkte ihr Nahen hingegen schon von Weitem mit entzückten Blicken und rückte ihr unwillkürlich auf seinem „Throne" näher.

„Welches Glück, gnädiges Fräulein, daß Sie endlich einmal auch an mich denken . . . Den ganzen Abend schon sehne ich mich vergeblich nach Ihrer Gesellschaft."

Beatrice gewahrte jetzt erst, „zu spät," wie sie sich sagte, wohin der Zufall sie geführt. „Von der Scylla

in die Charybdis," murmelte sie. „Herr von Böck, das Brett rutscht, nehmen Sie sich in Acht," wandte sie sich gleich darauf warnend an diesen zweiten ihrer Verehrer.

„Ach, gnädiges Fräulein, wer kann in Ihrer Nähe an derlei Gefahren denken . . . eine so schöne Gelegenheit, mit Ihnen einige Augenblicke allein zu conversiren, kommt so leicht nicht wieder —"

In diesem Moment flog eine Kugel mit aller Macht gegen die Tonne. Der arme Baron, der sich eben noch so behaglich gefühlt, rückte abermals erschreckt hin und her und mit ihm das verrätherische Brett.

„Herr von Böck, Sie sind in Gefahr zu ertrinken . . . Ihr Rock hat bereits Wasser gezogen," rief es jetzt unter mühsam verhaltenem Kichern auf seiner anderen Seite.

Mit einem Satz sprang der also aus seiner Ruhe Aufgeschreckte auf die Erde und sah mit rascher Kopfwendung an seiner Rückseite hinunter.

„Vraiment, das ist eine schöne Bescheerung . . . und noch dazu mein neuester, nicht einmal bezahlter Rock."

„Vraiment, cela n'a pas du tout de chic!" echote Sula und umkreiste ihn unter schadenfrohem Gelächter auf den Fußspitzen, jedoch in respectvoller Entfernung, denn die langen Schöße des geschmackvollen Bekleidungsstückes tropften vor Nässe.

Herr von Böck stand mit der kläglichsten, unbeholfensten Miene von der Welt da. „Oh, c'en est vraiment de trop," jammerte er.

„Ich habe Sie genug gewarnt, warum haben Sie nicht auf mich gehört — das sind nun die Folgen, wenn

man sich auf unsicheres Terrain wagt und sich darauf nicht zu behaupten weiß," sprach Sula ernsthaft, während ihr der Schelm aus den Augen guckte.

Jetzt nahten auch die andern Mitspielenden mit mehr oder weniger aufrichtig gemeinten, theilnehmenden Bemerkungen und guten Rathschlägen. Die Position des Barons wurde immer unbehaglicher. Man beklagte ihn von allen Seiten, als hätte ihn Wunder was für ein Unglück betroffen, doch Keiner machte Miene, ihm irgendwie behilflich zu sein, und er klagte mit und wagte es nicht, sich von der Stelle zu rühren.

Das beste Herz verrieth denn schließlich noch der kleine, achtjährige Ragenhart, der sich inzwischen zu den Spielenden herangeschlichen hatte; er faßte des Barons Hand und sagte mit einer Hoffnung erweckenden Sicherheit: „Komm mit zu Papa, der giebt Dir gewiß einen neuen Rock," und zog den Baron, der wie ein Schlachtopfer folgte, aus dem Kreise und dem Hause zu.

„Den wären wir glücklich los . . . Sylpha, das haben wir Dir zu danken!" rief der Student in bester Laune dem überschlanken, durchtriebenen Geschöpfchen zu.

„Ich wundere mich sehr, Herr Wägener, daß Sie, ein Mann der Wissenschaft, Ursulas kindischen Späßen das Wort reden," bemerkte mißlaunig die lange, blonde Male.

„Verehrtestes Fräulein — zwei Fehler gegen die Logik in einem Satz, das ist stark! Erstens hat durchaus nicht Sula den Baron in die kritische Lage hineingespaßt, und zweitens bin ich kein ‚Mann', sondern nur ein ‚Jünger' der Wissenschaft."

„Ich finde es aber im höchsten Grade unpassend, daß die Damen des Hauses über den Gast lachen . . . Der Arme erregte mein tiefstes Mitleid.“

„Da hätten Sie ihn trösten sollen . . . Wenn Sie sich nur etwas bemühen, ist's noch jetzt nicht zu spät dazu, — seiner Spur ist leicht zu folgen.“

„Sie brauchen es mir nicht so deutlich zu machen, daß ich Ihnen entbehrlich bin; ich weiß das auch ohnehin,“ erwiderte Male piquirt und drehte ihm den Rücken.

IV.

In diesem Moment trat der Consul zu den jungen Leutchen.

„Zu Tisch, zu Tisch, meine Herrschaften — bitte, Ihr Spiel gefälligst zu unterbrechen und mir nachzufolgen . . . Unsere liebe Hausfrau, welche bekanntlich ein strenges Regiment führt," setzte er scherzend hinzu, „hat mich extra herbeordert, damit ihrem Rufe kein langes Zögern folge; sie könne dergleichen absolut nicht vertragen, es gehe ihr auf die Nerven — behauptet sie. Also, meine verehrten Gäste, mit Berücksichtigung der Wünsche meiner Frau — die wir uns in diesem Falle gern als Befehle gefallen lassen wollen, schon in Berücksichtigung unseres eigenen herabgestimmten, leiblichen Menschen — ersuche ich Sie um geneigtes Gehör: ein jeder Herr reiche gefälligst einer Dame den Arm und folge mir nach. Ihnen, Herr Kühneburg, habe ich als Partnerin bei dem uns erwartenden, hoffentlich fröhlichen Mahle meine Tochter Beatrice zugedacht, en avant, en avant, meine Herrschaften."

„Liebes, herziges Papachen, ich nehme Dich!" rief Sula und hing sich kindlich zutraulich an der Vaters Arm.

„Das werden die jungen Herren Dir verdenken, Kind.“

„Du bist mir unter allen Umständen der liebste Herr, Papachen,“ versicherte sie mit schelmischem Seitenblick nach Ernst hin.

„Kätzchen, wenn es zum Tanze ginge, doch wohl kaum,“ neckte der Vater und sah zärtlich auf sein hübsches, sich schmeichlerisch an ihn schmiegendes Töchterchen herab.

Ernst machte erst ein wüthendes Gesicht, dann reichte er mit zuckersüßer Miene der ungraziösen Male, die gar nicht wußte, wie ihr geschah, den Arm.

„Wenn selbst sie ihn verschmäht, denkt' er nicht einmal an mich,“ murmelte die bleiche, melancholische Helene vor sich hin. „Ob es ihn wohl rühren würde, wenn es eines Tages hieße: ich sei ertrunken . . . hätte mich erschossen . . . oder wäre sonst irgendwie umgekommen?“

Bernd Kühneburg war der Sohn eines reichen Hamburger Handlungshauses und seit einem halben Jahr Volontair auf dem Comptoir des Consuls Röder. Eiligen Schritts näherte er sich auf jenen Wink hin Beatricen, welche von der väterlichen Anordnung nicht sehr entzückt zu sein schien, aber doch gute Miene zum bösen Spiele machte.

„Tröste Dich, Kindchen, und laß uns Nachsicht haben mit den ‚Schwächen‘ unserer Eltern — wir thun schließlich doch, was wir wollen,“ flüsterte ihr Sula zu, als man das Haus erreicht und ihr Papa sich zu den älteren Herrschaften verfügte.

Durch „Fräulein Uebermuths“ Einfall war einer der jungen Herren ohne Dame geblieben und Schmidt war so gescheidt gewesen aus diesem Einfall einen glücklichen Zufall zu machen und sich den Platz an Beatricens anderer

Seite zu erobern. Doch machte ihm der Vortheil seiner Position für's Erste nicht viel Freude, denn alle seine Versuche, die Theilnahme seiner Nachbarin bleibend zu fesseln, erwiesen sich fruchtlos und statt seinen ernsten Aeußerungen zu lauschen, lachte sie über die launigen Bemerkungen des jungen Hamburgers. Endlich hielt Erwin nicht länger an sich und bemerkte in einem Tone, der zwischen Spott und Aerger schwankte:

„Es nimmt mich Wunder, mein Fräulein, daß Sie in Ihrem Alter, an das sich heute abermals ein Jahresring geschlossen, noch solch eine Vorliebe für ‚Puppen' verrathen."

Der junge Volontair verdankte diesen Beinamen Sula, die eines Tages erklärte: Herr Kühneburg erinnere sie mit seinem hellblonden, kurzen Haargelock, seinem rosigen Teint und dem tiefen Grübchen im Kinn unaussprechlich an ihre liebste „Puppe", mit der sie freilich — wie sie schnell hinzugefügt — seit drei Jahren nicht mehr spiele.

„Puppen sind wenigstens bequeme, zuverlässige Geschöpfe und unwandelbar in ihrer Stimmung; wie heute, so gestern und so alle Tage stets gleich —"

„Und erscheint Ihnen solch geistloses Einerlei beachtenswerth?"

„Man ist in solchem Falle wenigstens vor jeder Täuschung sicher. Sonst passirt's einem nur gar zu leicht, daß man die Triebfeder zum Handeln bei den Menschen ganz wo anders sucht, als wo sie zu finden ist —"

„Ich verstehe Sie nicht, mein gnädiges, ungnädiges Fräulein —"

„Man glaubt z. B. an strenge Ueberzeugungstreue und es war doch vielleicht nur: Revanche —"

„Ich muß gestehen, daß mein Begriffsvermögen heute außerordentlich stumpf ist —"

„Ist Jemandem z. B. scharf begegnet worden, da, wo er vielleicht gerade gern recht sanftmüthig angesehen sein wollte . . . und der Gegner drückt uns gelegentlich selbst das Messer in die Hand — warum sollten wir nicht auch schneidig werden? . . . Aber von Gesinnung und Ueberzeugung sollte man in solchem Falle nicht sprechen."

„Ah, nun verstehe ich, aber nicht zu meiner Freude, das muß ich offen bekennen . . . Mein Fräulein, ich hätte jetzt allen Grund, Ihnen zu zürnen, denn Sie trauen mir da mit der größten Gemüthlichkeit etwas nicht sehr Ehrenhaftes zu. Das wäre nicht nur Revanche, sondern kleinliche Rancüne und weshalb? O . . . Sie denken unschön von mir und von . . . Ihrer Schwester."

„Von meiner Schwester denke ich stets nur das Beste," entgegnete sie schnell, „aber es giebt verschiedene Auffassungen . . . ‚Die Sterne, die begehrt man nicht, man freut sich ihrer Pracht'."

Er lächelte und sah ihr dann eine Secunde lang ernsthaft in die Augen und in seinen Blicken mußte sie etwas gelesen haben, daß sie über ihre eigenen grundlosen Vermuthungen — wie es sie jetzt wieder bedünken wollte — selbst nur lächeln konnte.

„Das, was Ihnen wie ein Stern erscheint, ist für mich nur ein schönes Steinbild," sprach er mit tiefer, weicher Klangfärbung der Stimme, in der die innere Bewegung nachzitterte und bei deren Tonfall dunkles

Incarnat des Mädchens zarte Wange färbte. „Zu einem Sterne schauen wir, oftmals selbst mit unbewußtem Sehnen, auf . . . wir möchten zu ihm, ihn erreichen — eine Statue hingegen und wäre sie noch so vollkommen gebildet, betrachten wir stets nur als Kunstkenner mit vielleicht interessirtem, aber jedenfalls kritischem Blicke."

„Bitte, Herr Schmidt, Erdbeeren mit Sahne — oder wie man hier zu Lande sagt mit ‚Schmand' — gefällig? Der Diener präsentirt Ihnen die Schüssel schon seit fünf Minuten, aber Sie sind so in Ihre Conversation vertieft, daß —"

„Ich danke, Herr Kühneburg, ich esse keine Erdbeeren."

„Ja, wie es scheint, ‚fressen Sie lieber Veilchen'," murmelte Bernd nicht sehr artig.

Und Sula, die an des jungen Ausländers anderer Seite saß, fügte übermüthig hinzu: „Da passen die Beiden wieder einmal gut zusammen, denn Beatrice beknabbert mit Vorliebe ‚Rosenknospen'."

Unter den langen, dunkeln Wimpern hervor traf Beatrice aus Erwins Augen ein feuriger, fragender Blick.

In diesem Augenblicke erleuchtete eine rothe bengalische Flamme vom Garten her: die reich besetzte Tafel, die elegante Gesellschaft, die hohen schlanken Föhren und das saftig grüne Laubwerk der dazwischen gepflanzten, jungen Linden, Birken und Kastanien, und färbte tiefer die rosa Riesenblüthen der Hortensien, welche wie Schildwachen die Veranda umstanden, die verschiedenen Spielarten der Fuchsien, Verbenen, Flocks, die großglockigen Campanelas und blauäugigen Lubelien, welche nebst anderen blüthen-

reichen Pflanzen — zum Theil freilich nur als Topfgewächse — den sorgsam gepflegten Garten schmückten.

„Anne Marie, ich denke, wir haben Deiner culinarischen Kunstfertigkeit jetzt genügende Anerkennung gezollt und thun am besten, uns nun auf die Dünen oder an's Seeufer hinab zu begeben . . . Zögern wir zu lange, wird unser Feuerwerk feucht . . . En evant, meine Herrschaften, wenn mein Vorschlag Ihnen genehm ist . . . Ein jeder Herr reiche seiner Dame den Arm."

„Changez les dames, Frau Consul, mit Ihrer Erlaubniß," bat Baron Böck, der in einem Rock des Hausherrn etwas genirt aussah, und reichte der Dame des Hauses seinen Arm, unbekümmert darum, daß seine bisherige Partnerin durch seinen plötzlichen Einfall ohne Herrn blieb.

„Ein charmanter Mann, dieser liebe Baron — mögen die Anderen nun sagen, was sie wollen!" dachte die Consulin, „und ich hoffe, meine Beatrice kommt allmälig auch noch zur Einsicht . . . Auch Ingeborg konnte sich nicht gleich entschließen, Marhausen ihr Jawort zu geben . . . Doch half mir bei meiner Aeltesten schließlich ihr eigener Stolz . . . Beatrice hat leider nur wenig von jenem Streben, das jene und mich beseelt . . ."

„Changez les dames — wundervoller Einfall, ich glaube der beste, den der Baron je gehabt . . . Fräulein Beatrice, ich mache meine Ansprüche geltend —"

„Und ich lasse sie gelten —"

„Und wo bleibe ich?" fragte der junge Volontair mit kläglicher Miene.

„In der Familie," entgegnete Sula schnell, „sie gehen

nur aus einer Hand in die andere. Ich nehme mich mit meinem guten Herzen stets der Verlassenen und Geschädigten an. Schon als Kind schleppte ich mich immer mit den Puppen, die den Kopf verloren und die Niemand sonst wollte."

„Ich sollte Ihnen zwar zürnen, mein kleines Fräulein, entgegnete Bernd in derselben Weise, „denn Ihr Spott macht Ihre Liebenswürdigkeit stets wieder unschädlich und das bringt mich um meine schönsten Illusionen — aber das Zürnen hält Ihnen gegenüber schwer Stand; Ihre reizende Naivetät entwaffnet allen Zorn."

„Das hast Du davon, daß Du Dich in Sachen mischest und Dich um Leute kümmerst, die Dich durchaus nichts angehen, Sylpha . . . Ich hätte Dir nicht vorgeworfen, daß Du . . . kindisch bist," raunte ihr Ernst, der sich jetzt durch Helenens Gesellschaft für die abermalige Enttäuschung entschädigte, welche ihm Sulas Uebermuth bereitet, im Vorübergehen schadenfroh zu.

„Nun, warte nur, das sollst Du mir büßen, Du abscheulicher Junge," flüsterte Sula empört dagegen. Ich wünsch' Dir dafür: daß Dir alles Bier in Zukunft zu Essig wird, daß kein Manichäer Dir mehr einen Groschen pumpt und . . . und . . . daß Dir alle Deine sieben Barthaare wieder ausfallen —"

„Was hülfe das Dir, Kind? Ein Chignon dürftest Du Dir doch nicht daraus machen lassen — das erlaubte die Mama nicht . . . bleibe Du nur ruhig bei Deinem ‚Puppenspiel'," schloß Ernst lachend.

Sula war dem Weinen nahe; erstens, daß der Ernst, gerade „er", so „herzlos" gegen sie sein konnte; und zweitens,

vor Scham und Aerger, daß er ihr gegenüber wieder das letzte Wort behalten.

Sie zog ihren Herrn schnell mit sich fort die Dünen hinauf und in den Schatten einiger Bäume und verschwand bald Ernsts, ihr jetzt vorsichtig hinterdrein spähenden Blicken gänzlich, und als sie auch nicht wieder zum Vorschein kam, wurde es ihm doch etwas unbehaglich zu Muthe. „Sula ist noch so kindisch übermüthig und unbedacht," bemerkte er, plötzlich sehr ernst dreinschauend, zu seiner stillen Begleiterin, „ich begreife nicht die Tante mit ihrer Sorglosigkeit in Betreff ihrer jüngsten Tochter — sie könnte doch wohl ein wachsameres Auge auf das wilde Mädchen haben! Aber so sind die Damen, selbst die alten — da läßt sie sich von dem albernen Baron förmlich den Hof machen und hat nur höchstens noch einen Blick für die aufsteigenden Raketen ... Das knallt und zischt und sprüht und funkelt," begann er nach einigen Secunden auf's Neue, von dem Anblick, der sich ihm bot, jetzt selbst höchst interessirt, „wie lustig doch solch ein Feuerwerk ist! Ah, eine neue Art Leuchtkugeln — die steigen gut ... Finden Sie's nicht auch, mein Fräulein?"

„Ich sehe nur ‚fallende Sterne'," entgegnete die schwermüthige Helene.

„Was schadet's, wenn auch Sterne fallen — haben sie nur eine Zeit lang unser Auge erfreut, unserem Leben geleuchtet!" bemerkte der in der Nähe stehende Herr von Wolfshagen in übermüthigem Tone, während Ingeborg sich auf seinen Arm stützte.

„Ein echter Stern fällt nie — merken Sie sich das, Herr von Wolfshagen," entgegnete die schöne Frau

stolz, „ein solcher bleibt unverändert auf dem Platze, wo er einmal steht.“

„Nicht alle Sterne sind leblose Körper und manches scheinbar Todte trägt zukünftiges Leben in sich,“ entgegnete er wie mit leisem Spotte.

Sie zuckte leicht zusammen, während sich eine gewisse Ungeduld in ihren Mienen aussprach. „Natürlich,“ entgegnete sie hastig, „nichts ist todt in der Schöpfung; Geist belebt und regiert Alles.“

„Fräulein Beatrice, beten auch Sie zu dem alleinigen Gott Ihrer Frau Schwester?“ fragte Erwin.

Sie schüttelte leicht das Köpfchen, dann entgegnete sie: „Ich glaube, es heißt: Ein Hauch aus Gottes Mund belebte die Welt ... Wäre es allein der Geist, es müßte heißen: Gott dachte die Schöpfung und durch den Gedanken erwachte das Leben ... Doch so war es nicht!“

„Beatrice, das ist so tiefsinnig, daß ich Dich um den Gedanken beneiden könnte,“ rief Ingeborg.

„Das ist nicht nur tiefsinnig gedacht, sondern auch tiefinnig empfunden — das ist nicht nur das Resultat eines lebendigen Geistes, sondern auch einer seelischen Natur,“ flüsterte Erwin mit tiefer Erregung in Ton und Miene ihr zu.

In diesem Augenblicke zischte ein ungeschickt geworfener Schwärmer zu Beatricens Füßen nieder und eine kleine Flamme züngelte an ihrem leichten Gewande in die Höhe.

Erschreckt fuhr sie zurück und wollte fliehen. Da umschlangen sie zwei Arme und hielten sie in mächtig aufwallendem Gefühle fest. „Um's Himmels Willen, bleiben

Sie!" rief es in Seelenangst dicht an ihrem Ohr und im nächsten Moment lag die Gestalt zu ihren Füßen und zerdrückte das Feuer mit den eigenen Händen.

Das Ganze war das Werk weniger Secunden, von den Entfernterstehenden kaum bemerkt; und wer selbst von der Thatsache Notiz genommen, hatte doch keine Ahnung, was Alles unter der äußerlich nur wenig erschütterten Oberfläche gespielt.

Als wäre sie plötzlich aus dem Boden gewachsen, tauchte auch Sula jetzt wieder auf.

„Wie ich höre, hat eine meiner Schwestern Feuer gefangen," rief sie sorglos in den Kreis hinein.

„Hoffentlich hast Du in Deiner Abgeschiedenheit inzwischen Dich nicht auch verbrannt?" bemerkte Ernst mit offenbarer Bosheit.

„Abgeschiedenheit?" fragte sie verwundert, „ich stand ja die ganze Zeit hinter Dir und hatte nur meiner Puppe das Schreien verboten." Ein munteres Gelächter von verschiedenen Seiten folgte.

„Ah, mademoiselle espiègle ist auch wieder da und giebt einen ihrer kleinen, reizenden Einfälle zum Besten."

„A votre service, monsieur le baron. Beneiden Sie mich um meine succès oder wollen Sie eine Anleihe bei mir machen?"

„Ich, eine Anleihe machen?" rief der Baron erschreckt. „Oh, Mademoiselle, Sie scherzen . . . ich bin ja reich, sehr reich — vous savez cela, sans doute!"

Ein abermaliges Lachen, das ziemlich ungenirt laut wurde, ließ den Baron schnell wieder verstummen. „Il me

semble, que j'ai mal compris," äußerte er, etwas aus der Fassung gebracht, „was fragten Sie mich eigentlich, Mademoiselle Kobold?"

„Ich fragte, ob Ihnen das Feuerwerk gut gefällt, Monsieur de Böck?"

„Ah, très bien, nur etwas zu einfarbig und still. Da hätten Sie einmal das Feuerwerk sehen sollen, das ich im vorigen Jahr auf Alt-Smelten abbrennen ließ ... Zwar fielen den Damen von den zahllosen Kanonenschlägen zum größten Theil die Ohren zu und selbst die Herren beklagten sich über den Rauch der vielen brennenden Theertonnen, der, aufrichtig gestanden, selbst mir stark in die Augen biß — dafür sprach man aber auch in der ganzen Nachbarschaft drei Wochen lang, je vous assure, von nichts Anderem, als von meinem Feuerwerk — selbst mir wurde das fast zu viel, wenn's mich eigentlich auch freute, — während nach diesem hier schon morgen kein Hahn mehr kräht ... dessen seien Sie sicher ... cela n'a pas de chic! pardon ... aber —"

„Am schicklichsten dürfte es jetzt wohl sein," nahm Helenens Vater die letzten Worte des Barons auf, „wenn wir uns endlich von unseren liebenswürdigen Wirthen verabschiedeten; wir haben ihre Gastfreundschaft schon über Gebühr in Anspruch genommen."

Es wurden natürlich noch einige Gegenreden erhoben, doch die Folge der geschehenen Mahnung war, daß Alles zu schleunigem Aufbruch rüstete.

Beim Abschiednehmen flüsterte der junge Husar Beatrice zu: „Cousinchen, mir ist auch, und zwar durch Deine Schuld, nicht nur ein Funken in's Herz gefallen,

sondern der bereits vorhandene noch stärker denn zuvor in Brand gerathen, — darf ich ihm weitere Nahrung geben oder muß ich ihn wieder verlöschen?"

„Ich dachte, Iwan, Du spieltest heute Abend den Pyrotechniker auf eigene Rechnung und Gefahr .... hoffentlich hat dieser eine Funken, den ich verschuldet haben soll, Dir die Finger nicht gefährlich verbrannt ... es möchte mir sonst leid thun um Deine schönen, weißen Hände, denen man es gar nicht ansieht, daß sie das Schwert schon so gewaltig geschwungen haben. Bei einem Deiner nächsten Besuche mußt Du uns durchaus etwas von Deinen Kriegserinnerungen erzählen, — ich habe das lebhafteste Interesse dafür," fügte sie freundlich hinzu.

„Sie will mich nicht verstehen ... ich habe nun einmal nirgendwo Glück," murmelte Iwan und zog sich mit stummem, militärischem Gruß zurück.

Jetzt stand Erwin vor dem jungen Mädchen. „Bekomme auch ich eine so liebenswürdig-abweisende Antwort, wenn ich Sie bitte, des heutigen Abends — in dessen einer Secunde der Keim zukünftigen Glückes für ein ganzes Menschenleben lag — nicht zu vergessen?" fragte er leise.

Sie schwieg in banger Befangenheit.

„Erhalte ich keine Antwort?" fragte er noch einmal eindringlich.

Sie wußte, daß er den Moment meinte, da er sie in seinen Armen festgehalten; sie verstand auch nur zu gut, wie er's meinte; doch sie vermochte es nicht über sich, ihm eine Antwort zu geben, wie er sie wünschte. So reichte sie ihm nur stumm die Hand.

Andere Gäste nahten Abschied nehmend; er mußte gehen und Jenen Platz machen. Er ging auch, doch durch seine Seele zog ein erkältender Hauch.

„Ist sie hochmüthig wie ihre Mutter und Schwester und würde sie einem Andern, der eine vor mir bevorzugte Stellung einnimmt, gewähren, was sie mir versagte?“ fragte er sich auf dem Heimwege, und wieder zogen tiefe Schatten über seine hohe Stirn. „Nein, hochmüthig ist sie nicht — aber stolz,“ fügte er, seine eigene Frage beantwortend, mit erleichterndem Aufseufzen hinzu. Die jugendlich aufflammenden, kühnblickenden Augen schauten düster forschend zum sternenklaren, tiefblauen Himmel auf.

„Steht dort oben mein Schicksal geschrieben? Ach, wenn ich's zu lesen verstände! . . . Bin ich ihr so nicht gut genug — nun wohl, ich will nach Höherem streben. Was bin ich auch, um meine Wünsche bis zu ihr zu erheben? Meine jetzige Stellung erschien mir bisher als das höchste erreichbare Ziel . . . doch da es ihr wohl kaum für's Leben genügte, muß ich weiter ringen . . . Und sie hat Recht; der Mann soll nicht stille stehen, wenn er die Fähigkeiten zum Vorwärtskommen besitzt. Was ist's auch Großes: Mitarbeiter an einem neugegründeten, bescheidenen Provinzialblatte zu sein? Nur meine Selbstgenügsamkeit redete mir bisher ein, ich hätte bereits etwas Nennenswerthes erreicht. Vorwärts, vorwärts! Erst zum Doctor promovirt — und dann? . . . Sie hat ein Recht, von dem Manne, dem sie Herz und Hand schenkt, mehr als das Gewöhnliche zu erwarten . . . Und seltsam — mir selbst genügt's mit einem Mal nicht mehr, was mich früher so zufrieden machte . . . Ja, es muß und soll anders

werden! Wie fühle ich plötzlich meine innere Unbedeutenheit, mein geringes Können . . . Was ich sonst nur spielend hin und wieder betrieb — ich will es ernstlich mit der ganzen Kraft meines Geistes erfassen . . . Vielleicht gelingt es mir dann, meinem Streben über die knappen Grenzen der baltischen Lande hinaus Anerkennung zu verschaffen und meinem so entsetzlich gewöhnlichen Namen um ihretwillen' Glanz zu verleihen. ‚Licht, mehr Licht!' will ich von jetzt an auf meine Fahne schreiben." Er verlor sich in der Dunkelheit, des Weges, den er mechanisch verfolgte, kaum achtend.

Beatrice, die, ohne es zu ahnen, solche Gedanken und Entschlüsse hervorgerufen, hatte sich inzwischen, im höchsten Grade unzufrieden mit sich selbst, in ihr Schlafzimmer zurückgezogen. Der Abend, oder vielmehr die Nacht war eigentlich viel zu schön, um sie zu verschlafen, aber die alte Liese, die vor zwanzig Jahren als Beatricens Wärterin in's Röder'sche Haus gekommen, wollte von längerem Nachtwachen nichts wissen. Sie machte auch gegen das erwachsene Mädchen bisweilen noch ihre alten Rechte geltend und schloß energisch die Balconthür, als Beatrice Miene machte, noch einmal hinauszutreten.

„Manna mihla freilenit*) muß schlafen gehen, ist schon spät, morgen wieder früh aufstehn, wenn die Aehne krähn," sagte sie mit Humor, das alte Kindersprüchlein wieder einmal in Anwendung bringend.

„Liese, Liese," erklang es aus dem Nebenzimmer durch die offenstehende Thür.

---

*) Lettisch: Mein liebes Fräuleinchen.

„Was wünscht Freileinchen?“ fragte die Alte, deren zuverlässiger Pflege auch die jüngeren Kinder der Familie anvertraut gewesen und welche ihrerseits mit großer Zuneigung an ihrer Herrschaft hing.

„Wie viel Mal hab' ich Dir schon gesagt, Liese, Du sollst nicht immer die ‚Aehne‘ sagen — er heißt: die Hähne. Ich glaube, Du kannst's ganz gut sagen und bist nur eigensinnig.“

„So 'ab ick sonst immer zu Freilein Sulchen gesakt und nun sakt sie so zu mich,“ rief die Alte lachend. „Nu, nu, Freileinchen, die ... Aehne, die ... h—Aehne,“ brachte sie endlich mit äußerster Anstrengung heraus.

„Liese,“ ertönte es auf's Neue aus dem Nebenzimmer, „'aben h—unsere 'Uehner viele h—Eier gelegt? Du 'ast 'eute sicher nicht h—ordentlich nachgesehen ...“

„Sula, bist Du noch nicht müde, daß Du mit Deinem Uebermuth nicht einmal unsere gute Liese verschonst,“ rief Beatrice tadelnd der Schwester zu.

„Nekas nekait*); Freilein Sulchen ist ein gutes Kind und klein' Jungherrchen ik auch lieb — aber mein Freilein bleibt doch mein golden' 'Erz. Der liebe Gott wird mein sirsnin**) auch schon glücklich werden lassen!“

„Wird er das? Du gute Alte ... Geh' zu Bett Liese, gute Nacht ... Verlösch mein Licht und leg' Dich zur Ruhe ... Du bist gewiß recht müde.“

„Nekas nekait,“ meinte Liese wieder und zog ihrem Fräulein, ehe sie sich zum Gehen anschickte, erst noch die

*) Schadet nichts.

**) Herzchen.

Decke in Ordnung, glättete den spitzenbesetzten Lakenüberschlag und schob und stellte dieses und jenes auf dem Betttischchen zurecht, wie sie es bei dem kleinen Kinde zu thun gewohnt gewesen.

Beatrice hielt plötzlich die braune, runzelige Hand fest. „Liese, wenn Du so für mich sorgst, muß ich immer daran denken, wie treu und lieb Du mich gepflegt hast, als ich den Scharlach hatte und Mama verreist war.“

„Und ick denk stündlik dran, wie gut Freileinchen gegen meine Großkinder ist; wie sie die kleinen Dummerjahns alle Tage bei sich schreiben und lesen läßt und ihnen schöne Kleiderchen näht und so viel Liebes und Gutes sonst noch für sie thut . . . und alte Liese kann nichts, als für ihr Freilein Gott bitten . . . aber ick weiß, gute Gott hört auf alte, arme Mensch.“

Und die runzeligen, welken Lippen berührten ehrerbietig die zarte, jugendfrische Hand, die sanft über den bereits ergrauten Scheitel der treuen Dienerin strich. Das Licht verlöschte und Liese summte, indem sie das Zimmer verließ, leise vor sich hin:

„Lai debbefs engels pee tew miht
Un farga meef un dwehfeliht
Ka tu eekfch tumfchas nakfninas
Ne juhti pafauls bailibas.“ *)

*) Laß Himmels Engel bei Dir wohnen
Und schützen Leib und Seele,
Daß Du in dunkler Nacht
Nicht fühlst der Erde Schrecken.

V.

Einige Tage sind seit jenem Familienfeste verflossen. Das Wetter ist inzwischen umgeschlagen; es ist ein trüber, regnerischer Tag.

Ingeborg, schön und elegant wie immer, betritt, wie es scheint, in ähnlicher Stimmung wie das Wetter draußen, den geräumigen Salon ihres Sommerhauses.

Auf dem geöffneten Flügel liegen einige Stöße Notenhefte. An einem Fenster steht eine Staffelei und auf einem Tischchen daneben liegen Malutensilien. In der Nähe des zweiten Fensters befindet sich ein Schreibtisch und handgerecht nahe ein Büchergestell, beides durch eine Epheuwand von dem übrigen Raum geschieden.

Das weite Gemach war sozusagen in drei verschiedene, den Künsten und Musen errichtete Opferstellen getheilt und gab Zeugniß von den wechselnden Geschmacks- und Geistesrichtungen seiner Bewohnerin.

Die junge Frau sah sich zögernd einige Augenblicke um, als wisse sie selbst nicht recht, wozu sie sich heute zumeist aufgelegt fühle; dann wandte sie sich dem Flügel zu und begann in den Notenheften zu blättern.

„Eine frische Sendung der Musikalienhandlung und

manche neue Composition darunter . . ." sprach sie vor sich hin. „Wie viel Mühe und Arbeit das nun wieder gekostet hat, vom ersten Gedanken des Autors an, bis es hinausgelangte in die Welt, und doch, wie wenig lohnend ist oft dieser ganze Aufwand von Zeit und Anstrengung ... Und hier ein Lied von — Otto von Wolfshagen? Wie, auch er versucht sich als Componist und Dichter . . . und das wußte ich bisher nicht? Seltsam . . . und welcher Text?! ‚Steh' ich schaudernd vor dem großen Nichts des Lebens, leuchtet Deiner Schönheit Wahrheit mir als einzig' Licht entgegen.' . . . Pah, ihm kann nur die Schönheit des Geistes etwas sein! . . . Aber wissen möchte ich doch, an welche Schönheit er dabei gedacht ... und warum machte er mir ein Geheimniß daraus? Fürchtete er meinen Spott über die glühenden Worte oder meinen Tadel über seine Neigung zur Gottesleugnung, zum Nihilismus?"

Einige Minuten stand sie in Gedanken verloren da, dann verließ sie eilig den Flügel und näherte sich mit schnellem, entschiedenem Schritte dem Fenster, dessen einen Flügel sie aufstieß.

„Wie heiß und beklemmend die Atmosphäre hier drinnen," murmelte sie schwer athmend und beugte das schöne Haupt weit vor und in die regenfeuchte Luft hinaus. „So, jetzt ist mir wieder besser," sprach sie nach einiger Zeit fast mechanisch vor sich hin und wandte sich wie schlafwandelnd ihrer Staffelei zu.

Betrachtend und prüfend schaute sie dann lange auf die ziemlich große, auf einen Blendrahmen gespannte Lein-

wand; endlich schüttelte sie mißbilligend und unzufrieden mit dem Kopfe und zog die Stirn kraus.

„Wie nichtig und charakterlos mir heute mein gestriger Entwurf erscheint," rief sie unwillig. „Trotz meiner viel bewunderten Talente kann ich es doch zu nichts Rechtem bringen — ich fühle es nur zu deutlich; und dieses Bewußtsein macht mich unglücklich! . . . Aber wie könnte es auch anders sein? Unter solchen Verhältnissen, ohne die Möglichkeit weiterer Ausbildung, ohne tüchtige Anleitung und Vorbilder, ewig an Rücksichten gebunden, ewig beschränkt."

Eine Seitenthür hatte sich inzwischen geöffnet und eine Dame, welche die erste Jugendfrische bereits hinter sich hatte, dabei aber ein gewisses Bemühen, diese durch äußere Hilfsmittel zu ersetzen, verrieth, war leise eingetreten und hatte die letzten Worte von Ingeborgs Selbstgespräch vernommen; daran anknüpfend bemerkte sie in sanftem und doch aufstachelndem Tone: „Wem sein innerer Beruf höher gilt als äußere Rücksichten, wer sich wirklich innerlich berufen fühlt, der weiß auch seinen Weg zu finden trotz aller äußeren Hemmnisse — der bindet sich eben nicht an kleinliche Rücksichten."

„Agafia, reden Sie heute in solcher Weise? Ich dachte, Sie wären die Priesterin aller häuslichen Tugenden."

„Sie kennen mich noch zu wenig, liebe Ingeborg; daher wird es Ihnen schwer, mich richtig zu beurtheilen und meine Worte stets in Uebereinstimmung mit meiner Handlungsweise zu finden . . . Ich selbst bin durchaus nur für eine stille Häuslichkeit geschaffen und weil ich das

frühzeitig erkannte, habe ich meinen Beruf und mein Glück auch stets in den engen Grenzen des Hauses gesucht, und da das Schicksal mir eine eigene Häuslichkeit versagte, versuchte ich es, mich im Hause meines Schwagers in Charkow nützlich zu machen. Wie Sie wissen, starb er vor Kurzem — meine einzige Schwester ist lange schon todt — die Kinder, die mir in's Herz gewachsen waren, wurden bei entfernten Verwandten untergebracht" — sie drückte ihr Tuch an die Augen — und ich war sozusagen ‚vogelfrei!' Doch wir kommen ganz von unserem eigentlichen Gesprächsgegenstande ab, ich wollte vorhin bemerken, daß das, was ich für mich als einzig recht und richtig befunden, deshalb doch nicht auch für Andere zu gelten braucht."

„So glauben Sie wirklich, Agafia," fiel Ingeborg lebhaft ein, „daß eine Frau, welche durch ihre Verheirathung das Recht der freien Selbstbestimmung bereits verscherzt hat, noch nachträglich ihr geistiges Streben über die nun einmal übernommenen häuslichen Pflichten stellen darf?"

„Das ist eine sehr einfache und bestimmt gestellte Frage, die sich so einfach und bestimmt gar nicht beantworten läßt . . . Ist die Begabung einer Frau wirklich so ungewöhnlich, daß sie ganz Außergewöhnliches zu leisten vermag, dann" — sie sah sich mit etwas unsicherem Seitenblick um und fuhr darauf hastig fort: „dann mag sie diese Begabung als erstes, als zwingendes Princip in ihrem Leben, als die Haupttriebfeder, die alles Andere bewegt, der jedes Entgegenstehende schließlich weichen muß, betrachten."

„Alles Andere?“ fragte Ingeborg fast betroffen. „Auch die Pflichten der Mutter gegen ihr Kind?“

„Liebe Cousine — Sie erlauben, daß ich Sie so nenne, durch Gustav bin ich Ihnen ja auch verwandt — Ihre Art, die verwickeltsten Fragen mit einem Schwerthieb wie Alexander lösen zu wollen, ist ganz verzweifelt genant. Es läßt sich Vieles gar nicht mit einem einfachen Ja oder Nein beantworten ... Einem ganzen Haufen Kinder gegenüber könnte und dürfte eine Mutter sich wohl schwerlich den ihr durch dieselben auferlegten Pflichten entziehen ... etwas Anderes ist's hingegen, wenn nur ein Kind —“ sie hielt, wie ihrer selbst nicht sicher, einige Secunden inne und schloß dann eilig: „hindernd im Wege steht.“

Die junge Frau trat in lebhaftester Bewegung auf die Andere zu.

„Agafia, meinen Sie's auch wirklich gut mit mir? Ihre Worte bringen meine Zweifel nicht zur Ruhe, sie fachen im Gegentheil thörichte und vielleicht gar sündhafte Wünsche nur mehr noch an“ ... Sie schüttelte leise das Haupt. „Ich fühlte mich einsam mit meinen Ideen, welche vom Gatten, von Mutter und Schwester verurtheilt wurden; ich fühlte mich schwankend, suchend, irrend, und fand in meiner Umgebung kein Verständniß für meine Wünsche, meine geistigen Bedürfnisse, — da erinnerte ich mich unserer zwar flüchtigen, mir aber doch sehr sympathischen und interessanten Begegnung, und auf meinen Wunsch schickte Gustav Ihnen die Einladung: für den Sommer ein Mitglied unserer Familie zu werden. Die Wahrheit zu gestehen, ich sehnte mich nach dem Umgange

und nach dem Urtheile eines weiblichen Wesens, das voraussichtlich vorurtheilsfreier und aus weiterem Gesichtskreis Welt und Menschen ansieht, als meine gestrenge Mama und meine unerfahrene Schwester."

„Also auf Ihren Wunsch allein kam ich in Ihr Haus? Gustav hatte wohl am Ende gar etwas dagegen?" fragte Agafia mit sichtlicher Spannung in den hagern, verblühten Zügen. „Ich fürchte, er hat mich nie recht gemocht, mich immer nur halb zur Verwandtschaft gerechnet — und doch waren sein und mein Vater leibliche Vettern — und mich um meiner russischen Mutter willen ganz zu den Russen gezählt . . . als ob ich nicht auch Deutsche wäre und durch meinen Vater zu Euch gehörte. Sprechen Sie's nur offen aus, Ingeborg, er wünschte meinen Besuch nicht?"

„Gegen Sie hat er gewiß nichts, liebe Agafia, und wenn er anfänglich bei meiner Bitte um Ihre Gegenwart meinte: seine Frau sei ihm in seiner Häuslichkeit Gesellschaft genug, so müssen Sie das eben seiner Liebe zu mir und seiner ganzen Anspruchslosigkeit zu Gute halten. Ich dagegen," setzte sie mit verbindlichem Lächeln hinzu, „kann mich solcher Genügsamkeit nicht rühmen, denn ich begnügte mich nicht und legte ihm meinen Wunsch so dringlich an's Herz . . daß —"

„Das heißt, Sie führten ihm aus Mitleiden meine Mittellosigkeit zu Gemüthe und er überwand schließlich aus Liebe zu Ihnen seine Abneigung gegen die russificirte Cousine.

„O nicht doch! Ich habe aus den vorhin angeführten Gründen ein wirkliches, persönliches, wenn Sie

wollen, egoistisches Interesse von Ihrer Gegenwart. Ich hatte von Ihnen einige recht freisinnige Reden gehört, die mich hoffen ließen, Sie nicht in kleinbürgerlichen, engbegrenzten Ansichten befangen zu finden. Dabei hatte man mir Ihren Charakter als einen echt weiblichen geschildert und gerade ein solcher Umgang, eine solche Freundin und Rathgeberin war mir erwünscht."

„Und wer sprach Ihnen in solcher Weise von mir — Gustav?"

„Nein, ich entsinne mich nicht mehr, wer . . vielleicht war es Herr von Wolfshagen. Ich glaube, auch er kennt Sie von früher her — vielleicht war's auch ein Anderer. Gustav sprach, so viel ich mich besinne, nur selten von Ihnen. Ihr Beide habt wohl einmal in früheren Jahren irgend ein kleines Zerwürfniß mit einander gehabt? Mir scheint's nämlich, als liebten Sie Ihren Verwandten eben nicht sonderlich — überdies vermuthete Gustav: Ihre Abneigung gegen ihn möchte Sie verhindern, meinem Wunsche zu willfahren."

Ein seltsames Lächeln spielte um Agafias Lippen. „So hat er sich eben getäuscht," sagte sie kurz, „ich bin nicht nachtragend."

„Und das zu meiner Freude; denn, wie gesagt, ich sehnte mich wie der Kranke nach dem Arzt, nach einem mir ähnlich denkenden weiblichen Wesen, das mir trotzdem ein Gegengewicht gegen meine eigene geistige Unruhe, gegen meinen Freiheitsdrang, gegen die innere Leere und dieses Unbefriedigtsein, das mich unsagbar quält, sein sollte . . Und nun machen I h r e Reden mich noch unsicherer, als ich's

zuvor schon war!“ setzte sie unmuthig hinzu. „Ich hatte gehofft und gefürchtet, Sie würden mich schelten, mir das vielleicht Verkehrte meiner Wünsche klar machen — statt dessen ist's mir mitunter, und in letzterer Zeit immer häufiger, als triebe mich ein unsichtbares Etwas, das zum Theil auch von Ihnen ausgeht . . . weiter und weiter auf die schräge Bahn, auf der — ich fürchte — einmal in's Gleiten gerathen, kein Stillstand mehr möglich ist.“

Sie sann einige Secunden schweigend vor sich hin, dann fuhr sie, wie von plötzlicher Klarheit überkommen, lebhaft fort, während Agafia, sie heimlich beobachtend, verstohlen hämisch lächelte. „Haben Sie mir nicht zuerst davon geredet, daß es mir ganz unmöglich sein wird, hier in Riga — das freilich, was ausübende Kunst und Kunstverständniß anbelangt, wenig genug im Vergleich zum Auslande bietet — irgend eines meiner Talente auszubilden? . . . Wenn Sie für mich dieses ‚Stillsitzen am selben Fleck‘ so unerträglich dünkt, wie haben Sie's denn in noch größerer Abgeschiedenheit von dem, was mir allmälig Lebensbedürfniß geworden ist, ertragen?“

„Weil — ich sagt's ja schon — meine Fähigkeiten und Beanlagungen nur bescheidener Natur, weil ich mit meiner geringen Begabung nur geringe Anforderungen an das Leben stellen darf.“

„Ach, meine liebe Agafia, wie thöricht und anmaßend erscheine ich mir mit meinen hochfliegenden Wünschen und Plänen Ihrer entsagungsvollen Anspruchslosigkeit gegenüber.“

„Das ist in Ihrem Falle übertriebene Bescheidenheit!

Wer so begabt ist wie Sie, der sollte auch darnach trachten, es zu Etwas zu bringen. Aber wenn ich Ihnen rathen dürfte, so wäre es das: Hüte Dich vor Zersplitterung . . . sei Eines, das aber auch ganz."

„Das heißt doch jedenfalls nur: sei ganz das liebende Weib Deines Dich über Alles liebenden Mannes," sprach scherzend eine Männerstimme von der Veranda aus und wenige Secunden später trat Gustav von Marhausen zu den Damen in's Zimmer.

VI.

Ingeborgs Gatte war keine ungewöhnliche, aber eine liebenswürdige Erscheinung. Er war ein schöner, aber kein bedeutender Mann, wenigstens nicht in dem Sinne, wie seine Frau dieses Wort verstanden wissen wollte. Seine Züge waren heiter und lebenslustig; der sorgfältig gepflegte Vollbart, der in Wellen bis auf die Brust herabging und sich in dichtem Gekräusel um die vollen Lippen zog, bildete eine Hauptzierde seiner Erscheinung. Seine blauen Augen blickten warm und verständig, aber es war kein Wetterleuchten eines unruhigen Geistes, kein Sprühfeuer prickelnden Witzes, kein grübelndes Forschen des Denkers darin zu lesen — und das gerade vermißte Ingeborg, je länger je mehr.

Während der Eintretende die junge Frau freundlich begrüßte, zog sich Agafia mit nicht zu verbergendem Mißmuth über die unerwartete Störung nach leichtem Gruße in eine andere Ecke des Zimmers zurück. Vor einem Tischchen, in verschiedenen Journalen blätternd, nahm sie Platz, während ihre Blicke über diese weg nur zu häufig lauernd und beobachtend zu dem jungen Paare hineilten.

Ingeborg schob ihren Arm in den ihres Gatten und führte ihn vor die Staffelei. „Wie gefällt Dir die Anlage dieser Landschaft?“ fragte sie. „Ich habe das Motiv von unserer letzten Reise in der Erinnerung festgehalten und jetzt versucht, aus Wirklichkeit und Phantasie ein einheitliches Bild zu schaffen: Der mächtige, sich überstürzende Wasserfall zwischen dem vielfarbigen Grün hier im Vordergrunde erinnert mich an den Fall der Ache in Gastein; die sich als Mittelgrund halb vorschiebende, seltsam gezackte Gebirgskette ähnelt der pittoresken und wundervollen Felsenpartie des ‚steinernen Meeres‘ in der Nähe von Zell am See; und die ganz in der Ferne verschwindenden, von Wolken und bläulichem Nebel umhüllten, schneegekrönten Alpen als Hintergrund — nun, das ist freilich nichts Specielles mehr, sondern ganz Allgemeines, das man überall wiederfindet. Das Gesammte erschien mir noch gestern recht charakteristisch und gelungen in seiner Anlage, doch heute . . . . sag', was hältst Du davon?“

Gustav betrachtete abwechselnd das Bild und seine Schöpferin, deren Blick erwartungsvoll an seinen Lippen hing. —

„Ich finde die Anlage vorzüglich,“ hob er lebhaft an, „und wenn die Ausführung derselben gleicht —“

Ein leichtes Hüsteln Agafias schien ihn in seiner bewundernden Stimmung gestört zu haben; er brach plötzlich ab und schloß dann nach einigem Zögern in trockenem Tone: „so wird es ein ganz niedliches Bildchen, das Dein Boudoir, mein Kind, recht hübsch schmücken wird.“

„Ich bin Dir für Dein liebenswürdiges Urtheil sehr

verbunden," entgegnete sie piquirt, „aber . . . gewissermaßen als ‚Wandanstreicher' angesehen zu werden, wenn man die hohe, heilige Kunst im Auge hat, wirkt deprimirend und degradirend zugleich, für Dich als Kritiker, für mich als Künstlerin. Auch kann mich weder Deine zweifelhafte Belobung, noch Deine nachsichtige Theilnahme fördern oder auch nur dazu dienen" — sie sah ihn mißtrauisch an — „mich von dem Wunsche, etwas wahrhaft Tüchtiges zu leisten, ein ernstes Stück Arbeit zu vollbringen, zurückzuhalten."

„Kind, Du brauchst nicht ernsthaft zu arbeiten — wir haben's Gott sei Dank nicht nöthig! Was ich meinen guten Eltern danke, genügt im Verein mit meinem Gehalt, den ich als Regierungsbeamter beziehe, vollständig, uns die Existenz leicht und bequem zu machen."

Ingeborg lächelte spöttisch. „Als ob man stets nur um des Erwerbes willen etwas leisten möchte? Als ob's nicht höhere Beweggründe giebt, als diese elende, körperliche Behaglichkeit, dieses erbärmliche, physische Dasein!"

Gustav lachte gutmüthig. „So sehr elend erscheint mir dieses Dasein denn doch nicht, nota bene, wenn man's in unserem Genre dahinbringt . . . Alle gebührende Achtung vor dem Geiste, besonders wenn eine so reizende Hülle ihn umschließt, wie dieses hier der Fall" — er verneigte sich scherzhaft respectvoll vor ihr — „aber der Mensch kann und soll sich nicht allein als Geist fühlen, und die Frau noch weniger als der Mann —"

Ingeborg, die bisher mit halb gleichgiltiger, halb gelangweilter Miene zugehört, richtete sich jetzt hastig auf. „Und warum die Frau weniger als der Mann?" fragte

sie in ungeduldigem, doch zur Sanftmuth gewaltsam gezwungenem Tone, „hat sie etwa weniger Anspruch an den Geist, steht sie niedriger, ist sie geringer beanlagt? Oder habt Ihr etwa den Geist allein für Euch gepachtet? . . . Was habt Ihr Männer denn vor uns voraus, daß Ihr Euch in hochmüthigem Eigendünkel anmaßt, immer und überall auf uns herabsehen zu dürfen? Glaubt Ihr etwa, weil Ihr zumeist die körperlich Stärkeren seid, Ihr müßt es stets auch geistig sein?"

„Theures Kind, Du ereiferst Dich wieder einmal ganz umsonst — der Mann ist nun einmal der Herr des Weibes und dieses nur ein Theil von ihm, das heißt, sein bestes Theil," setzte er mit liebenswürdigem Lächeln hinzu, welches Ingeborg nichtsdestoweniger gewaltig provocirte.

„Wer in des Himmels Namen hat Euch denn zu ‚Herren der Schöpfung' gemacht?" rief sie heftig.

„Gott selbst hat uns zu ‚Herren' eingesetzt, denn im heiligsten Buch der Christenheit steht's geschrieben, daß Gott erst den Mann schuf und das Weib ihm nur als Gefährtin zugesellte."

„Natürlich, die Blüthe der Schöpfung zuletzt," meinte sie lächelnd dagegen; doch schnell wieder zum Ernst zurückkehrend fuhr sie fort: „Wer anders hat das geschrieben, als Ihr selbst. Ihr habt seine Absichten, wie's Euch am besten paßte, ausgelegt. Gott hat Euch so wenig zu unseren Gebietern ernannt, wie er hundert andere Dinge nicht befohlen hat, zu denen sein Name gemißbraucht wird. Aber ich will's Dir sagen, wodurch Ihr uns gegenüber eine so anmaßliche Stellung einnehmt —"

„Auch im Koran, dem Gesetzbuche einer der weitverbreitetsten Religionen," fiel er über ihren Eifer lächelnd ein, „heißt's in der vierten Sure — wie mir unser vielbelesener Freund Wolfshagen neulich gelegentlich mittheilte — ‚Männer sollen vor Frauen bevorzugt werden, weil auch Gott die Einen vor den Andern mit Vorzügen begabt'."

„Und ich sage Dir," rief sie empört dagegen, „wenn ich Euch so lächerlich eingebildet reden höre, dann überkommt mich solch ein zorniger Widerwille gegen diese beschränkte, tyrannische Arroganz, daß ich wünsche, eine gütige Fee nähme einen Riesen-Besen zur Hand und fegte alle Männer zur Welt hinaus."

„Gemach, gemach, liebes Frauchen . . . Du wärst die Erste, die Männerumgang vermißte und Deine unüberlegte Unklugheit bald bitter bereutest," spöttelte er dagegen.

„Ja, als ‚Geister', die Großes und Tüchtiges zu leisten vermögen, geltet Ihr mir etwas und als solche kann ich den Männern meine Theilnahme und mein Interesse nicht versagen — aber als unverständige Anmaßlinge, die sich von Urbeginn an, von Gott selbst zu unseren Beherrschern und Bedrückern eingesetzt glauben, als Tyrannen, die nicht durch geistige Ueberlegenheit, sondern durch alle möglichen Gesetze und Freiheiten, welche sie sich selbst gegeben und genommen, uns zu beherrschen und zu beschränken suchen . . . als solche könnte ich sie hassen! Gott hat Euch weder in der Bibel, noch im Koran, noch sonst irgendwo zu unseren Gebietern ernannt; was in jenen Büchern gegen uns gesagt ist, das ist Alles Männer-

werk, und Ihr seid auf ganz andere Weise zu Eurer Stellung uns gegenüber gelangt —"

„Da bin ich doch wirklich neugierig, was meine kluge Frau über diesen alten Streitpunkt Neues und Interessantes vorzubringen weiß," schaltete Marhausen ernster werdend ein, als Ingeborg einen Moment hoch aufathmend schwieg.

„Das sollst Du sogleich hören," entgegnete sie, durch seine Ruhe und fast parteilose Gleichmüthigkeit durchaus nicht aus ihrer streitbaren Stimmung gebracht. „Weil zu Anfang der Entwickelung des menschlichen Lebens die ‚rohe Körperkraft' zumeist das Recht auf ihrer Seite hatte, darum habt Ihr die erste Stellung in der Gesellschaft an Euch gerissen — aber nie und nimmer seid Ihr Herrscher geworden, weil Ihr von Anbeginn an klüger, besser oder höher beanlagt waret."

„Sollten wir nicht vielleicht auch ohne jegliche übermäßige Anstrengung zur Obergewalt gelangt sein, einfach darum, weil das Weib vermöge seiner Eigenschaften sich wohler im Anschmiegen und Unterordnen als im selbstständigen Bestimmen und Handeln fühlt? Und sollten wir zum Vertreten der äußeren Angelegenheiten, zum Befehlen und Herrschen nicht in der That auch geeigneter sein, als das Weib?"

„Und warum? Vielleicht deshalb, weil Eure Erziehung und Schulbildung, die leider eine andere ist als unsere, Euch allmälig in der Stellung befestigt hat, die Ihr Euch anfänglich nur vermöge Eurer physischen Ueberlegenheit erobert habt? Laßt uns gleichfalls Generationen hindurch ernstlich theilhaben an der Geistesarbeit der

Männer — dann erst wird und kann sich's zeigen, ob unser Hirn wirklich leichter wiegt als Eures."

„Und wenn das entschieden, was dann weiter, stolze Herrin?"

„Dann sollten in Zukunft die Stellungen nicht nach dem Geschlecht, sondern nach der Befähigung vertheilt werden."

„Das wäre eine ganz reizende Anordnung!" rief Gustav jetzt in der That höchlichst amüsirt, „wenn nur die von Dir gewünschten Factoren den Ausschlag gäben, dann säße sicherlich in mancher Familie besser die Frau an Stelle des Mannes auf dem Comptoir — unter einer Schaar junger Commis —" schaltete er spöttelnd ein, „und der Mann wiegte inzwischen das Kind oder träte die Nähmaschine —"

„Wenn der Mann die Schlafmütze trägt, paßt er auch am besten in die Kinderstube, und reichen seine Fähigkeiten nicht weiter, als zum Bewegen einer Maschine, so ist's besser, er bleibt bei dieser, als daß er durch Unfähigkeit und Leichtsinn in verantwortlicher, anordnender, leitender Stellung — allerhand Unheil über sich und seine Angehörigen bringt. Es stünde wahrlich um manchen Haushalt besser, wenn nicht äußere Rücksichten Mann und Weib in der ihren Naturanlagen nach verkehrten Arbeitstheilung festhielt."

„Aber liebes Frauchen, Du hast von solchem Umsturz und solchem Durcheinander-Mischen der verschiedensten, durch Gewohnheit und Sitte geheiligten Einrichtungen eine Vorstellung, als gelte es das Umstülpen eines Topfes mit Erbsen oder Saatkörnern. Du unterschätztest die be-

stehenden Thatsachen und überschätzest den Werth solcher Neuerungen. Bedenke nur vor Allem die Verwirrung, welche ein derartiger Niederriß der bisherigen Schranken hervorriefe —"

„Aus dem anfänglich möglicher Weise entstehenden Chaos würde sich schon das Rechte von selbst allmälig zu neuer Ordnung zusammen finden. Hat unsere Erde sich doch auch aus einem „Chaos" ausgeschieden und sich doch zu schönem Ganzen zusammengefügt," entgegnete sie zuversichtlich.

„Ganz recht; und wie in der Natur sich Eines in das Andere fügt und jedes doch gewissermaßen begrenzt in seinem Kreise bleibt — so sollen auch die verschiedenen Gattungen menschlicher Wesen sich in einander fügen und doch eine jede in die ihr angewiesenen Grenzen gebannt bleiben — zu schönerer Harmonie dieses Erdenlebens . . . Wirres Durcheinandergreifen ist gegen die Naturgesetze, und nur auf diese begründet, hat sich die Arbeitstheilung in der jetzigen Ordnung festgestellt: dem Manne ist die Arbeits- und Schaffenskraft nach außen hin gegeben — des Weibes Welt ist: die Häuslichkeit; ihre Macht ist: ihre Schönheit, und ihre Kraft ist: ihre Anziehungskraft. Schon der erste Mensch mußte sich von dieser Allgewalt besiegt beugen und nach seinem Beispiel haben wir Nachgeborenen alle in den Armen dieses zarten und doch so starken Geschöpfes Erholung und Glück gesucht . . . . Schöne Herrscherin, warum begnügst Du Dich nicht mit den Grenzen Deines Reiches?"

„Es ist geradezu empörend," rief Ingeborg, deren Stolz sich hoch aufbäumte bei der leichten, scherzenden

Weise, mit der ihr Gatte die ihr so sehr am Herzen liegende Frage behandelte, „daß auch Du auf die alte alberne Fabel von Evas Verführungskünsten — nur von Männern erfunden, um das Weib herabzusetzen — anspielst . . . Immer deutlicher wird's mir, daß unsere Anschauungen sehr schlecht zu einander stimmen! Schätzest Du die Frau und ihr Wirken und Streben nicht höher, dann hast Du auch kein Verständniß für meine Interessen und Bemühungen auf künstlerischem und geistigem Gebiete — denn in Deinen Augen ist des Weibes eigentlichste Bestimmung ja nur die: dem Herrn Gemahl die Pantoffeln zu wärmen und ihm die Arme entgegen zu breiten, wenn er seine ‚ernste' Arbeit gethan hat und zu ‚leichter' Unterhaltung eben noch Lust genug mit nach Hause bringt . . . Es ist nur gut, daß nicht alle Männer so denken!"

„Ich weiß nicht, was Dich gerade heute in solch gereizte Stimmung versetzt hat," entgegnete Gustav, jetzt gleichfalls leicht verstimmt, „aber so viel weiß ich, daß all der Unsinn, der jetzt über ‚die Gleichstellung von Mann und Frau' geschrieben wird, wahrlich schlechte Frucht trägt für das Gesammtwohl der menschlichen Gesellschaft. Die Frau gehört nun einmal bedingungslos in's Haus und nicht in die Welt und in männliche Beschäftigung hineingreifend . . . Durch solch verdrehte Lectüre werden Euch blos revolutionäre Ideen, die doch zu nichts führen können, in den Kopf gesetzt."

„In solcher Lectüre finden wir wenigstens geistige Anregung und treffen auf Uebereinstimmung, welche wir in unserer Häuslichkeit nur zu oft schmerzlich vermissen

und ohne welche eine Frau von Geist und Begabung doch nicht leben kann, ohne sich schließlich höchst unglücklich zu fühlen?"

„Und wer hat Dir denn den Genuß derartiger Lectüre verschafft?"

„Du fragst, als ob ich ein Kind wäre und meine Bücher nicht selbst zu wählen wüßte! Doch wahr ist's, daß mich einige gute Freunde in letzterer Zeit auf ein paar recht interessante Werke aufmerksam gemacht und daß diese Anregung von außen her mir wenigstens über manche traurige Stunde, in der mir die Ueberzeugung aufdämmerte: daß wir im Grunde gar nicht zu einander passen — hinweg geholfen."

„Ingeborg!" rief Gustav schmerzlich betroffen. „Wenn auch in Dir in unzufriedenen, düsteren Momenten solch ein häßlicher Gedanke auftauchte, sollte Dich nicht auch wieder Anderes in dieser traurigen Ueberzeugung — wie Du's nennst — schwankend gemacht haben? Nicht die täglichen Beweise meiner aufrichtigen Liebe, nicht unseres Kindes süßes, vertrauensvolles Lächeln, mit dem es Liebe begehrend zu beiden Eltern aufschaut? . . ."

Ehe noch Ingeborg antworten konnte, trat Agafia, welche den Salon schon vor längerer Zeit verlassen, um im Garten zu promeniren, an Otto von Wolfhagens Seite wieder ein.

Gustavs ernste Stimmung war bei diesem Anblick schnell verflogen. „Das ist vernünftig, daß Du Dich endlich einmal bei uns blicken läßt, lieber Otto — wir dachten schon, Du wärst in's große Nichts, Deine ange-

betete Theorie, versunken," scherzte er. Die Unterbrechung des Gesprächs, das schließlich eine ihm so peinliche Wendung genommen, schien ihm willkommen. Ingeborg entging das nicht und ein halb höhnisches, halb mitleidiges Achselzucken war die stumme doch beredte Erwiderung seines befriedigten Aufathmens. Natürlich, er suchte ja im Hause nur Bequemlichkeit und leichte Unterhaltung! Wie konnte es da anders sein?"

VII.

Wolfshagen trat auf Frau von Marhausen zu, küßte ihr zur Begrüßung die Hand und entgegnete auf Gustavs Bemerkung: „Ich glaube nicht mehr so fest an das allendliche Nichts; die gnädige Frau hat's verstanden, selbst in meiner Zweiflerseele neue Glaubenskraft zu entzünden."

„Siehst Du, Frauchen, wieder eine Euch innewohnende Kraft, die ich gelten lasse."

„Es freut mich, Herr von Wolfshagen, Sie gerade jetzt bei uns begrüßen zu können ... Sie sollen den Schiedsrichter zwischen uns abgeben. Wir hatten hier eben ein kleines Scharmützel über ein altes Thema, das ewig neu bleibt, nämlich über die Frage: Ist das Weib seiner ursprünglichen, natürlichen Bestimmung nach, dem Manne untergeordnet oder nicht?"

„Mein persönliches Urtheil dürfte nicht maßgebend sein, gnädige Frau; und was der liebe Herrgott sich bei der Schöpfung gedacht, können wir unmöglich ergründen, — bleibt also nur als Anhaltepunkt für den Entscheid allenfalls das, was unsere großen Geister darüber spintisirt. Und da fällt mir denn für den Augenblick nichts Anderes ein,

als daß Lessing über diesen Punkt gesagt: er kenne an einem Mädchen keine höheren Tugenden, als Frömmigkeit und Gehorsam."

„In der That, ein recht bequemes Geschöpf für Euch, Ihr hochgeborene Herren!" rief Ingeborg geärgert. „Sie scheinen übrigens nicht so recht bei Stimmung, da Sie so arm an Citaten oder so reich an ärmlichen Citaten sind, Herr von Wolfshagen. Und was die sogenannten ‚großen Geister' über diesen Punkt gedacht, ist oft so hirnverbranntes Zeug, daß ich sie hierin unmöglich als maßgebend gelten lassen kann. Wenn sie auf dieses Thema zu reden kommen, dann vergessen die Meisten ihre Größe und zeigen sich als: egoistische, auf ihre angemaßten Rechte ängstlich bedachte Männer — vielleicht, weil ein beunruhigendes Vorgefühl ihnen die Vermuthung aufgedrängt, daß sie bald die ganze Herrschaft verlieren dürften, wenn sie gutwillig die Hälfte ihres Thrones uns einräumten. Es ist nur Der um seine Macht besorgt, der sich nicht sicher fühlt. . . Und nun ein kleiner Beleg für mein Mißtrauen gegen die Maßgeblichkeit jener Herren: Also Plato, der erste Philosoph, der sich eingehend mit der Streitfrage über die Frau beschäftigt haben soll, ließ uns wenigstens als ‚Menschen' gelten — eine Anerkennung, die wir ihm immerhin in Anbetreff der Ungerechtigkeit und Beschränktheit des Urtheils seines Nachfolgers auf diesem Gebiete philosophischer Erörterungen allen Ernstes zu danken haben, denn dieser, Aristoteles, sieht in uns blos: ‚In der Vollendung zurückgebliebene Männer'. Ist's nicht himmelschreiend?!"

„Das sind ja aber längst überwundene Standpunkte

und es lohnt wahrlich nicht der Mühe, Frauchen, daß Du Dich darüber noch jetzt so aufregst.“

„Freilich ist über solche philosophische Weisheit zu unserer Zeit schon jeder Schulbube hinaus, dennoch aber hegt das genus masculinum mitunter auch heute noch recht sonderbare Ideen über dieses Capitel der menschlichen Geschichte und es thut immer noch Noth, daß aufgeklärt und freisinnig denkende Männer, wie z. B. der Dorpater Professor Teichmüller, sich unserer annehmen. Ich muß aufrichtig gestehen, daß ich seine Schrift über die Frauenemancipation mit einem Interesse wie Weniges gelesen und auf dem Punkte stand, ihm meine Sympathie brieflich auszudrücken; doch unterließ ich's wieder, weil ich dachte dem Herrn würde meine Anerkennung von keiner Bedeutung sein —“

„Es war recht von Dir, daß Du's unterließest, denn das Gegentheil wäre wieder ein Heraustreten aus den der Frau gezogenen Grenzen gewesen —“

„Oho, mein Herr Gemahl — wohin versteigt sich Deine Beschränkungssucht? Ich sage Dir, je mehr Ihr uns zurückdrängen und beherrschen wollt, sogar bis auf solche Kleinigkeiten herab, wie die eben erwähnte, desto mehr werden wir nach Freiheit ringen. Und ehe wir nicht die gleichen Rechte und das gleiche Ansehen mit Euch theilen, eher wird der Kampf kein Ende finden. Erst, wenn die völlig Freie — beschränkt nur durch das Gesetz der Sitte und des eigenen Zartgefühls — neben dem Freien steht, wird's ein richtiges Zusammenwirken der verschiedenen Kräfte und Gaben sein.“

„Gnädige Frau, Sie sprechen, als wären die Frauen

mindestens halbe Sclavinnen," warf Wolfshagen ein, der wohl wissen mochte, wer das Feuer in ihr geschürt, bis es endlich zu solchem Ausbruch kam, doch dem es in diesem Moment schlecht paßte, daß es in so heller Flamme zu Tage trat.

„Das sind wir auch, so lange für uns — die wir an des Lebens Lasten in hundert Fällen reichlich so schwer tragen wie die Herren der Welt — nicht die gleichen Gesetze gelten, so lange man uns Gleichberechtigung verwehrt und wir über Unfreiheit und Bedrückung klagen müssen... Ist es z. B. nicht eine Schande, eine Schmach geradezu, daß unser Wort, unsere Unterschrift allein, ohne Mit-Signatur eines Gatten, Bruders, Vaters oder Vormunds ꝛc., vor Gericht, vor dem Gesetz, nichts gilt?! Sind wir Kinder und Unmündige oder Lügner und Unzurechnungsfähige?"

„Das nicht, aber Ihr seid leichter bestechlich und darum bedürft Ihr eines Caventen, der sich gewissermaßen für die Wahrheit Eures Wortes verbürgt."

„Das ist's ja eben, was mich verletzt! Sind wir bestechlicher, so seid Ihr gewissenloser; und wenn's darauf ankommt, einen falschen Eid zu schwören, so hat der Mann dazu gewiß mehr Muth und ein weiteres Gewissen, — also warum soll unser Wort nichtgelten gleich dem des Mannes, bei dem es schon genügt, dem bevorzugten Geschlechte anzugehören, mag er geistig auch noch so gering begabt und von Charakter so erbärmlich wie nur möglich sein."

„In dieser Beschwerde gebe ich Ihnen Recht, meine

gnädige Frau, hierin theile ich vollkommen Ihre Ansicht," pflichtete Wolfshagen bei.

„Und ist's nicht ferner eine Unbilligkeit unserer Rigischen Gesetze, daß wir Frauen kein Sondergut oder doch nur ein sehr beschränktes — dessen freie Verwaltung uns dann wieder entzogen ist — besitzen können?"

„Das ist sehr vernünftig," meinte Gustav, „was versteht Ihr von der Verwaltung irgend welchen Besitzthums! Ein Vermögen würde unter Euren Händen nur zu bald in alle vier Winde zerstreut werden —"

„Um das zu Wege zu bringen, dazu bedarf es wahrlich keiner Frauenhände, die in der Regel viel sorgsamer als die der Männer zu wirthschaften verstehen. Sie sind's durch den Haushalt gewohnt, Kleinigkeitskrämerinnen zu sein, und würden dieses System auch im Großen anwenden. Besäßen wir Separatvermögen, wie's nach baltischem Gesetz und in Rußland und Polen Sitte ist, so wären wir wenigstens sicher, daß die Männer es nicht hinter unserem Rücken und gegen unsern Willen in ihren Geschäften verspeculirten und verschwindelten, ja selbst zur Bezahlung alter Schulden an ihre Maitressen vergeudeten. Ist der Mann gewissenlos genug dazu, so hat *er* die Macht *dazu* — wohingegen die Frau kein Mittel besitzt, ihr von ihren Eltern ererbtes Vermögen seiner miserablen Verwaltung zu entziehen. Sie muß mit dem Ihrigen für seine Schulden eintreten — er braucht andernfalls *ihre* Schulden nicht zu bezahlen ... Das klingt fast unglaublich, doch wißt Ihr ja, daß Alles, was ich hier sage, auf Wahrheit beruht ... Und nun frage ich jeden gerecht und billig denkenden Menschen: ob wir

Frauen durch solches Gesetz nicht wirthschaftlich geschädigt und moralisch geknechtet werden?"

„Auch hierin vermag ich Ihrer Ansicht nur beizustimmen; diese Einrichtung ist eine Ungerechtigkeit, welche ich nicht gut heißen kann," entgegnete Wolfshagen.

„Und ich behaupte das Gegentheil," bemerkte Gustav.

„Das ist Dein gewöhnlicher Fall und überrascht mich nicht!" entgegnete die junge Frau in meprisantem Tone. „Doch Sie, Agafia, was sagen denn Sie dazu? . . . Sie nehmen an unserer Unterhaltung ja gar keinen Antheil!"

„Mein Sinn ist zu sehr für's Nächstliegende geschaffen, um sich mit Gedanken und Wünschen, die an den bestehenden Gesetzen rütteln, zu befassen. Uebrigens denke ich wie mein Vetter, daß das einzige Streben einer Frau darin bestehen sollte: ihrem Manne das Leben so angenehm wie möglich zu machen."

Sie schielte mit halbem Augenaufschlag zu Gustav hinüber, während Ingeborg sie mit seltsam-verwundertem Blicke maß.

„Siehst Du, liebes Kind," hob Marhausen bedächtig wieder an, „ich bin in dieser Sache nicht um des Pecuniären wille gegen Dich, sondern weil wir uns, wenn es anders wäre, eines guten Theils Macht über Euch begeben müßten. Ihr würdet Euch, sobald Ihr vermöglich selbstständig daständet, auch sonst als selbstständig fühlen und wir müßten uns um Eure Gunst mehr noch als es jetzt schon der Fall ist bemühen, und das würde das Leben gerade nicht um eine Annehmlichkeit bereichern —"

„Für Euch ist's freilich bequemer, in jeder Beziehung

als Herren aufzutreten, und doch wären die ehelichen Verhältnisse um Vieles besser, wenn Ihr mehr zu bitten, weniger zu befehlen hättet, das heißt mit anderen Worten: auch von unserm Wollen und Nichtwollen abhinget. Nur auf Gegenseitigkeit und freiwillige Uebereinstimmung baut sich die rechte Freundschaft auf —"

„Wenn der Zwang Euch nicht bände und hielte, Ihr würdet bald alle Fesseln sprengen."

„Der Zwang hält nur unwissende Sclaven, nicht zur höchsten Bildung herangereifte Freigeborene . . . Mich hielte kein Zwang, wo ich nicht bleiben wollte!" rief Ingeborg in selbstbewußter Weise.

„Und doch übt das Muß auch auf die Stolzesten und Uebermüthigsten seine Macht; und beißen die Unbändigen mitunter selbst wuthschäumend in ihre Ketten, sie fügen sich schließlich doch," beharrte Gustav mit einer gewissen kleinlichen Hartnäckigkeit. „Was führte Euch sonst stets auf's Neue in unsere Arme zurück und hielte Euch auf die Dauer in ihnen gebannt, wenn's nicht unsere Uebermacht in jeglicher Beziehung wäre?"

Es schien, als ob Ingeborgs Zorn vor diesem Uebermaß an demüthigender Zumuthung plötzlich verflog. Mit fast wehmüthiger Klangfärbung im Tone entgegnete sie: „Traurig und bedauernswerth erscheinen mir die Menschen, welche nichts Besseres verbindet, welche nicht freiwillig zusammen halten — sondern sich nur rohem Zwange fügen!" Sie sann einige Secunden nach, dann fuhr sie langsam, wie überlegend fort: „Du fragst, was sonst zumeist zusammen hält? . . . Ein abhängiges, knechtisches Verhältniß sicher nicht — wohl aber gemeinsame Interessen und das Verfol-

gen gemeinsamer Zwecke und Ziele . . . Einigkeit macht stark und zwei Verbündete vermögen mehr zu leisten, als ein Einzelstehender — das ist das haltbarste Band!"

„Nein, Schwager Gustav, das allein ist's nicht!" klang eine frische Mädchenstimme von der Veranda her und Beatricens anmuthige Gestalt trat in den Thürrahmen, „Schwester Ingeborg ist nur wieder einmal zu stolz, um zuzugeben, daß es die Liebe ist, die uns Frauen in Eure Arme führt . . . und immer wieder führen wird, mögen wir uns in einzelnen Momenten auch noch so hoch über Euch stehend wähnen."

Im nächsten Moment gewahrte sie, daß sie nicht allein zu den Geschwistern gesprochen; verwirrt und erröthend blieb sie stehen."

„Du lebst noch in einer Welt voll idealer Vorstellungen, Schwesterchen, das Leben hat Dich noch nicht entnüchtert und belehrt."

„Da möchte ich Gott bitten, daß er mich davor bewahre, je anders denken zu lernen. Es muß nicht eben wohlthuend sein, Alles mit nüchternen Blicken zu betrachten . . ." Dann den Ton ändernd setzte sie hinzu: „Ingeborg, komm mit zu Mama, sie möchte etwas mit Dir besprechen . . . Guten Abend, Agafia, Sie begleiten uns wohl? Vielleicht folgen die Herren nach und nehmen den Thee bei uns ein? Du kommst doch, Ingeborg? Ja . . . also auf baldiges Wiedersehen!"

Sie faßte die Schwester unter den Arm und zog sie mit sich fort. Agafia schloß sich widerwillig den Beiden an; doch ließ sie äußerlich nichts davon merken. Sie war

eine viel zu sanfte Natur, um sich nicht stets bereitwillig den Wünschen Anderer unterzuordnen.

Unterwegs begann Beatrice: „Es handelt sich nämlich um ein Studentenpicknick mit obligater Bootpartie und Tanz. Ernst hat Sula und mich dazu eingeladen. Die Kleine brennt darauf, hinzugehen und auch ich machte gern einmal ein derartiges Strandvergnügen mit. Nun hat Mama aber wieder allerhand Bedenken und vor Allem will sie uns nicht ohne einen für sie maßgebenden weiblichen Schutz mitfahren lassen."

„Sind denn keine Ehrendamen gewählt?"

„Doch; aber nur zwei, Mama ganz fremde Damen, und Du weißt ja, sie ist so eigen . . . da dachte ich nun, wenn Du Dich entschlössest, Ingeborg, und mitkämst; Mama gäbe dann gewiß ihre Erlaubniß."

„Unmöglich, Kind! Erstens bin ich nicht geladen und zweitens wäre mir ein derartiges Opfer wirklich zu groß."

„Wenn ich aushelfen könnte . . ?" mischte sich hier Agafia, die zum Opferbringen stets Bereite, hinein.

„Ach, das wäre herrlich, dann dürfen wir sicher mitfahren," jubelte Beatrice.

Und Frau Consul war dann auch wirklich so gnädig, nach Widerlegung einiger Wenn und Aber, ihre Erlaubniß zu ertheilen. Ganz zuletzt kam ihr aber doch noch ein sehr ernstliches Bedenken. „Es ist in der That ein seltsam Ding um diese Studentengesellschaften," bemerkte sie zögernd, „da mischt sich Alles bunt und zwanglos durcheinander. Die Sprößlinge der reichsten Kaufleute und der angesehensten Rathsherrn- und Adelsfamilien mit Schusters-

und Schneiderssöhnen . . . und meine Töchter kommen so leicht durch den Tanz in gesellschaftliche Beziehung zu allerhand Leuten, von denen man gar nicht weiß —"

„Ach was, Mamachen," fiel Sula ein, „die bunte Mütze steht Allen gleich gut und man sieht es den Köpfen darunter wirklich nicht an, aus welcher ‚Werkstatt' sie stammen. Ich laß mich dieses Mal von dem projectirten Vergnügen nicht wieder abbringen, selbst auf die Gefahr hin, mit einem ‚Schneiderssohn' tanzen zu müssen . . . Und Du darfst mir nichts mehr dawider reden, liebste, süße Mamaschka! Aber ich weiß, so böse bist Du ja auch gar nicht. Du warst ja selbst einst eine gefeierte Tänzerin und weißt daher, wie einer solchen am Vorabend zu Muthe ist. Komm, laß uns gleich einmal ein Tänzchen versuchen."

Hiermit umschlang der Uebermuth die etwas steife Frau Consul und walzte mit ihr, sehr gegen deren Willen, im Zimmer herum.

„Willst Du wohl stille halten, Du Wildfang . . . und Dich manierlich betragen lernen . . . ist das eine Art, mit seiner alten Mutter umzuspringen," schalt die Gestrenge ganz athemlos.

„Ach goldenes Mamachen, Du bist ja noch viel zu nett, um Dich so ohne Weiteres zu den Alten zu zählen," schmeichelte Sula. „Und übermorgen geht's zum Picknick unter Tante Agafias Schutz — Hurrah!"

„Zu diesem Ehrentitel bin ich doch auch noch nicht alt genug, liebe Ursula," entgegnete Fräulein von Strömern mit bittersüßem Lächeln. „Aber in Ihrem glücklichen Backfisch-Stadium erscheint uns eben jeder Mensch in verstän-

digerem Alter wie eine Großmama, und hat man mit achtundzwanzig Jahren das Mißgeschick, noch ledigen Standes zu sein, wird man von solch kaum flüggen Vögelchen, wie Sie eins sind, flugs zu den alten Jungfern gezählt.

„Wenn Sie's gestatten, helfe ich jenem Uebelstande — soweit es in meinen Kräften steht — gern ab," erbot sich Sula. „Vielleicht suche ich Ihnen auf dem Picknick mit Ernst's Hilfe etwas Passendes aus — auf die paar Jährchen, welche der betreffende Jüngling wahrscheinlich jünger wäre als Sie, kommt es Ihnen doch nicht an, verehrte beschützte Beschützerin in spe."

„Bitte, bemühen Sie sich nicht um meinetwillen," entgegnete Agafia, zu dem Scherze abermals bittersüß lächelnd.

„O, ich thue es gern," erwiderte Sula mit Gönnermiene und drehte sich auf dem Absatz herum. Dabei fiel ihr Blick auf die Straße. „Wer ist denn da? Wahrhaftig, das ist ja Tante Emma! Papa's verwittwete Halbschwägerin, die Frau ‚Aeltester' Wägener," sprach sie erklärend zu Agafia, „Sie müssen nämlich wissen, in unserer Familie giebt es gar keine ‚gewöhnliche' Menschen, das heißt gemeine Bürger; es sind Alle nur: Aelteste, Rathsherren und Bürgermeister, und seit die neue Verwaltung existirt, lassen wir uns auch zu Stadtverordneten wählen, denn wir haben von jeher Sitz und Stimme im Rath und in der Stadtverwaltung gehabt . . . Wir sind überhaupt eine der ältesten und angesehensten Familien Rigas und wehe Dem, der's nicht glaubt, der uns nicht mit dem diesem Umstande entsprechenden Respect begegnete."

„Sulchen, wenn Du Dich noch länger so aufbläh st,

so platz'st Du wie ein Frosch," rief der kleine Regenhart der zu seinem nicht geringen Vergnügen allerhand Possen treibenden und Männchen machenden jüngsten Schwester zu.

„Sula, wann wirst Du endlich einmal das kindische Wesen lassen," äußerte die Consulin ungeduldig.

„Mama, es ist nicht hübsch von Dir, meinen Familienstolz kindisch zu schelten — wie soll einem da Familienbewußtsein kommen?!" Sie zuckte die Schultern und verdrehte die Augen.

„Ursula, Du machst mich noch ernstlich böse," rief die Frau Rathsherrin jetzt wirklich erzürnt.

„Bitte, Mama, Tante Emma wartet darauf, von Dir bemerkt und begrüßt zu werden. Willst Du — die ihrer Gastfreiheit wegen Berühmte — die Arme noch länger vor der Thür stehen lassen? . . . sie harrt offenbar im bescheidenen Bewußtsein ihrer Würde und Deiner Stellung, bis Du sie herein nöthigst. Ich gehe, ich fliege — mit Deiner Erlaubniß natürlich — die Gute herbei zu holen."

Mit einem Satz sprang sie von der Balustrade der Veranda, von der herab sie einen Theil ihrer feierlichen Rede gehalten, und eilte an's Gartenthor, das sie weit vor dem Besuche aufriß, um denselben darauf mit vielen Complimenten und gesuchter Artigkeit zur Mutter zu geleiten.

VIII.

„Tantchen, was giebt es Neues?“ hieß es nach der ersten lebhaften Begrüßung von allen Seiten.

„Ii, Kinder, wie kommt Ihr denn darauf, gerade mich nach Neuigkeiten zu fragen?“ entgegnete die alte Dame, halb geschmeichelt, halb mit gut gespielter Verwunderung, indem sie die Bänder ihres Hutes und die Knöpfe ihres Umhängers mit vieler Umständlichkeit löste. Sula wollte ihr dienstbeflissen beides abnehmen.

„Laß nur, Kindchen, ich bin noch zu erhitzt,“ wehrte sie ab. „Aber nochmals, was fällt Euch nur ein, mich ruhige, stille Person als Neuigkeitskrämerin zu begrüßen? Ich bin doch keine Klatschschwester wie Tante Laura, die aus einem Haus in's andere läuft und hier berichtet, was sie dort gehört — wie mir Wilkens solches von ihr noch neulich ganz entrüstet erzählten. Ii, Kinder, das wäre mir eine schöne Geschichte, wenn ich auf meine alten Tage so was anfangen wollte! . . . Doch was vertheidige ich mich unnützer Weise — Ihr kennt mich ja Alle viel zu gut, um nicht zu wissen, daß ich die verschwiegenste Person von der Welt bin, mich nie in anderer Leute Angelegenheiten mische, weder je Schlechtes von den Menschen

spreche, noch weitererzähle, was Andere mir über dritte Personen anvertraut."

„Natürlich wissen wir das, liebe Schwägerin, beruhige Dich nur; es war ja blos eine ganz unschuldig gemeinte, unbedachte Frage von den Kindern. Reden wir von etwas Anderem. Sage uns lieber, wie es mit Deiner Gesundheit geht."

„Ach, gar nicht gut, ich habe in letzter Zeit so viel Aerger und Verdruß gehabt. Weißt Du, zwischen meinen Wirthsleuten, da giebt's immer Streit —"

„Aber Deine Wohnung liegt ja ganz für sich, so viel mir bekannt," warf die Consulin ein.

Tante Emma schien das nicht zu hören.

„Du glaubst gar nicht, was die Frau für eine excentrische, emancipirte Person ist," fuhr sie fort. „Um die Wirthschaft kümmert sie sich gar nicht, aber vor dem Spiegel stehen und sich putzen — ja, das kann sie den halben Tag lang, und wenn ich ihr auf der Treppe begegne, dann grüßt sie kaum und die seidene Schleppe fegt nur so hinter ihr drein, — als ob ich mir aus ihrem Gruß was mache! Und wenn der arme Mann nach Hause kommt, dann ist das Essen regelmäßig nicht fertig oder die Suppe ist angebrannt — nun sag', liebe Anne-Marie, wie kann es bei solcher Wirthschaft anders sein? Und dann geht das Gezanke los — und gut, wenn's noch dabei bleibt!"

„Aber liebe Emma, woher weißt Du denn, was die Leute zwischen ihren vier Wänden mit einander vorhaben?"

„Ei — wozu wären denn die Dienstmädchen da?

Man glaubt gar nicht, was das für klatschsüchtige, boshafte Geschöpfe sind!"

Sie bückte sich zur Erde und sah daher nicht das vergnügte Lächeln ihrer Zuhörerinnen. Sula bückte sich gleichfalls; sie dachte, der alten Dame wäre etwas entfallen, und sie wollte ihr im Suchen behilflich sein.

„Laß nur, Kind," wehrte Tante Emma ihrem Bemühen, „ich nehme mir blos ein paar Tannennadeln von der Diele, die vermuthlich der Wind hereingeweht. Wenn mir mein Strickzeug fehlt, behelfe ich mich eben, wie ich kann . . . ich mag die Hände nicht unbeschäftigt im Schooße halten — solch unthätiges Maulaffen feil halten, wie's viele Menschen lieben, ist mir von jeher verhaßt gewesen!"

Ingeborg flüsterte Agafia ziemlich ungenirt eine spöttische Bemerkung zu und Sula war nahe am Ausplatzen; nur die Frau Consul bewahrte ihren gewohnten Ernst und fragte: „Liebe Emma, lasest Du die letzte Geschichte in der Zeitung ‚Für Stadt und Umgegend'?"

„Ji, nein, wo werde ich denn? Seitdem ich mich so über den Redacteur dieses Blattes geärgert habe, lese ich nicht eine Zeile mehr darin."

„Aber Du kennst den Herrn ja gar nicht!"

Frau Aeltester Wägener drehte die Augen mit anklagendem Blicke gen Himmel, als wolle sie diesen zum Zeugen irgend einer schaudervollen Thatsache anrufen; dann hob sie mit Grabeston auf's Neue an: „Es ist wahr, ich kenne ihn nicht — und doch kenne ich ihn, nur zu sehr . . . nur zu gut, ja, ich habe ihn seit seiner letzten Unthat ganz durchschaut, leider . . . leider!"

„Aber mein Gott, was hat er denn verbrochen? . . Solch ein feiner, gebildeter Mann . . . ich glaube, er ist ein Vetter von unserem Baron von Böck," äußerte die Consulin ganz betroffen.

„Verbrochen? Ji nun, er hat eine Novelle verbrochen . . . Was für einen literarischen Werth sie hat, weiß ich nicht; davon verstehe ich nichts; wenigstens bin ich zu bescheiden, um mein Urtheil in der Beziehung als maßgebend zu betrachten — aber vom moralischen Standpunkte aus ist das Ding so, nein, ich sage Euch, so — daß mich beim Lesen eine Gänsehaut nach der andern überlief und ich mehrmals auf dem Punkte war, das frivole Geschreibsel aus der Hand zu legen. Ich hätt's auch sicher gethan, wenn ich mich andererseits nicht wieder verpflichtet gefühlt, den Erzeugnissen unserer vaterländischen Literatur zu folgen, und so las ich und las ich denn — aber unter heißem Erröthen, das kann ich Dir versichern, liebe Schwägerin . . . Ich war so empört, daß ich immer wieder daran herumstudirte, ob sich doch nicht vielleicht ein besserer Sinn herausfinden ließ, als es mir anfänglich scheinen wollte . . . Ja, ja, und gerade so wird es ihm wohl auch ergangen sein —"

Sie verstummte plötzlich uud nahm die Miene einer Sphinx an, die sich an der Unlösbarkeit eines aufgegebenen Räthsels weidet.

Sula hielt sich nicht länger, sie platzte sans ceremonie aus; doch ein strenger Blick der Frau Mama ließ sie schnell wieder verstummen. „Tantchen, sprich doch weiter, Du erzählst so interessant," schmeichelte sie.

„Von welchem ‚ihm‘ redest Du denn, Tante Emma?“ erkundigte sich jetzt auch Ingeborg.

„Ji, was Ihr gleich Alle neugierig seid, Kinderchen . . . Je nun, verdenken kann ich's Euch eigentlich nicht. Ich meine unsern lieben Herrn Oberpastor, der hat sich an dem häßlichen Machwerke fort und fort entrüstet, bis er selber zur Feder gegriffen und dem Herrn Verfasser in einem Extrabroschürchen gehörig die Wahrheit gesagt über die faule Moral von der Geschicht' und über die grammatikalischen und stylistischen salto mortale's . . . Ich sage Euch, Kinderchen, ich habe mich königlich dabei amüsirt.“

„Ich dachte, Tantchen, Du äußertest vorhin, Du hättest Dich geärgert,“ bemerkte Beatrice.

„Das habe ich auch, Alles durcheinander; denn weißt Du, der gekränkte Schriftsteller wurde eklig grob und das ärgerte mich nicht wenig. Schadet aber Alles nichts — mein Pastorchen wird doch schließlich Recht behalten!“ setzte sie laut und triumphirend hinzu.

„Und ich sage, das wird er sicher nicht!“ antwortete ihr eine dünne Stimme, der man schon aus der Entfernung die Kampflust anmerkte, von der Straße her. „Er hat sich schön in die Bredulge gebracht, indem er meinen Liebling verschimpfirte.“

Aller Köpfe wandten sich jetzt dorthin. „Tante Laura!“ hieß es wie aus einem Munde. „Komm doch herein, Du kommst gerade recht,“ klang es ihr dann über den niedern Zaun auffordernd entgegen.

„Ach, was soll ich . . . Ihr habt ja schon Besuch,“ entgegnete der neue Ankömmling mißmüthig ablehnend, „wer bereits aus solchen Quellen geschöpft, welche nicht

nur weiter tragen, was an ihren Ufern wirklich passirt, sondern die auch allerhand fabulante Geschichtchen dazu erfinden — dem kann ich nichts bieten! Und daß dergleichen Wässerchen — wie mir Wilkens noch gestern sagten — nicht immer aus artesischen Brunnen fließen — das ist gewißlich wahr."

„Fräulein Laura Hopfenkraut, ich hoffe, das zielt nicht auf mich," rief Tante Wägener von ihrem Platze aus über das Stacket ihrer Angreiferin zu. „Ich bin bekanntlich die stillste und harmloseste Person von der Welt und trage nicht Geschichten aus einem Hause in's andere, wie solches manche ‚alte Jungfer' zu ihrem besonderen Geschäfte macht —"

„Frau Aeltester Wägener, ich hoffe, Ihre sonderbaren Bemerkungen enthalten keine Anzüglichkeiten auf hier anwesende Personen?" fragte Fräulein Hopfenkraut, näher kommend, gereizt dagegen.

„Sicher nicht; komm nur herein, Tante Laura, und erzähle uns, was Du Deinerseits über den interessanten literarischen Streit gehört," rief Ingeborg, die sich höchlichst amüsirte über die verschiedene Beurtheilung, welche der Gegenstand fand.

Wie magnetisch angelockt, folgte die spröde Jungfrau Laura langsam diesem Rufe. „Was soll ich über den Kladatsch gehört haben? Ich weiß nur, daß mir jeden Morgen über des Verfassers witzige Theater-Kritiken das Herz im Leibe lachte, noch ehe ich sie gelesen. Na, und seine Novelle? Ich begreife überhaupt nicht, wie man um der kleinen, unschuldigen Geschichte willen solchen Randal machen kann."

„Unschuldig, die und unschuldig!“ rief Frau Wägener entrüstet.

„‚Dem Reinen ist Alles rein‘ — ich habe sie auch gelesen und gefunden, daß es viel schlechtere Bücher giebt. Aber es kommt freilich darauf an, mit welchen Augen man Etwas betrachtet.“

Die Frau Aeltester war im ersten Moment über solche Impertinenz sprachlos. „Ji, das ist doch geradezu unglaublich lächerlich,“ brach sie endlich aus, „wenn solch ein altes Frauenzimmer die Naive spielt und wenn es auch zehntausendmal nicht verheirathet gewesen ist!“

Tante Laura zitterte vor Aerger.

„Frau Aeltester, Sie gehen in Ihren unzarten Bemerkungen wahrhaftig zu weit — ich bin kein Frauenzimmer, sondern eines Rathsherrn Tochter,“ schleuderte sie der Andern zu.

„Ji, Fräulein Hopfenkraut, wollen Sie mir vielleicht dadurch zu verstehen geben: Sie dünkten sich etwas Besseres als ich? In unserer Familie wurde dafür stets nur Großhandel getrieben!“

„Trätsch,“ meinte Laura geringschätzig, „man kennt zur Genüge solche ‚Pult- und Incasso-Geschäfte‘, die ihr bischen Fonds verschlampampen und verpromotheiren in ein paar Jahren. Mein Vater besaß freilich ein Detail-Geschäft in der Stadt, aber nicht nur dieses, er machte auch bedeutende Engros-Geschäfte auf's Land hin, nach den kleinen Städten zu und in's Innere des Reiches. Mein Vater zählte zu den geachtetsten Kaufleuten Rigas, wie Ihnen sehr gut bekannt sein dürfte, Frau Aeltester; er hat die über hundert Jahre alte Firma fast fünfzig

Jahre selbst fortgeführt und ist in Ehren und Ansehen seiner Mitbürger grau geworden. Aus den Listen der Kaufleute ist sein Name erst nach seinem Tode gestrichen worden, mit dem auch die alte, respectable Firma erlosch . . mein theurer, unvergeßlicher Vater war ein Ehrenmann vom Scheitel bis zur Sohle und wehe Dem, der es wagt, sein Andenken in unziemlicher Weise anzutasten."

Beatrice schlang den Arm um die Tante, der die Erinnerung an den von ihr schwärmerisch geliebten und verehrten Vater Thränen in die Augen getrieben, und streichelte ihr sanft die Wange.

Die Consulin näherte sich Emma und sprach leise auf sie ein; sie redete ersichtlich zum Frieden. Ingeborg zog die Schultern in die Höhe und äußerte gelangweilt: „Tant de bruit pour rien."

Fräulein von Strömern betrachtete sich die beiden Streitenden hochmüthig lächelnd durch ihre Lorgnette und entgegnete halblaut: „Was diese Damen für feine Distinctionen zu machen wissen! Als ob es sich nicht gleich bleibt, in welchen Localen ihre Männer und Väter ihre Geschäfte abschließen — Handel bleibt Handel!"

„Doch nicht so ganz, liebe Agafia," erwiderte Ingeborg. „Es kommt auch für mich hierbei auf Bildung und Familie an, und der hier in Rede Stehende war ein durch Geist und Genie, durch Schul- und gesellschaftliche Bildung ausgezeichneter Mann."

Lauras Schmerz schmolz bei dieser Rede und Beatricens sanfter Liebkosung wie Schnee in der Aprilsonne. Sie küßte Letztere, daß es laut schallte, und reichte Ersterer gerührt die Hand. „Ich danke Dir und bitt Dir's ab,

Ingeborg, daß ich Dich bisher oft für herzlos gehalten," sprach sie unter neu hervorbrechenden Thränen. „Nun sehe ich aber doch, daß Du ein gutes, mitfühlendes Wesen bist —"

„Da täuschest Du Dich auch jetzt wieder in mir, Tante," entgegnete Ingeborg ruhig, „es war durchaus nicht mein Herz, sondern mein Verstand, der mich so sprechen ließ, wie ich's that — und das scheint mir von viel größerem Werth . . . Was ist das Herz? Nichts als ein schwaches, unverständiges, bestechliches Ding, das uns leicht zu allerhand Thorheiten verleiten kann. Der Verstand hingegen ist der unbestechliche Erforscher und Ergründer aller Dinge und nur was vor dem besteht, hat bleibenden Bestand."

Während Ingeborgs letzter Rede waren auch die Herren herzugekommen und die ganze Gesellschaft begab sich in friedlicherer Stimmung denn bisher in's Haus, um gemeinsam den Thee einzunehmen.

IX.

Auf dem Bahnhofe in Majorenhof versammelte sich wenige Tage später eine Schaar junger Mädchen in Begleitung einiger älterer Damen.

Agafia rümpfte die Nase. „Angestrichene Holz- und Rohrstühle und das für einen Ort, an dem täglich hunderte von Menschen verweilen," bemerkte sie verächtlich.

„Ich bin trotz des ländlichen Anstrichs entzückt von der Anlage unseres Bahnhofs," entgegnete Beatrice. „Ist diese Aussicht aus der offenen, während der Sommersaison ständig mit Blumen geschmückten Wartehalle nicht schön? Dicht vorbei schlängelt sich die Aa mit dem links vortretenden Waldufer, aus dessen Grün der brausende Zug soeben hervordampft, rechts liegt malerisch das gleichfalls vorspringende Stationsgebäude von Dubbeln und uns gerade gegenüber erblicken wir die lichtgrünen Wiesen der mit dunklen Tannen bestandenen Holme, umspült und umsäumt vom schilfigen, jenseitigen Flußufer. Ist unser Majorenhof nicht reizend?"

„Sie sind eine kleine Schwärmerin," entgegnete Agafia mit wohlwollend-nachsichtiger Gönnermiene. „Wenn Sie dieser Anblick schon so entzückt, was werden Sie erst sagen,

wenn Sie einmal in die Schweiz oder überhaupt in's Ausland kommen."

„Ach ja! In's Ausland zu reisen, ist schon lange mein sehnlichster Wunsch. Mama vertröstet mich auf den nächsten Sommer —"

„Im nächsten Frühjahr werde ich nämlich confirmirt, Fräulein Agafia, und diese wichtige Begebenheit kann nicht würdiger gefeiert werden, als durch eine ausländische Reise," setzte Sula hinzu.

In diesem Moment schritt ein langer Zug junger Leute mit und ohne Farbendeckel, in steifer Reihenfolge, ohne rechts und links zu sehen, jedoch grüßend, an den jungen Mädchen vorbei.

„Es sind Ihnen doch gewiß manche dieser Herren Studenten bekannt — warum kam denn bisher Niemand, Sie zu begrüßen?" fragte Agafia verwundert.

„Das ist hier nicht Sitte, es möchte auffallen," entgegnete Beatrice.

„Was, daß die jungen Herren sich bei einer gemeinsamen Partie unbefangen zu den Damen gesellen und schon während des Versammelns mit ihnen conversiren?"

„Ja, Fräulein von Strömern, daran müssen Sie sich nun einmal gewöhnen, daß bei allen geselligen Zusammenkünften, mit geringen Ausnahmen, immer etwas wie eine unsichtbare chinesische Mauer zwischen Jünglingen und Jungfrauen oder Herren und Damen, respective Böcken und Schafen, aufgerichtet ist, in welche nur zeitweilig Breschen geschossen werden von einzelnen besonders Kühnen oder von Solchen, die Damenumgang zu schätzen

wissen," erklärte Sula mit komischem Seufzer und altkluger Miene.

„Ach, wie kleinstädtisch und langweilig! Und warum diese Sitte?"

„Ja, da fragen Sie mich wirklich mehr, als ich mit meinem fünfzehnjährigen Witz ergründen kann. Wahrscheinlich fürchtet man, wir möchten uns wie Katzen und Hunde beißen, wenn wir zu viel von der gegenseitigen Gegenwart genössen —"

Ein lustiger Marsch ertönte vom Ufer her. Die jungen Mädchen setzten sich jetzt gleichfalls in Bewegung und folgten den Studenten zu den schilfgeschmückten Böten. Die Einschiffung begann und bald hatten alle auf der kleinen Flotille Platz gefunden.

Die jungen Leute waren eifrig mit Rudern beschäftigt, die Mädchen flüsterten leise mit einander; das Wetter war herrlich, kein Regenwölkchen weit und breit zu sehen. Sonnenschein und blauer Himmel über ihnen und Feststimmung über dem Ganzen. Nur zuweilen fuhr ein lebhafterer Windstoß in's Wasser und ließ die Wellen in bewegterem Tempo gegen die Wandung der leichten Nachen schlagen, nur hin und wieder folgte ein besorgter Blick den zarten Federzeichnungen am Himmel und noch seltener gedachte ein ängstlicher Sinn der Rückkehr, die im dämmerigen Abendlichte nach einigen Stunden erfolgen sollte. —

Nach kurzer Fahrt legten die Kähne am hügeligen, sandigen Ufer an und die ganze Gesellschaft begab sich gemeinsam in den Wald des Holms, dessen Gras- und Moosgrund heute die Stelle des Parquets vertreten sollte.

Die mitgenommenen „Prager", wie in den hiesigen Ostseebädern alle umherziehenden Musikbanden von Alters her genannt werden — läge ihre Heimath selbst auf der anderen Seite der Weltkugel — und die recht hübsche, ermunternde Stücklein auf ihren Horninstrumenten zu blasen wissen — rechnet man ihnen die unvermeidlich mit unterlaufenden falschen Töne nicht an — schmetterten auch jetzt alsobald eine lustige Polka in den grünen Wald hinein. Und die fröhlichen Menschenkinder fanden sich jetzt schnell zu Zweien zusammen, und die Paare wirbelten und hüpften um die bräunlich-schimmernden, schlanken Stämme der wenig Schatten bietenden, nordischen Palmen und wanden und schwenkten sich, jeden Anstoß geschickt vermeidend, zwischen den natürlichen Pfeilern des weiten Tanzsaales behend hindurch.

Doch nur zu bald erlahmte der anfängliche Eifer. Das Tanzen auf unebenem Boden ermüdet leicht. Auch die lockenden Klänge der Musik wurden schwächer, nur ganz vereinzelte Paare drehten sich noch nach den leise verklingenden Tönen, nnd dann lagerten auch diese gleich der übrigen Gesellschaft auf weichem Waldgrunde, jedoch abermals in zwei Heerlager, auf circa zwanzig Schritte Distance, von einander geschieden.

Nach einiger Zeit der Ruhe wurden mehrere tadelnde Stimmen laut im Kreise der jungen Mädchen und die blonde Male rief: „Pfui, die Jungens sind heute auch gar zu faul!"

„Bist Du zur nächsten Quadrille engagirt, Malchen?" fragte Sula.

„Mit wem tanzest Du sie denn?“ fragte die lange Blonde zurück.

„Natürlich mit Ernst.“

„Was ist dabei so natürlich? Ich finde es sogar sehr unpassend, überall und immer mit demselben Herrn denselben Tanz zu tanzen — Ihr habt das wohl so unter einander abgemacht?“

„Natürlich,“ entgegnete Sula in derselben provocirenden Weise.

„Warum in des Himmels Namen erscheint Dir denn das so selbstverständlich?“ entgegnete Male in hellem Zorn — Sula zuckte die Schultern ohne zu antworten — „Uebrigens kann ich Dir nur aus Freundschaft rathen, Dich nicht zu sehr mit dem Ernst einzulassen, denn der macht auch anderen Mädchen stark die Cour,“ setzte sie zischelnd hinzu.

Sula schaute einen Augenblick nachdenklich drein, dann fragte sie spöttisch: „Sollte Ernst sich am Ende gar einen unverantwortlichen Scherz mit Dir erlaubt haben? . . . Aber sei nur ruhig, Malchen, ich werde ihm dafür im nächsten Tanz gründlich den Kopf waschen —“

„Ach liebes Sulchen, schweige doch um's Himmelswillen gegen ihn von Dem, was ich Dir im Vertrauen aus lauter Theilnahme und purer Freundschaft für Dich erzählt . . . er wird sonst so böse auf mich . . . und ich kann doch nichts dafür, daß ich Dich viel lieber hab' als ihn . . . und Dich daher warne, ein bischen vorsichtig zu sein. Aber ich sage Dir ganz im Geheimen: er ist auf dem besten Wege, ein wahrer Don Juan zu werden.“

Die sonst stets heiter durch's Leben gaukelnde Sylphe wurde plötzlich nachdenklich. „Sollte der Ernst wirklich? ... nicht möglich! Aber freilich, die Männer von heute sind alle kaum mehr einen Schuß Pulver werth.“ Stand's nicht so in dem wundervollen Roman aus der Müller'schen Leihbibliothek, den Sulchen neulich heimlicher Weise gelesen? Und sollte ein so stattlicher Band — dem ein sehr fettiges Aeußere eine gewisse Garantie für Beliebtheit gab — denn geradezu Lügen enthalten? Unglaublich! ... Es fand sich auch sonst noch Manches darin, was ganz sonderbare Schlaglichter auf das starke Geschlecht warf — und, wer so klug war, alles Das so genau zu wissen und so schrecklich interessant zu beschreiben, der mußte zweifelsohne doch zum Mindesten über dieses gefährliche ‚generis masculini‘, wie Ingeborg es gern benannte, Bescheid wissen ... Aber, das dort Gesagte bezog sich schließlich doch nur auf ‚Männer‘, und Ernst war ja, Gott sei Dank — wie er neulich selbst erklärte — noch kein Mann ...

Die Kleine vertiefte sich so eingehend in diese schwierigen Erörterungen und Untersuchungen, daß sie ihre Umgebung momentan vergaß.

Die lange, blonde Male wandte sich befriedigt nach der andern Seite. Die Wespe hatte gestochen und war's zufrieden. Die kleine Wunde war geschlagen und das Ei der Zwietracht und Zerstörung hineingelegt.

„Helene, finden Sie nicht auch, daß Beatrice Röder gar nicht recht zu uns paßt? Sie ist so hochmüthig und eingebildet,“ äußerte Fanny Stoltzer.

„Ich finde sie sehr nett und habe sie stets nur freundlich und liebenswürdig gesehen.“

„Das ist sie durchaus nicht, mit mir hat sie heute noch kein Wort gesprochen . . . Und sehen Sie sich nur einmal diese Toilette an! Kommt man mit solchen Spitzenbesätzen und Seidenstickereien zu einem Picknick im Walde? Das Kleid ist gewiß wieder aus dem Auslande.“

„Ich finde ihren Anzug ganz reizend, aber durchaus nicht übertrieben elegant — der Stoff ist ja nur Crétonne.“

„Ja, aber wie garnirt?“ fing jetzt auch Male übelgelaunt wieder an. „Da guckt ja aus jeder Falte die Eitelkeit und Prahlsucht, und der Wunsch, uns Alle zu überstrahlen. Die vielen Spitzengewebe an ihrem Kleide sind nichts als Netze, die sie im Dienste ihrer Gefallsucht nach unseren Tänzern auswirft,“ demonstrirte Male weiter, indem ihr Blick vergleichend an ihrer eigenen, bereits stark mitgenommenen Sommertoilette herabglitt.

„Was bildet die sich denn ein,“ rief die dunkeläugige Fanny dazwischen, „uns will sie überstrahlen? Weiß sie denn nicht, daß ich die ‚Sonne von Majorenhof‘ bin?“

„In irgend einem obscuren ‚Hof‘ magst Du wohl scheinen, aber in Majorenhof weiß Niemand etwas von Deiner Planeten-Eigenschaft, Fännchen,“ entgegnete lachend Emmy Dölling.

„So, meinst Du? . . . Nun, wenn Du mich auf dem letzten Sonnabendball bei Horn gesehen hättest, dann würdest Du anders sprechen. Wie standen da die Herren und schmachteten darnach, mit mir zu walzen; immer fünf auf einmal baten mich um einen Tanz und die Uebrigen

verfolgten mich aus der Ferne noch mit ihren Blicken — ich sag' Dir, es war grandios!"

„Na, hör' mal auf, das ist zu starke Aufschneiderei!" fiel Male unwirsch ein.

„Ihr seid nur neidisch, darum wollt Ihr mir's nicht gelten lassen," vertheidigte sich Fanny.

„Ja, das lohnte auch der Mühe!" höhnte die, welche vorhin Fännchens Glanz in einen obscuren Hof verwiesen.

„Und woher bist denn Du dessen so sicher, Emmy? Warst Du auch vielleicht auf dem Balle und bist, hinter einer Säule versteckt, sitzen geblieben und hast mich von da aus heimlich beobachtet und beneidet?"

„Nichts von alledem, Fännchen; aber mein Vetter war da und der hat mir ganz genau erzählt: wie man Dir die Tänzer zu den Quadrillen heranschleppen mußte, ha, ha, ha! — Ich möchte solche Triumphe nicht feiern!"

„Nichts als Bosheit," entgegnete die Andere, dunkelroth werdend; „und es ist dennoch wahr, daß er mich die ‚Sonne von Majorenhof' genannt hat," setzte sie fast weinend hinzu.

„An dem Himmel eines Gymnesen bist Du möglichen Falls als Sonne aufgestiegen . . . aber darauf giebt kein ausgewachsener Mensch was . . . Kind, sei vernünftig und laß das Prahlen —"

„Nichts von Gymnasiasten — Krapottchen hat es mir gesagt," vertheidigte sich Fännchen.

Ein schallendes Gelächter ertönte im Kreise. Fännchens Gewährsmann schien bei den jungen Mädchen in keinem

großen Ansehen zu stehen und Eine rief gar kichernd: „Ach, der mit der umgekehrt römischen Nase?!"

„Und warum sollen denn Andere allein sich breit machen dürfen, wie z. B. Beatrice Röder? Und Male hatte ganz recht mit ihrer Bemerkung vorhin," suchte Fännchen die Aufmerksamkeit geschickt wieder von sich abzulenken, da der Versuch, zu imponiren, so kläglich mißlungen war; und die lange Blonde ging nur zu gern darauf ein.

„Gut nur, daß unsere Jungens sich nichts aus solchem Toiletten-Krimskrams und graziösen Aussehen machen," stimmte sie bereitwillig dem Angriff auf die Beneidetste im Kreise bei. „Ein fideles, gemüthliches Mädel ist ihnen zehnmal lieber, als solche Zierpuppen . . . Wie sie dasitzt, so etwas erhöht und so etwas isolirt, wie eine Königin unter ihren Hofdamen und damit es an nichts in ihrem Hofstaate fehlt, hat sie sich auch gleich ihre Oberhofmeisterin mitgeschleppt — als ob wir an ‚unseren' zwei Anstandsdamen nicht genug haben und noch einer Extraaufpasserin bedürften!"

Male war ersichtlich schlechter Laune und die ‚Sonne von Majorenhof' neidischer und hämischer denn je. Sie stichelten unverdrossen weiter und zwar recht laut und ungenirt.

„Ein köstlicher Spaß wär's," hob Fanny eben wieder noch lauter als zuvor an, „wenn die Prinzeß zur nächsten Française sitzen blieb."

„Dazu ist Aussicht," entgegnete Male, „wie ich gehört, ist sie von keinem der anwesenden Herren engagirt und —"

„O, machen Sie sich darum keine Sorgen, meine Damen, erklang es in diesem Augenblick dicht hinter ihnen. „Fräulein Röder hat die Engagements der anwesenden Herren zur ersten Quadrille abgelehnt, weil ich sie durch Studiosus Wägener um diesen Tanz bitten ließ, da mich selbst Redactionsgeschäfte in der Stadt zurückhielten und ich soeben erst allein per Boot nachgekommen bin. Hat das Fräulein Ihnen etwas Anderes gesagt, so hat sie sich wahrscheinlich, in Kenntniß Ihrer freundschaftlichen Gesinnung, eine kleine Neckerei erlaubt."

Er schritt schnell davon, es großmüthig verschmähend, die Beschämung der beiden Mädchen mitanzusehen.

Und weiter tanzte das lustige Völkchen und tiefer sank die Sonne; und durch die leise rauschenden Föhrenkronen und sachte im Winde schwankenden Buchenstämme schimmerte die Wolkenwand allmälig purpurfarben. Die Paare flogen in verschiedenen Verschlingungen und Figuren durch einander und hoben sich malerisch ab vom farbengesättigten Hintergrunde. Von den nahen Wiesen sandte das bereits getrocknete, in Gubben zusammengehäufte, seiner Einfuhr harrende Heu aromatische Düfte herüber. Durch die Klänge der Musik angelockt, blieben einige Landleute, die zuvor dabei beschäftigt gewesen, auf ihrer Heimkehr von der Arbeit am Tanzplatze stehen. Es war eine hübsche Gruppe gesund aussehender, arbeitsgewohnter lettischer Bauern, die halb verwundert, halb vergnügt dem munteren Treiben der Herrschaften zuschauten. In des weißhaarigen Greises Mienen stand deutlich zu lesen: „Jugendthorheit! Jugendthorheit!" Aus sonnenverbrannten, frühgealterten Frauenzügen sprach ein wehmüthig Lächeln: „Vorbei,

vorbei . . ." Doch in den Augen blühender Mädchen mit den in Tüchern geknüpften Grasbündeln auf dem Kopfe und Hacken und Sensen in der Hand, blitzte es freudig auf; sie gedachten des eigenen Sonntagstanzes im Kruge.

Finken und Lerchen sangen und zwitscherten, als gelte es die Stadtmusikanten im Wettkampf zu besiegen und aus dem eigentlich ihnen gehörenden, von Urbeginn an zu Erb und Eigen gegebenen Gebiete zu vertreiben.

Und richtig, die kleinen gefiederten Tonkünstler des Waldes behielten recht, die städtischen Spielleute mußten schweigen und die Kleinen flöteten und sangen fort und fort. Die Paare lösten sich und aus den Einzelnen bildeten sich abermals Gruppen.

Erwin war gleich nach Beendigung des Walzers mit Beatrice am Arm auf einen etwas höher gelegenen Hügel gestiegen. Sie wandten der Gesellschaft den Rücken und schauten der untergehenden Sonne entgegen.

„Ist es nicht ein wundervoll erhabenes Schauspiel, solch ein ‚Sonnentod', wie Hamerling dieses tägliche Entschwinden unseres strahlendsten Himmelslichts nennt? Und wenn man es auch Tag für Tag immer wieder sieht, so bleibt es doch täglich neu und täglich sieht man's anders," sprach Erwin in lebhaftem, angeregtem Tone zu seiner Begleiterin.

„Darin zeigt sich eben das Göttliche des Geschaffenen, daß wir's nicht müde werden, immer und immer wieder zu betrachten, sowohl in der Natur, wie in dem von Menschenhand Hervorgebrachten. . . Des Kleinlichen und Gewöhnlichen sind wir bald überdrüssig — das Großartige und Erhabene hingegen erfaßt unsere ganze Seele, unser Herz und unsern Geist, ja unser ganzes Sein. Wir nehmen es in

uns auf und gestalten es in uns neu, das heißt, ich meine: es wirkt geistig auf uns in einer Weise, daß wir das Schöne daran wie eine Wechselwirkung mit dem Schönen, das es in uns hervorruft, fühlen. Wir sehen es außer uns mit unseren körperlichen Augen und fühlen es in uns, als wär's ein Theil unseres Selbst. Es ist ein wunderbares, jubelndes und zugleich still beglückendes Empfinden, welches der Anblick des Erhabenen, Bewundernswerthen in uns erweckt; es ist, als wäre die Sehnsucht nach dem Idealen momentan gestillt, denn das, was wir selbst nicht zu schaffen vermögen, wir sehen es dennoch als Geschaffenes vor uns; das Traumbild unserer Sehnsucht steht vollendet da und etwas wie Sabbathfrieden kommt über uns . . . Wäre ich ein Mann, ich strebte nach den höchsten Zielen."

Erwin schaute ihr berauschten Sinnes in das schöne Antlitz, das, wie von Rosenschein umflossen, in hoher Begeisterung förmlich leuchtete. Ihm war's, als müsse er vor ihr auf's Knie sinken und hier unter den Strahlen der scheidenden Sonne zu ihr sprechen: „Segne mich . . . ich bin ein Mann und ich will streben, wie Du's verlangst . . ."

Doch er schwieg und senkte den Blick langsam von ihr zur Erde. Er fühlte, daß er so nicht reden durfte, bevor er ein ihrer würdiges Ziel erreicht, wolle er sie nicht in quälenden Zwiespalt mit ihrer Familie bringen. Seine Lippen gehorchten ihm zwar, doch ihre Hand, die noch auf seinem Arme ruhte, zog er, wie einem unbezwinglichen Impulse folgend, leise an sich und sie ließ es willenlos geschehen. Er wußte, sie hätte nicht leicht zu einem Andern gesprochen, wie so eben zu ihm, und sie wußte, er

habe sie verstanden. Es war kein Verlöbniß und doch hatten sich Beide vielleicht in diesem Moment ein Gelöbniß gegeben. Ob sie's halten werden, ob sie's erreichen, was ihnen jetzt als wünschenswerth vorschwebt, ob des Schicksals rauhe Hand vielleicht lösend wieder in den nicht einmal geschlossenen Bund hineingreift, wer wollte das heute schon bestimmen? Noch sind sie nicht geprüft und treu befunden! Doch sie glaubten an sich und an einander und setzten all ihre Hoffnung auf die Zukunft. Es war einer jener stillen, weihevollen Momente, in denen wenig geredet wird — die Gedanken und Gefühle jedoch eine Welt umfassen.

Endlich brach Erwin das Schweigen. „Fräulein Beatrice," hob er in einem Tone an, in dem das eben Erlebte noch nachzitterte, „Sie sind eine Dichterin — warum wollten Sie nicht auch als Frau Etwas zu erstreben suchen, da Sie doch so verständnißinnig davon zu sprechen wissen?"

Sie schüttelte leise abwehrend das Haupt. „Ich kann mich nur für das Schöne begeistern, nicht es selbst schaffen; ich kann das Erhabene verstehen, nicht es selbst hervorbringen . . . Mir geht es der Kunst und Poesie gegenüber wie im Angesicht der Sonne: Bei jedem Sonnenuntergang erfaßt mich Sehnsucht, dahin zu gelangen, wo, wie es mich bedünken will, eine wundervolle, goldene Stadt voll unnennbaren Zaubers liegt, von der uns jedoch nur hin und wieder die Umrisse zu schauen vergönnt sind, wenn das strahlendste Licht unser Auge nicht mehr blendet und die ewigen Wolkenschleier für Momente zerreißen. Des Abends versinkt sie in nächtliche Schatten, aber nur, um

in der nächsten Scheidestunde zwischen Tag und Nacht in veränderten Contouren, allein in unveränderter Schönheit aus den umhüllenden Nebeln unseren Blicken neu zu erstehen . . . und Sehnsucht ergreift mich, so oft die goldene Sonnenstadt vor mir auftaucht! Ich möchte hin, ihre Pracht und Herrlichkeit ganz zu erschauen . . . und kann doch nur von Weitem stehen und bewundern. So geht's mir hier, so auch in der Kunst. Ich bin nicht groß, nicht begabt genug — ich bin eben nur ein Weib, ein unbedeutendes Mädchen —"

„Nur ein Weib?! Als ob nicht gerade dieses das Höchste und Schönste sein kann, was erschaffen wurde. Ein Weib, daß den Mann zu Hohem und Gutem begeistert, das ihn nach ihm sonst unerreichbar dünkenden Zielen streben lehrt, das ihn in sich zu höherem Leben, tieferem Empfinden erwachen läßt, das ihm den dornenreichsten, unwegsamsten Pfad versüßt und die ersterbende Geduld neu erweckt, das Leid ihm tragen hilft und mit sanfter Hand die Sorgenfalten ihm von der Stirn streicht. Und das wäre etwas Geringes?! Ein großes, edles Weib ist ein gottgesandter Engel! Wohl Dem, dessen Sein und Thun gleichsam unter dem Schutze eines so hochbegnadigten Wesens steht, der bei all seinem Beginnen, wie Berathung suchend, zu ihr wie zu seiner Madonna aufschaut und sich fragt: würde sie es gut heißen? . . . Es ist etwas Wunderbares um solchen, mitunter vielleicht nicht einmal geahnten Einfluß."

Sie machte eine kaum merkliche, aber doch wie ängstlich abwehrende Bewegung.

Er brach schnell ab; er fühlte: noch einen Schritt

weiter und es war um seinen Vorsatz, ihr nicht alle sein Gefühle zu offenbaren, geschehen.

Beatrice schien von plötzlicher Unruhe erfaßt zu werden. War es Bescheidenheit, die ihr sagte, sie gleiche nicht jenem hohen Bilde, das er von ihr in sich trage, oder regte sich nach kurzem Vergessen des Anderen außer dem Einen, wieder jenes häßliche Sandkörnchen in einer verborgenen Falte ihres Herzens? Sie war sich vielleicht selbst nicht recht klar darüber. In seltsamer Niedergeschlagenheit nach der eben noch so gehobenen Stimmung bat sie sanft: „Lassen Sie uns zu den Uebrigen zurückkehren . . . unser einsames Zwiegespräch möchte, wenn es zu lange währt, mit Glossen verziert werden und das wäre mir peinlich.“

Er führte sie schweigend in den Kreis der jungen Mädchen und verfügte sich selbst zu den Studenten, welche sich in dichter Gruppe an der Seitenwand eines Hügels gelagert und die sich mit ihren bunten Kopfbedeckungen, aus der Ferne gesehen, wie ein Schwarm buntfarbiger Riesenschmetterlinge auf weichem Moosteppiche ausnahmen.

„Pfui, wie langweilig,“ rief Male, „diese endlosen Pausen; da sitzen wir nun schon wieder seit drei Viertelstunden, nachdem wir kaum fünfzehn Minuten getanzt.“

„Und warum müssen denn die Herren ihr Bier und wir unsere Limonade immer in gesonderten Parteien einnehmen? fügte Fännchen übellaunig hinzu.

„Ich finde, es ist sehr viel für unsern Unterhalt, aber sehr wenig für unsere Unterhaltung gesorgt,“ setzte Sula hinzu. Beides würde wahrscheinlich unseren Gastgebern zu viel Unkosten verursachen.

„Wenn aber die Studenten sich nichts daraus machen, mit den jungen Damen zusammen zu sein, warum laden sie denn diese ein?“ fragte Agafia.

„Ist die einfältig,“ raunte Male ihrer Nachbarin zu und laut entgegnete sie: „Allein können sie doch nicht tanzen und etwas Tanzen macht den Jungens, den Herren wollt' ich sagen, schon Spaß, aber sonst ist's ihnen natürlich bequemer, wenn sie unter sich sind und sich nicht zu geniren brauchen.“

Agafia entgegnete malitiös: „Dann sind Sie nach Ihrer eigenen Werthschätzung also nur zum Spaßmachen für die Herren Studenten mitgenommen worden.“

„Das ist immer noch besser, als gar nicht eingeladen zu sein und doch zu kommen,“ erwiderte Male boshaft; darauf sich nach der andern Seite wendend, rief sie einigen, gerade vorüberschreitenden, jungen Leuten zu: „Hören Sie 'mal Treumann, Freymann, Tiedemann, Friedemann, kommen Sie doch etwas her.“

Die jungen Herren folgten der ungenirten Aufforderung Males, die sich um ihres zwanglosen, gemüthlichen Umgangstons willen und weil man mit ihr so recht sans gêne verkehren konnte, einer gewissen Beliebtheit unter den Studenten erfreute.

„Was gefällig, holde Dame,“ fragte Friedemann, „ein Lied oder ein Glas Bier?“ „Liebchen, kredenz mir den Becher,“ intonirte er übermüthig.

Für den Augenblick keins von Beiden,“ entgegnete Male, durchaus nicht aus der Fassung gebracht, „aber die Damen hier finden, daß sie in unverantwortlicher Weise von Ihnen vernachläßigt werden, und ich finde, daß sie Recht haben . . .

Lassen Sie uns also eine gemeinsame Unterhaltung ersinnen." Die lange Blonde dachte einige Secunden nach, während die Uebrigen sie erwartungsvoll anschauten. „Passen Sie gut auf," hob sie darauf mit großer Wichtigkeit an, „ich werde bis drei zählen, und bei drei springen Alle so hoch sie können und wer am besten springt, der . . . zählt das nächste Mal und braucht nicht mit zu springen."

Der Vorschlag fand Anklang. Einige lachten, Andere machten verzweifelte Capriolen, und dann schlug Fännchen vor: man solle jetzt um die Wette niesen und der, welcher am lautesten niese, der solle . . . ja, was sollte er denn eigentlich? man war bei dem geistreichen Vorschlag, der wieder durchging, um die Pointe in Verlegenheit gerathen.

„Der soll das Recht haben, immerfort zu niesen," meinte Sula lachend.

„Nein, der soll das Recht haben, ein anderes Spiel vorzuschlagen, an dem dann Alle theilnehmen müssen," entschied einer der Studenten und nieste.

Einige folgten abermals der einladenden Aufforderung und Male behauptete allen Ernstes, daß sie dieses Mal ganz bestimmt den Preis errungen habe. Ernst, der inzwischen gleichfalls herbeigekommen war, wollte ihr zwar die Meisterschaft streitig machen, doch sie bestand auf ihr gutes Recht, wie sie's nannte, und brachte „Knix Mariechen" in Vorschlag, worauf hin die Herren dann ihre behagliche Position — Mancher mit Bedauern — aufgaben und sich mit den jungen Mädchen bunte Reih' in einen Kreis stellten.

Agafia war sehr begierig, dieses Spiel mit dem sonderbaren Namen kennen zu lernen.

Beatrice lachte und meinte warnend: „Um's Himmels Willen, nur keine Illusionen! Ich will Ihnen gleich den ganzen Zauber enthüllen, damit Sie sich vorkommenden Falls zu benehmen wissen. Also, ein aus dem Kreise geschlossener Herr schlägt mit dem Taschentuche einer Dame auf den Rücken; sie scheidet gleichfalls aus und läuft ihm von der andern Seite aus entgegen. Sobald sie aufeinander treffen, knixen beide dreimal und laufen weiter. Wer zuerst den leer gewordenen Platz erreicht, hat das Recht zu bleiben, während der Andere sich ein neues Opfer wählt und sein Geschick im Laufen abermals versucht."

Gleichsam zur Illustration ihrer Beschreibung berührte in diesem Moment das verhängnißvolle Tuch ihre Schulter; sie mußte laufen, so lästig und langweilig ihr dieses auch war. Sie that's mit graziöser Schnelligkeit und Schmidt, der zwischen ihr und Agafia Stellung genommen, streckte ihr weit die Hand entgegen, um sie vor ihrem Partner in den Kreis zu ziehen.

„Ich bitte Sie, wie ist's nur möglich, daß Dorpater Studenten an solch' überharmlosem Treiben Vergnügen finden können? . . . Man sollte einmal den Petersburgern mit Dergleichen kommen," bemerkte Agafia staunend, als sich ein auffallend corpulenter Corpsbruder, mit unverminderter, heiterer Freundlichkeit, schon zum dritten Male vergeblich mühte, seine verlorene Position wieder einzunehmen.

„Ich will Ihnen das Räthsel lösen," entgegnete

Beatrice, sich über Erwin weg ein wenig vorbeugend, „unsere Dorpater Studenten sind bisweilen ungeschliffene Edelsteine und besonders thun die Corporellen sich etwas darauf zu Gute, mitunter noch die ungeleckten Bären zu spielen und über ihre Petersburger Commilitonen, als Salonhelden und gezierte Stutzer, zu spotten — aber sie sind jedenfalls nicht blasirt.“

„Wie groß ist wohl ihre Gesammtzahl?“ erkundigte sich Agafia, welche alles dieses sehr zu interessiren schien.

„Gegen Tausendfünfhundert; eine Zahl, welche freilich um das Doppelte durch die Studirenden an der Petersburger Universität übertroffen wird,“ entgegnete Schmidt und sich an Beatrice wendend, fügte er lächelnd hinzu: „Sie urtheilen ein wenig hart über meine ehemaligen Studiengenossen . . . ich muß durchaus ein gutes Wort für sie einlegen.“

„Aber im Allgemeinen nicht ungerecht,“ fiel sie ein. „Was sagen Sie z. B. zu folgendem Geschichtchen: Es hatte Einer einmal seine Mütze einer chemischen Reinigungsanstalt anvertraut, weil ihn selbst vor dem ungehörigen Glanz ihrer Farbe ein Grauen erfaßte. Seine Commilitonen, denen das gereinigte Object jedoch höchst mißfällig war, ergriffen bei nächstem gemüthlichem Zusammensein die Gelegenheit, dem Schuldigen das stutzerhafte Wesen zu verleiden und fuhren zu dem Zweck mit dem corpus delicti über den bierbegossenen Tisch . . . Ist dieser kleine Zug nicht charakteristisch?“

„Und es sind dennoch brave Burschen,“ beantwortete Schmidt indirect ihre Frage. „Und daß Sie hier an solch kindischem Spiel Vergnügen finden, ist einfach dadurch zu

erklären, daß sie unverdorbenen Charakters sind und überdies von Dorpat her die Gewohnheit haben, von Zeit zu Zeit Kindereien zu treiben."

„Benennen Sie das auch so glimpflich, Herr Schmidt," fragte Beatrice dazwischen, „wenn ein armer „Fuchs" in kalter Winternacht mit sammt seinem Bette in festem Schlaf in's Vorhaus hinausgetragen wird und dort bis zum Morgengrauen verweilt, bis er entdeckt, warum es so empfindlich kalt? Oder wenn einem Andern bei vierzehn Grad Reaumur unter Null Thüren und Fenster seiner Wohnung ausgehoben und irgendwo versteckt werden? Wie mancher hat sich durch derlei rohe Späße ein Herzleiden oder eine Lungenentzündung geholt, und die hoffnungsreichste Zukunft und die ganze Lebenshoffnung armer Eltern ist mehr als einmal durch eine einzige derartige Thorheit vernichtet worden."

„Dergleichen ist jedenfalls unstatthafter Leichtsinn," entgegnete Schmidt ernst, „doch passirt's ja nicht häufig. Und die lustigen Streiche sind von der harmlosesten Natur. Hauptvergnügen bilden jene großartigen Aufzüge, von denen mir einer, den ich mitmachte, ganz besonders gut in der Erinnerung geblieben: Wir fuhren damals in zwanzig Equipagen, je mit vier Pferden bespannt; in jedem Wagen saß ein Student und hielt in majestätischer Würde eine Waschschüssel in seinen Händen, und auf je einem der vier Pferde saß gleichfalls ein Bruder Studio als Vorreiter und balancirte in seiner Linken einen, zur Laterne umgeschaffenen Waschkrug. An weiteren kleinen Ausschmückungen dieses Triumphzuges jugendlichen Uebermuthes war kein Mangel und so wirkte das Ganze äußerst komisch. Ich

glaube, der griesgrämlichste Philister, der uns begegnete, fühlte die Anwandlung eines Lachkrampfes. . . Oder wenn's zum Beispiel ein ander Mal beim herrlichsten Frühjahrswetter plötzlich zu schneien anfängt, d. h. in Folge von auf die Straße herab entleerten Federbetten — so ist das zwar auch ein kindischer, aber völlig unschuldiger Streich —"

„Klitsch, klatsch," patschte es ihm auf den Rücken und auch er mußte sich eilig in Trab setzen. Doch kaum hatte er seinen Platz wieder eingenommen, so schlug er vor, „Knix Mariechen" für heute ihren Laufpaß zu geben und sich eine ruhigere Unterhaltung zu wählen.

Der Kreis löste sich auf, und mehrere Stimmen wurden laut, die von Heimkehr, hereinbrechender Dunkelheit, stürmischer Ueberfahrt und dergleichen sprachen. Doch der größere Theil der Gesellschaft wollte noch nichts von der Rückkehr hören; es sollte erst ausgeruht, darauf gesungen und schließlich noch einmal getanzt werden. Und wie's gewöhnlich geht, die Bedächtigeren wurden überstimmt und das aufgestellte Programm genau eingehalten. Zuletzt flammten dann noch einige bengalische Feuer auf und beleuchteten die verschiedenen malerischen Gruppen mit ihrem wechselfarbigen Licht in phantastischer Weise, doch gleich hernach machte sich die inzwischen hereingebrochene Dunkelheit selbst den Sorglosesten auffällig bemerkbar. Nun trieb man eilig zum Aufbruch und stürzte sich in Hast in die Böte, die jetzt jedoch auf dem beweglichen Element bedenklich auf- und niederschaukelten.

X.

Agafia, Beatrice, Sula und Helene, welche auf dem Wege zum Ufer zusammen gehalten und bei der Einschiffung mehrmals vor den übrigen, theils ängstlich, theils lachend und einander neckend heranstürmenden Mädchen zurückgetreten waren, harrten jetzt als die Letzten ihrer Beförderung.

Erwin Schmidt, der den Anderen voran den letzten Kahn bestieg, bemerkte halblaut zu Ernst: „Die haben uns das schlechteste Boot zurückgelassen — ist denn wirklich kein anderes zur Stelle?“

Agafia wurde ängstlich. „Mein Gott wenn uns ein Unglück begegnete und bei dieser Dunkelheit . . . es wäre entsetzlich!“

„Fürchten Sie nichts, Fräulein von Strömern, wir werden unser Bestes thun, die Damen trotz des wenig einladenden Fahrzeugs schnell und sicher nach Majorenhof zurück zu bringen . . . Ernst, nimm das Steuer, ich werde ein Ruder nehmen und Weiß das zweite, oder ist Bernhard ein besserer Bootsmann?“ wandte er sich an die zwei Studenten, welche als die Letzten den heftig schwankenden Nachen bestiegen.

„Ich verstehe zwar nicht viel vom Steuern, aber ich will's versuchen," entgegnete Ernst etwas kleinlaut.

„Und wir verstehen nichts vom Rudern, aber wir wollens wie Ernst machen," erklärten die beiden Anderen in bester Laune.

„Das wird eine schöne Geschichte! Doch soll's unsere Heiterkeit nicht stören," setzte Weiß, durch das Schwierige der Lage sichtlich angeregt, hinzu.

„Helenchen," flüsterte Sula, „hat der nicht zu viel getrunken? . . . . Du glaubst gar nicht, welch riesige Quantitäten Bier diese Dorpater Studenten bei jeglicher Gelegenheit verconsumiren."

„Ach mein Gott, lassen Sie uns doch lieber wieder an's sichere Land steigen," bat in kläglichem Tone Agafia, während Ernst mit einem Ruck das Boot entschlossen vom Ufer stieß.

„Da könnten wir bis morgen früh sitzen und auf Beförderung warten," entgegnete Erwin. „Nein, nein, uns bleibt nichts Anderes, als tapfer darauf loszurudern."

„Und dazu wollen wir etwas singen; dann rudert sich's besser und die Zeit wird den Damen nicht so lang," meinte Bernhard, und bald erscholl mehrstimmig das fröhliche Burschenlied:

„Wie wird das kleine Volk genannt,
Zieht lustig durch die Welt
Und treibt, wie's Keiner noch gekannt,
Den Frohsinn ohne Geld?
  Es ist der Bursch — in froher freier Brust
  Trinkt er des Lebens Lust.

Früh Morgens, wenn die Sonn' erglüht,
Begrüßt vom Glockenklang,
Wer ist's, der durch die Straßen zieht
Mit fröhlichem Gesang?
Es ist der Bursch — rc.

Wer ist der Liebe nimmer gram,
Gar treu der holden Braut,
Der wie aus einem Himmel kam
Wenn er ihr Aug' geschaut?
Es ist der Bursch — rc.

Wer hält sein Glas in Ehren werth,
Des deutschen Weines voll?
Wer zieht das blanke Burschenschwert,
Wenn's Ehre gelten soll?
Es ist der Bursch — rc.

Wer ist's, der seines Lebens Zweck
Beim Frohsinn nicht vergißt,
Und auf der Muse ernstem Weg
Auch ihren Reiz genießt?
Es ist der Bursch — rc.

Drum, die Ihr diesem Volk gehört,
Seid treu der Lieb' und Wein,
Und zieht Ihr einst das Burschenschwert,
Gar theuer soll's Euch sein.
Wir Bursche glüh'n in froher freier Brust
Für jede Lebenslust."

Der hübsche Gesang verhallte allmälig und erntete manches Lob und erfüllte zugleich seinen Zweck, denn die Aufmerksamkeit der Damen war dadurch von der peinlichen Lage, in der sie sich befanden, für eine Zeit lang abgelenkt worden; jetzt trat diese jedoch wieder in den Vordergrund.

„Wie hoch die Wellen gehen und wie kalt der Wind bläst," bemerkte Beatrice fröstelnd.

Erwin hielt im Rudern inne und reichte ihr seinen Paletot hinüber. „Ich bitte, hängen Sie sich dieses ungeschickte Kleidungsstück um die Schultern, da mir für den Augenblick nichts Passenderes zur Verfügung steht. Es wird Sie hoffentlich besser schützen, als Ihr leichtes Tuch."

„Und Sie?" fragte sie zögernd, „Sie werden es jetzt noch kälter haben, als zuvor."

„Mir ist der Paletot beim Rudern nur hinderlich und überdies habe ich's bei der starken Bewegung hinreichend warm."

Sie saß ihm zunächst; er beugte sich etwas mehr noch ihr zu und flüsterte: „Auch gewährt es mir eine Beruhigung, Sie, wenigstens gegen Wind und Wetter geschützt zu wissen."

Beatrice protestirte nicht länger, sondern fügte sich still seinem Wunsche. Die anderen Herren offerirten jetzt gleichfalls einige Plaids, die auch theilweise acceptirt wurden. Sula und Helene hatten sich, eng aneinander geschmiegt, in Ernsts großen Shawl gehüllt und eine Weile hörte man nichts, als die Ruderschläge im Wasser und das Plätschern der Wellen gegen das Boot.

„Ich habe die Aa selten so bewegt gesehen wie heute und hab' doch schon manches Mal auf ihr umhergerudert," flüsterte Sula endlich aus beklommener Brust.

„Fürchtest Du Dich?" fragte Helene.

„Das nicht, aber ich finde es im höchsten Grade un-

gemüthlich, in dieser stockfinsteren Nacht und bei solchem Wetter auf dem Wasser zu sein!“

„Und mir geht's gerade umgekehrt,“ entgegnete Helene tief aufathmend, „es ist ein seltsames, alle Nerven anspannendes Gefühl, das mich in Sturm und Wettertosen überkommt. Ich liebe die Gefahr — sie stählt die Kräfte und man lernt in ihr sich selbst erkennen ... ich würde sie nicht gerade aufsuchen — aber sie beängstigt mich auch nicht!“

„Laßt uns noch etwas singen,“ rief Ernst, „ich kenne ein allerliebstes Lied von dem verstorbenen Studiosus Schwarz — das dürfte den Damen gefallen.“

„Ach ja, bitte, singen Sie nur; es ist die beste Art, uns das Unbehagliche der Situation vergessen zu machen,“ stimmte Sula bei.

Die Herren ließen sich nicht lange nöthigen; Ernst machte leise einen Vorschlag und dann erhoben sich auf's Neue die jungen, frischen Stimmen und sangen sorglos in die beängstigende Dunkelheit hinaus:

„Im Abendschein fuhren sie auf dem See umher,
Sie war ein junges Mädchen, ein rig'scher Bursch war er.
Er sprach so viel und schaute dabei ihr in's Gesicht,
Doch was er auch erzählte, die Kleine glaubt' es nicht:
‚Nein, nein,‘ sprach sie mit Lachen, ‚mein Herr, das kennt man schon,
Das Band auf Ihrer Brust spricht Ihrer Rede Hohn,
Denn wenn Sie auch beweisen die ganze Redekunst,
Ich deute es mir also: es ist nur blauer*) Dunst.
Und wenn Sie eifrig schwören, daß Sie auch ewig treu,
So müssen Sie erröthen ob solcher Flunkerei;
Was Ihr jetzt sprecht, belacht Ihr bald im Freundeskreis.
Drum schweigen Sie, mein Bester, mir machen Sie nichts weiß.‘

*) Blau, roth, weiß: die Farben der Fraternitas rigensis.

,Mein Fräulein,' sprach er, ,fälschlich ist das interpretirt,
Sie mißversteh'n die Farben, die meine Mütze führt,
Denn eigentlich bedeutet der blauen Farbe Pracht:
Daß Euch in meinem Herzen ein ganzer Himmel lacht;
Die rothe Farbe aber sagt Euch: ich sei bereit
Für Euch mein Blut zu lassen im Kampf zu jeder Zeit,
Und wallt auch weiß die Locke um's Greisenangesicht,
So, spricht die weiße Farbe: stirbt meine Liebe nicht.'
Da wurde sie verlegen und schaute in den Schooß.
Er merkte dieses und ließ sie so leichten Kaufs nicht los
Gott Amor aber lächelnd, als Secundant von Fach
Soufflirte ihm, und Jener zur Dame also sprach:
Sie haben mich beleidigt und manchen Musensohn,
Drum ford're ich, mein Fräulein, mündlich Satisfaction.
Vom blauen Himmel grüßt uns des Mondes weißer Schein,
So fehlt zu unsern Farben die rothe nur allein,
Und die sollt Ihr mir schaffen; drum ich dictiren muß:
Ihr gebt mir jetzt zur Strafe schnell einen ros'gen Kuß.'
Dies schien ihr einzuleuchten; sie hat sich still gefügt —
Corporationsbeleidigung wird immer streng gerügt."

„In der That ein reizendes Schelmenliedchen," meinte Sula, als der Gesang verstummte, „kann man's auch gedruckt haben?"

„Nein, mein Fräulein, bis jetzt hat man die Dörpt'schen Studentenlieder noch nicht gedruckt; die erhalten sich nur so weiter von Mund zu Mund, doch wenn Sie wünschen —"

„Himmel, was ist das? Meine Füße werden naß!" rief Agafia, plötzlich auffahrend, dazwischen.

Erwin bückte sich hastig und auch seine Hand faßte in's Naß.

„Wahrhaftig, unser Boot zieht Wasser . . . Laßt uns schneller rudern!"

„Wir kommen gar nicht vorwärts," meinte nach einigen Minuten angestrengten Ruderns Studiosus Weiß.

„Wir sind in's Schilf gerathen!" bemerkte Beatrice.

„Mehr rechts, mehr rechts . . . ich kenne den Weg genau," rief Sula aufgeregt dazwischen.

„Nein, nein, mehr links, daß wir nur erst aus dem Schilf herauskommen," rieth Bernhard.

„Sylpha, ängstige Dich nicht . . . wir gelangen noch glücklich nach Hause — und geht das Boot auch auseinander, Du wirst deshalb doch nicht untergehen . . . ich bin ein vorzüglicher Schwimmer," tröstete Ernst.

Das Pfeifen des Windes und das immer heftiger werdende Wellengeplätscher übertäubte für die Anderen, entfernter Sitzenden, seine Worte. Nur Helene hörte sie und drückte die Hand fester auf das klopfende Herz. „Selbst in meiner Todesstunde würde er nach mir nicht fragen," fuhr's ihr durch den Sinn. „Ich wünschte fast, das Boot ginge auseinander, dann wäre ich all' dieser Qual und jener zu Hause mit einem Schlage überhoben . . . Nein, nein! Mein Gott, verzeihe mir den sündhaften Gedanken . . . Ist es denn aber auch Sünde, uns von dieser trostlosen Erde fort und in Deinen friedlichen Himmel zu wünschen?"

„Das Wasser in unserem Kahne steigt — meine Kleiderränder sind schon ganz durchweicht!" kreischte Agafia furchtzitternd auf. „Ich bitte Sie, Herr Schmidt, lassen Sie uns landen, gleichviel wo."

„Ja, bitte, bitte, auch ich möchte am liebsten irgendwo an's Land," schloß sich Sula mit leisem Beben in der Stimme, an.

„Das ist jetzt ganz unmöglich, meine Damen; aber nehmen Sie gefälligst die Schöpfer zur Hand, unser Boot hält noch einige Zeit aus; es kann nur ein unbedeutendes Leck sein, durch welches das nasse Element zu uns hereindringt, und vor Allem bitte ich: nur den Muth nicht zu verlieren!"

In diesem Moment stieß der Nachen heftig gegen eine Schilfwand, welche den Weg verlegte.

Agafia sprang mit jähem Ruck von ihrem Sitze auf; der Kahn gerieth dadurch in gefährliches Schwanken und sie selbst in Gefahr, über Bord zu fallen. Weiß fing sie auf und ermahnte sie zum Stillsitzen. Durch die plötzlich niedersinkende Last legte das Boot sich bedenklich zur Seite, so daß selbst Beatrice, welche sich bisher ganz ruhig verhalten und kein Zeichen von Furcht verrathen, bis in's innerste Herz erschrak. „Erwin!" tönte es leise, ganz leise in das Sturmesbrausen hinein. Im nächsten Moment wußte sie selbst nicht recht: hatte sie seinen Namen im Augenblick der Gefahr wirklich gerufen oder nur gedacht, doch schon die nächste Secunde sollte ihr Gewißheit schaffen, denn seine Hand berührte mit sanftem Drucke wie beruhigend die ihre und ihr war's, als wiche alle Bangigkeit von ihr. Sie saß wieder still und gefaßt wie zuvor.

„Nimmt diese entsetzliche Fahrt denn gar kein Ende?" jammerte Agafia laut und in sich hinein murmelte sie: „O, wäre ich nie nach Riga gekommen und in Ingeborgs Haus . . . es wäre für mich und Andere besser gewesen und ich brauchte jetzt nicht diese Todesangst auszustehen —"

„Singen wir noch eins," schlug Weiß vor, „dieses Stillsitzen und nicht Vor- und Rückwärtskönnen hat bei dem lecken Boot in der That etwas Ungemüthliches . . .

man muß sich die Zeit inzwischen vertreiben, so gut es eben geht —"

„Sie gottloser Mensch!" schrie Agafia ihn ganz außer sich an, „beten Sie lieber!"

„Nein, mein Fräulein, das können Sie in diesem Moment am wenigsten von mir verlangen, so gern ich auch sonst gefällig bin . . ."

„Das Wasser steigt noch immer in unserm Kahne," fiel Sula ein, „wäre es doch nicht vielleicht besser, irgendwo zu landen?"

„Ich glaube auch, es ist gescheidter, wir versuchen das linke Ufer zu erreichen," stimmte Ernst bei, „die Sache geht schließlich über'n Spaß . . . ich bin nicht mehr sicher, daß —" Der Sturm verschlang den Rest seiner Rede.

„Unmöglich," entgegnete Erwin, „wir kommen nicht durch das Schilf — wir fahren uns nur immer tiefer hinein."

„Wir sind des Todes," hauchte Agafia, einer Ohnmacht nahe, „und in dieser Dunkelheit zu sterben —"

„Dünkt Sterben Ihnen wirklich so furchtbar, daß Sie bei dem bischen Gefahr so lamentiren?" fragte Helene. „Und weshalb brauchen Sie Licht dazu? Das Licht muß in uns sein, dann ist es nirgends dunkel —"

„Laßt uns versuchen, das Boot nach rechts herauszuarbeiten . . . zieht Euch am Schilfe weiter und sonst schöpft, was Ihr könnt, nehmt Eure Hüte zu Hilfe," commandirte Schmidt.

„Es ist Alles umsonst . . . das Leck muß größer geworden sein; das Wasser ist immer noch im Zunehmen," rief Sula.

„Herr Gott, Herr Gott! Zehn Rubel geb ich dem nächsten Kloster und zwanzig Kerzen lasse ich vor der Mutter Gottes in der Citadellen-Kirche zu Riga anstecken, wenn . . . ach liebe Beatrice, mir wird so übel —“

Da tönte ein langgezogener Trompetenstoß über's Wasser und schlug wie ein Klang aus Himmelshöhen an das Ohr der Geängstigten.

„Hierher! Hallo! Schnell, schnell!“ erscholl es vielstimmig dagegen, und abermals erklang der Ton wie fragend herüber.

„Entzündet Streichhölzchen; brennt Cigarren an, damit sie uns sehen,“ rief Erwin.

In wenig Secunden blitzten die hellen Funken als Wegweiser auf.

„Mir auch eine Papyros,“ rief Sula, bei welcher der gewohnte Uebermuth bei der ersten Aussicht auf Erlösung aus der gefährlichen Lage, schnell wiederkehrte.

„Was wird Mama dazu sagen — Du weißt, sie mag es nicht,“ erinnerte Beatrice.

„O . . . sie wird sich freuen, daß ich durch den wärmenden Dampf meine Nase vor Erkältung bewahrte,“ entgegnete Sula und blies den Rauch in großen Wolken in die Luft.

Von drüben her ertönte jetzt eine lustige Polka und zwei Kähne nahten mit schnellen Ruderschlägen. Alles athmete wie von schwerem Drucke befreit auf; man machte noch eine letzte verzweifelte Anstrengung, um den verfahrenen Nachen wieder flott zu bekommen und wenige Secunden später lag er Seite an Seite mit dem Rettungsboot,

welches die übrige, längst gelandete Gesellschaft voller Besorgniß den in der Dunkelheit spurlos Verschwundenen entgegen geschickt.

Nun stiegen die Gefährdeten schleunigst um und erreichten in kurzer Zeit, unter den erheiternden Klängen des begleitenden Musikcorps, den Bahnhof von Majorenhof, in dessen Nähe die Landung stattfand und auf dem die übrigen Theilnehmer des Picknicks mit steigender Unruhe den späten Nachzüglern entgegenharrte.

In Hast stob jetzt Alles nach mehr oder weniger flüchtigem Abschiede nach allen Himmelsrichtungen auseinander.

So ruhig Beatrice sich auch äußerlich gezeigt, so wenig ruhig war ihr eigentlich zu Sinne. Auch in ihr war durch die kaum überstandene Gefahr mancherlei zu klarerem Bewußtsein wachgerüttelt worden, wenn es sie auch, ganz im Gegensatz zu Agafia, eher schweigsam als redselig machte. Auch sie verabschiedete sich schleunigst mit ihrer Begleitung von dem Gros der übrigen Gesellschaft und trat den Heimweg an.

Erwin und Ernst begleiteten die Damen. Helenens Wohnung war bald erreicht; die Anderen schritten weiter. Sula hing sich an Ernsts Arm. Agafia klagte, daß sie sterbensmüde sei.

„Wenn es Sie nicht genirt, gnädiges Fräulein, daß ich bereits halb und halb versagt bin, so bitte, sich nur ohne Weiteres meines zweiten ‚Henkels‘ zu bedienen.“

„Lieber Herr Wägener, Sie meinen es gut und ich danke Ihnen . . . aber Ihre Ausdrucksform hat etwas

Choquirendes und ich weiß nicht ... ob ich's mit Ihnen wagen soll?"

„Darf ich mich Ihnen, Fräulein Beatrice, nicht auch als Stütze anbieten?" fragte Erwin im selben Moment seine Begleiterin, mit der er langsamer folgte.

„Ich bin nicht müde," entgegnete Beatrice ausweichend.

„Weisen Sie mich trotzdem heute nicht zurück," bat er, „es ist vielleicht für lange Zeit zum letzten Mal, daß ich Ihnen so nahe sein darf ..."

Beatrice blieb vor Ueberraschung einen Augenblick stehen. „Was wollen Sie damit sagen?" fragte sie in ungewissem Tone.

„Daß der seit einiger Zeit in mir zur Reife gelangte Plan mich endlich zu dem festen Entschluß hat kommen lassen, meine Anstellung in Riga baldigst niederzulegen und in's Ausland zu gehen —"

„Sie wollen fort? ... fort aus Riga? und warum?" stammelte sie ganz fassungslos.

Er ergriff, zwar ehrerbietig, aber doch mit ruhiger Sicherheit ihre Hand und zog sie durch seinen Arm. Sie ließ es jetzt stillschweigend geschehen und starrte wie traumbefangen vor sich nieder.

Wie innig wallte es in ihm auf, da er ihre liebliche Verwirrung sah; wie sehnsüchtig schlug sein Herz ihr entgegen! er hätte die Arme ausbreiten und das geliebte Mädchen — sein Zukunftstraum, sein leuchtendes Sternbild — an seine Brust ziehen mögen ... doch er durft's ja nicht!

vielleicht mußten noch Jahre vergehen, ehe er sein Ziel erreicht . . . und was gab ihm Sicherheit, daß sie nach Jahren noch so dachte, wie er glaubte, daß es jetzt der Fall? der eine Moment der Gefahr, in dem sie leise seinen Namen rief, hatte ihm verrathen, was er bisher aus ihrem Wesen nicht zu entnehmen vermocht. Er beugte sich jetzt auf die kleine Hand, die zitternd auf seinem Arme ruhte, und drückte mit heißen Lippen seinen Dank darauf.

„Ich gehe, doch nur, um würdiger wiederzukehren," sagte er dann, „ich verlasse jetzt das, was mir das Theuerste auf Erden ist, doch nur, um es einst mein nennen zu dürfen . . . Mein Streben geht hoch . . . ich bin noch weit vom Ziele — doch ich will und werd's erreichen, wenn ich auch noch nicht weiß, wie? Ich suche das Licht und will inzwischen wandeln in den Strahlen, die von meinem Stern auf meinen Weg fallen und ihn mir erhellen."

Er sprach noch Manches über seinen Zweck und seine Aussichten, Wünsche und Hoffnungen, doch sie hörte darauf nur wie in halbwachem Zustande hin und wiederholte nur immer bei sich: er geht, er geht . . . Und dann fragte sie einmal laut dazwischen: „Wann, wann?"

Und er wußte, was sie meinte; denn er war nicht nur seinen eigenen Erörterungen, er war auch ihrem Gedankengange gefolgt. „In einigen Wochen, vielleicht dauert's auch Monate, ehe ich mich hier von meiner geschäftlichen Stellung ganz frei gemacht . . . Den Zeitpunkt kann ich genau noch nicht bestimmen," entgegnete er überlegend.

„So leben Sie wohl für jetzt . . . ich sehe bereits das elterliche Haus — und haben Sie Dank —"

„Dank! wofür? . . . Kann eine Göttin einem armen Sterblichen danken, daß sie ihn zu Höherem begeistert hat?"

Beatrice lächelte müde. „Die Begeisterungsfähigkeit ist auf unserer armen Erde so selten geworden, daß selbst eine Göttin Dank spenden müßte, wenn es ihr einmal gestattet wäre, ihr göttlich Amt zu üben . . . Halten Sie mich nicht für arrogant, daß ich im Scherz auf Ihre Redeweise eingehe . . ." fügte sie schnell hinzu. „Und nun gute Nacht und möge der Himmel Sie auf dem gewiß mühevollen, neubetretenen Pfade geleiten."

„Mich schreckt nicht Finsterniß noch Dorn, denn in mir ist's hell," entgegnete er mit stiller Zuversicht.

Sie waren inzwischen an die Anderen, welche bereits vor dem Hause ihrer harrten, herangekommen und Sula äußerte auf seine letzten Worte hin: „Das könnte Sie, Herr Schmidt, bei dieser äußern Dunkelheit doch nicht am Stolpern verhindern, Fräulein Agafia rutschte wenigstens alle Augenblicke, bald nach rechts, bald nach links vom Bretterstege, und hätte Ernst sie nicht liebreich unterstützt, sie läge sicherlich längst zerbrochen im tiefen Sande, der sie bis morgen wahrscheinlich bis auf die letzte Spur zugeweht hätte, — so oder ähnlich lauteten wenigstens ihre eigenen Besorgnisse über diesen ‚fragilen' oder ‚dangerösen' Fall — wie sich zweifelsohne Baron von Böck ausgedrückt hätte."

„Komm nur heute einmal zur Ruhe, Du kleine

Schwätzerin," ermahnte Beatrice und zog die Schwester mit sich fort. Agafia, welche die Nacht bei Röders verbringen sollte, um den weiteren Heimweg zu sparen, schritt den jungen Mädchen voraus, dem hellen Lampenschein zu, der ihnen von der Veranda des Hauses traulich entgegenleuchtete, während die beiden Herren in die Dunkelheit zurücktauchten."

XI.

Es war wieder einmal Sonntag und zugleich ein herrlicher Sommertag, nur fast ein wenig zu heiß, 22 Grad R. im Schatten.

Im Röder'schen Hause hatte man heute ausnahmsweise statt um fünf um eins zu Mittag gespeist und war eben im Begriff, eine Fahrt in den Bilderingshöf'schen Wald zu unternehmen, um zur Abwechselung den Kaffee einmal dort zu trinken und den Nachmittag im Schatten alter Föhren zu verträumen, als Iwan Michaelowitsch Karpoff, der junge Husar auf Urlaub, anlangte.

„Ach Onkelchen, das ist ja herrlich, daß ich's so glücklich treffe," rief er ganz enthusiasmirt, als er von der beabsichtigten Spazierfahrt hörte, ohne sich im Mindesten durch das etwas verlegene Gesicht der Tante — die gleich mit hausmütterlicher Besorgniß daran dachte, wie sie den überzähligen Gast in dem bereits mehr als wohlbesetzten Wagen unterbringen sollte — aus der Fassung bringen zu lassen.

„Weißt Du was, mein Junge," meinte Onkel Röder, der Mitleid mit der Verlegenheit seiner Frau hatte, „wir

sind Beide rüstige Fußgänger... wir können das Stückchen auch ganz gut gehen."

„Bewahre, Onkelchen, daß ich Dir bei der Hitze solch eine Fußtour zumuthen sollte. Wir haben ja auch zu Wagen Alle vorzüglich Platz, wenn Du mir nur gestatten willst, die Stelle Deines langen Peters, Hans oder wie der Kerl sonst heißen mag, einzunehmen ... Wozu braucht Ihr übrigens einen Bedienten, wenn Ihr in den Wald spazieren fahrt?"

„Wir wollen dort Kaffee kochen — und wer soll Reisig zusammensuchen und Feuer anmachen, wenn der Andrée zu Hause bleibt?" meinte ängstlich die Consulin.

„Wer anders als ich, Tantchen. Wozu bin ich so lange Soldat gewesen und hab' den großen Feldzug gegen die Türken mitgemacht, wenn ich nicht einmal das bischen Feueranmachen und Kaffeekochen verstehen sollte?"

„Und wer wird das nöthige Geschirr auspacken und Alles in der gewohnten Ordnung arrangiren, wenn der Andrée nicht da ist?"

„Ich, Mama," meldete sich Sula, „wozu bin ich denn schon so groß und so alt?"

„Und so ungeschickt," ergänzte die gestrenge Mutter. „Du begießt und zerreißt Dir gewiß wieder Dein Kleid, wenn Du so viel umherhanthierst."

„Mama, ich werde ihr helfen," bemerkte sehr zur Unzeit der kleine Ragenhart.

„Wobei? Doch wohl nur bei Letzterem?" fragte die Mama und zog die Augenbrauen in die Höhe.

„Ach nein, Du weißt ja ganz gut, wie ich's meine,"

entgegnete der Kleine, schwankend zwischen Verlegenheit und Aerger, daß man ihn absichtlich mißverstand.

„Laß gut sein, mein Söhnchen, Du bist ein braves Kind," sprach der Consul und strich dem Knaben liebkosend über das blondgelockte Haar.

Man sah, die Frau Consul war durch all die gütigen Anerbietungen in ihrer hausmütterlichen Umständlichkeit noch nicht ganz besiegt; sie hätte es lieber gesehen, wenn Gatte und Neffe den weiten Weg zu Fuß gemacht hätten, als daß der Kaffee nicht mit der gewohnten Accuratesse servirt worden wäre, doch Beatrice machte ihrem Zögern ein Ende, indem sie erklärte, auch zu Fuß gehen zu wollen, wenn der Vater nicht mitführe. Da gab sie denn endlich Erlaubniß, den Andrée zu Hause zu lassen und bat Iwan, mit dem schlechten Sitz vorlieb zu nehmen. Auch das war ihr peinlich, daß sie dem Gaste nur einen Bedientensitz offeriren konnte. Die gute Consulin war nun einmal so. Die übrige Gesellschaft befand sich jedoch in bester Laune, besonders Sula und Iwan leisteten Unglaubliches in heiteren Scherzreden. Letzterer versuchte sich ganz in die Rolle des, von der Tante im Stillen gewiß immer noch schmerzlich vermißten Andrée hineinzufinden und Sula wollte sich halb krank lachen über seine possirlichen Manöver.

Längs zwei langen Reihen hübscher Strandhäuser, welche sich auf der einen Seite an die waldbewachsenen Dünen lehnen — hinter denen die See rauscht — und auf der andern Seite, vom Edinburger Prospect an, den Wald im Rücken haben, zieht sich die zwar sandige, aber

breite und gut gehaltene Straße bis nach Bilderingshof, dem nächsten Strandbadeort.

Man hatte den Wagen verlassen und fortgeschickt, die schönste Stelle auf weichem moosigen Grunde zum Ruheplatz ausgewählt und mit Iwans praktischer Hilfe und der Consulin erfahrenen Rathschlägen alle Vorbereitungen zum Kochen des aromatischen Getränks, dessen Vorzügen auch in den Ostseeprovinzen große Anerkennung zu Theil wird, getroffen.

Das kleine Reisigfeuer knisterte, in der hellglänzenden Kanne brodelte es gar lustig und weißliche Dämpfe in seltsamen Gebilden entstiegen dem immer mehr in Gluth und Wallung gerathenden, geliebten Tränklein. Die ganze Gesellschaft lagerte in der Nähe und athmete mit Behagen die köstliche Waldluft ein, in die sich leise, nur ganz leise, wie ein fernes Erinnern, das würzige Aroma des Kaffees mischte.

„Es giebt keinen schöneren Teppich als solchen Waldesgrund! . . . Mama, ich ziehe ihn all Deinen persischen und englischen Teppichen vor," bemerkte Beatrice, einige Blümchen und Moose zu kleinem Strauß zusammenfügend.

Die Consulin lächelte überlegen. „‚Das wird sich bei Dir ändern, Du holdes Mägdelein‘," recitirte sie die Strophe eines Liedes, das Ingeborg bisweilen sang, „wenn Du erst Hausfrau bist, wird Dir schon das rechte Verständniß für dergleichen kommen."

„Ich glaube kaum, Mama, daß ich je anders denken werde. Sieh Dir nur meinen Teppich hier genau an . . . Was ist das schönste künstliche Gewebe dagegen? nichts als ewig gleichmäßige Maschinenarbeit, und das feinste Parquet? nichts als glatte Bretter mit eintönig lang-

weiligen Mustern. Beim Anblick dieses Gewebes der Natur hingegen, kannst Du denken, schauen, suchen und findest immer Neues und wirst nicht müde, es anzusehen. Wie vielfach gestaltet und gefärbt stehen die Moose gleich hier bei einander: dieses dunkelgrün in kleinen Sternformen, jenes in hellem Gelbgrün mit spiralförmig um den Stengel stehenden nadelspitzen Blättchen, und etwas weiter an feuchten Stellen das rosa flechtenartige Gewächs, und zwischendurch in sandigem Boden das weiße, isländische Moos. Wie ein Netz darüber gezogen breiten sich die rothen Strichbeeren, Schwarz- und Blaubeeren aus, und wohin das Auge blickt, fällt's auf wilden, gelben Löwenzahn und lila Erika; und vielfach gebildete Kräutlein und Gräslein stehen dazwischen, und drüber hin gestreut liegen braune und grüne Tannenzapfen, Tannennadeln, seltsam geformte Borkenstückchen und dürre Aestchen, welche bei jedem unserer Schritte jenes eigenthümlich trauliche Knistern hervorrufen, wie wir es nur beim Schreiten über Waldesgrund vernehmen. Und in den Höhlen der oft weithin reichenden knorrigen Baumwurzeln hocken wohl gar Erdmännlein — was meinst Du dazu, Hartchen? — und schauen uns, ohne daß wir's gewahr werden, schelmisch oder auch zornig, daß wir sie in ihrer Einsamkeit gestört, an. Und sieh nur, da steckt auch ein Pilzchen, noch halb von Erde bedeckt, vorsichtig das Köpfchen heraus . . . armer Schelm, Dein ängstlich Zurückhalten ist umsonst, Schwester Sula hat Dich bereits gesehen und ihr Leckermäulchen ißt Dich gar zu gern!"

Sula ließ sich das nicht zweimal sagen; mit einem Jubelruf hob sie das Riezchen heraus. „Wart nur, kleiner

Champignon — oder bist Du nur ein lumpiger Baraviek, der den einen Blick auf diese blutdürstige Erde gleich mit dem Tode büßen muß? Wer Du auch seist, Dich nehme ich mit nach Hause und suche mir noch andere dazu und dann schneid' und hack' ich Euch und brate Euch und zuletzt eß ich Euch Alle auf!" rief sie, indem sie wild ein Messer schwang und grimmig die Augen verdrehte zu ihres kleinen Bruders nicht geringem Vergnügen.

„Ich auch, ich auch, Sula," schloß sich Ragenhartchen, der stets Lust verspürte, der jüngsten Schwester Alles nachzumachen, ihr sogleich an.

„Und den Kaffee laßt Ihr mir dabei getrost überkochen," schalt die Consulin.

„Sula, wenn Du so raub- und blutgierig bist, da hättest Du gut zu uns in den Krieg gepaßt," scherzte Iwan.

„Ja, das glaube ich auch, schade, daß ich kein Junge bin! Aber erzähle Du uns doch etwas vom letzten Feldzuge, Iwan; ich höre zu gern wenigstens davon reden."

„Mit Vergnügen, Sylpha; aber erst muß ich Andrée spielen und Kaffee serviren, sonst schenkt die Tante mir kein gnädig Gehör. Bitte, Beatrice, übernimm Hebes Amt, damit der dunkle Trank uns zu Nektar wird . . . und wenn Ihr dann Alle kaffeetrunken im Grase ruht, soll der Honigseim von meinen Lippen in Eure Ohren träufeln."

„Es scheint, Iwan, Du hast heute Herrn Krapottchens Rolle übernommen, so leicht fließt Dir der — Unsinn von den Lippen."

„Außerordentliche Veranlassung erfordert auch außer-

gewöhnliches Rollenfach — doch wer ist jener Herr, von dem Du eben sprachst?"

„Ach, eine flüchtige Majorenhof'sche Strandbekanntschaft. Wir nennen ihn: ‚Krapottchen mit den trellernden Wangen' oder ‚Krapottchen mit der umgekehrt-römischen Nase' — Du sollst ihn nächstens kennen lernen."

„Danke schön . . . bin nicht begierig darauf. Doch warum sollte ich nicht auch einmal auf eigene Rechnung lustig sein können im Kreise so liebenswürdiger Verwandten, und überdies in Gesellschaft solch reizender Cousinen, die Wunden, welche der Krieg mir geschlagen, zu vergessen suchen —"

„Mit Deinen schmeichelhaften Adjectiven erinnerst Du mich sehr an Bernd Kühneburg," meinte Sula.

„Schade, daß wir ihn nicht mit zu unserer Partie aufgefordert haben," äußerte der Consul, „ich habe den bescheidenen, kenntnißreichen jungen Mann sehr gern."

„Bitte, Onkelchen, hat nichts zu sagen, wir können uns auch ganz gut ohne ihn behelfen," entgegnete Iwan und nahm im Kreise der Uebrigen Platz. „Also vom Kriege soll ich Euch erzählen? Nun gut."

Er dachte eine Weile überlegend nach, dann hob er in ganz anderem Tone als bisher an*): „Die erste Zeit unserer Campagne war eine wahre Märtyrerzeit. Sie war nicht physisch schwer, aber moralisch. Wenn man sich tapfer schlägt, sich mit Ehren aus jedem Kampfe zieht und einem doch nichts recht gelingt und man trotz aller Anstrengung nicht einmal dazu gelangt, das Entzücken

---

*) Fürst Meschtscherski. Gesammelte Kriegsgeschichten. I. Theil.

zu empfinden, welches nach schweren Strapazen und Mühen der Erfolg gewährt, dann gehört hoher, moralischer Muth dazu, um eben nicht muthlos zu werden . . . Ein jeder Schritt rückwärts, und wenn er auch ein Löwenschritt ist, führt im Kriege zur Verzagtheit, denn selbst der glänzendste Rückmarsch entmuthigt den Soldaten, und ist der Befehlshaber nicht populär, so führt es zum Mißtrauen. Gab es nun auch auf beiden Kriegsschauplätzen, dem asiatischen sowohl wie dem europäischen, Generale und Führer, die ihr Stern während des ganzen Feldzuges im Großen und Ganzen nie verließ, wie den General Tergukasoff z. B., unter dem ich diente, so war die Stimmung in unserm, dem Erivanschen Regimente, zur Zeit, als wir uns von der von den Russen bereits eroberten und hernach von den Türken eingeschlossenen Festung Bajaset hatten zurückziehen müssen, eine sehr deprimirte. — Von Kämpfen, welche fast eine Woche lang gegen einen dreimal stärkeren Feind geführt waren, erschöpft, vom Mangel an Lebensmitteln ermattet, ruhte unser Regiment auf einem Uebergange, weit ab von Bajaset, wieder einmal ein wenig aus. Die Soldaten nahmen — es mochte ungefähr fünf Uhr Nachmittags sein — die letzten Reste von Zwieback aus ihren Patrontaschen, erweichten sie in Quellwasser, aßen sie mit begieriger Hast und legten sich zu beiden Seiten des Weges nieder, um auszuruhen, in der Mitte einen Durchgang für die Zurückgebliebenen, welche die Kanonen eigenhändig zogen, freilassend.

Von uns Offizieren saßen einige auf den Gepäckstücken, andere auf Trommeln. Der Eine verzehrte als letzten vorhandenen Bissen ein kleines Stück gebratenen

Fleisches, der Andere nahm einen Schluck Wein oder Branntwein, was sich gerade vorfand; noch Andere waren so erschöpft, daß sie sich gleich auf ihre Pelze ausgestreckt hatten und eingeschlafen waren. Ich saß etwas abseits und stellte wehmüthige Betrachtungen über das Leben an — denn ich hatte den ganzen Tag nichts gegessen . . .

Da trat einer der Soldaten auf mich zu und sagte: Wasche Blagoródje (Euer Wohlgeboren), vielleicht möchten Sie etwas essen? Wollen Sie nicht einen Zwieback?

‚Ich möchte schon; wenn Du aber den letzten fortgiebst, was bleibt denn Dir?‘

‚Nichts, — das schadet aber nichts, denn wir sind mehr an's Hungern gewöhnt, als Euer Hochwohlgeboren, entgegnete der brave Mensch und reichte mir sein letztes Stückchen Brot, welches ich denn auch mit Heißhunger verzehrte.

Auf dem beschwerlichen Wege war alles Gepäck — welches nicht früher als die Geschütze transportirt werden konnte — weit hinter der Artillerie zurückgeblieben. Die Soldaten theilten mit den Offizieren was sie nur konnten und ein Jeder, der etwas gegessen hatte, legte sich schnell nieder, um von der auf dem Wege verbrachten Nacht auszuruhen, so gut es ging . . . Welche Strapazen die Soldaten in jenen Tagen ertrugen — es ist wirklich bewunderungswürdig! Wer zwei Paar Stiefeln hatte, dünkte sich ein Krösus; doch oftmals konnten die armen Menschen nur mit Lappen ihre Füße umwickeln, die auf den mit spitzen Steinen besäeten Wegen zu bluten anfingen. Trotzdem marschirten sie klaglos immer vorwärts, denn das Zurückbleiben gilt als große Schande, und ein ordent-

licher Soldat bleibt nur zurück, wenn er factisch nicht mehr gehen kann. Das Ertragens-Vermögen wird von ihnen selbst sehr hoch geschätzt und wenn z. B. das Georgenkreuz nach der Beurtheilung einer Compagnie vergeben werden soll, so sehen die Soldaten nicht nur auf die bewiesene Tapferkeit in der Schlacht, sondern auch auf den bewährten Muth im Erdulden der Beschwerden auf den Märschen, und ein nur einmal zürückgebliebener Soldat wird niemals eine Auszeichnung erhalten.

Ich weiß von einem Wachmeister, der während eines Ueberganges auf einen Nagel trat und in Folge dessen eine große Wunde am Fuß bekam, und der trotzdem mit ihr noch zwanzig Werst (circa drei Meilen) ging. Auf dem ganzen Wege blieb er nicht einmal stehen, um seinen Stiefel auszuziehen und die verletzte Stelle zu verbinden, und das nur aus Ehrgeiz und Pflichtgefühl, um seinen Untergebenen kein schlechtes Beispiel zu geben."

„Ja, so ist der russische Soldat; ausdauernd und tapfer und an seinen Vorgesetzten mit treuherziger, oftmals rührender Liebe und seltener Ergebenheit hängend," schaltete der Consul ein. „Doch erzähle nur weiter, Iwan."

„Also inmitten dieser tapfern, aber erschöpften Schaar standen an jenem Tage, dessen ich vorhin erwähnte, mehrere Offiziere in verschiedenen Uniformen und blickten gespannt, Befehle erwartend, auf unsern weißhaarigen General, der jedoch Niemandem Aufmerksamkeit schenkte. Mit gesenktem Haupte ging er hin und her, seinen weißen Schnurrbart krampfhaft drehend und, wie es schien, über etwas Besonderes nachsinnend.

Ein Offizier in der Uniform des Generalstabes kam endlich unentschlossen näher und sagte: ‚Eure Excellenz, ich bitte um die Disposition für morgen.‘

‚Die Disposition, ja, ja, ja . . . Die Disposition,‘ murmelte der General gedankenvoll und aus seinen zerstreuten Blicken konnte man sehen, daß er mit seinen Gedanken ganz wo anders war.

‚Befehlen Sie, daß ich die Ordre schreibe?‘ fragte der Offizier nach einiger Zeit auf's Neue.

‚Ja, schreiben Sie,‘ entgegnete Tergukasoff lakonisch.

Der Offizier entfernte sich und der General fing wieder zu grübeln an. Plötzlich wandte er sich wie zu einem Entschlusse gekommen der Seite zu, wo die Leute die Pferde hielten und befahl mit lauter Stimme, sein Pferd vorzuführen.

Mir gefiel in solchen Momenten ganz besonders der Blick unseres Generals: es spiegelte sich darin ungewöhnliche Energie und die Entschlossenheit und Zuversicht des erfahrenen Befehlshabers, der da weiß, was er unternimmt. Es war nicht der Ausdruck gewöhnlicher, persönlicher Tapferkeit nur, sondern sein Auge strahlte von einem selbstbewußten, ernsten, innerlichen Feuer.

Wir Offiziere sahen einander verwundert an.

‚Wohin reitet er — zu den Soldaten?‘ sprachen wir unter einander, ‚nun, das heißt so viel, wie: bereitet Euch zum Kampfe.‘

‚Steht auf,‘ rief einer der Bataillons-Commandeure, ein pockennarbiger Major, der an den General Tergukasoff heranritt, seinen Untergebenen zu.

Manches Stück Schinken und manche Galete —

zu dieser Zeit kostbare Sachen — fielen zu Boden und schnell ward die fette Hand an dem Futter der Uniform abgewischt und die Honneurs gemacht.

‚Haben Sie genug Zwieback bis morgen Abend?‘ fragte der General den Major in liebenswürdigem Ton.

‚Ja Exellenz.‘

‚Gott sei Dank,‘ sagte der General und ritt zu einer größeren Gruppe von Soldaten. Man umringte und begleitete ihn, wo er hinritt, denn Alle erwarteten etwas Wichtiges zu hören.

„Brátzi,“ (Brüder), sagte Tergukasoff plötzlich mit lauter Stimme. In einem Augenblick bewegte sich das ganze Detachement durch einander wie die Bewohner eines zerstörten Ameisenhaufens. Alles eilte ihm zu und bald stand er — hinter sich die Offiziere seines Stabes — von der ganzen Abtheilung umringt. Jetzt trat Todtenstille ein, nur von Weitem hörte man den Lärm, den das Herbeischaffen der Kanonen verursachte. ‚Brüder,‘ wiederholte der General, ‚die Unsrigen verhungern . . . sie quälen sich in Bajaset langsam zu Tode . . . nach solchem will ich selbst nicht länger leben, sondern auch sterben — laßt uns gehen und mit ihnen sterben.‘

Wie das Getöse einer Brandung brauste ein Stimmengeschwirr durch die versammelte Menge. ‚Zum Gewehr!‘ schrie derselbe Major, mit dem der General vorhin gesprochen. ‚Zum Gewehr, zum Gewehr!‘ wiederholten die Soldaten und schwenkten die Mützen in die Luft.

‚Bravo, Helden!‘ rief der General mit Thränen in den Augen. ‚Ja, mit Hilfe solch tapferer Burschen werden

wir bald mit den Türken fertig werden,' setzte er anfeuernd hinzu.

Ein wildes, donnerndes Hurrah erscholl, wie man es sonst nur bei der Attake hört, und das mit dem Hurrah in Friedenszeit, gar nicht zu vergleichen ist. Hier war es so übermächtig, daß man einen Augenblick denken konnte, die Felsen selbst müßten von dem begeisterten Geschrei der kleinen, aber tapferen Schaar erschüttert werden!

Der Major mit seinem Bataillon war der Erste zum Abmarsch bereit; er ging in die Avantgarde. Als der General an ihm vorbeiritt, drückte er ihm bewegt die Hand, und auch sonst befanden sich viele Offiziere und auch die Soldaten in großer Aufregung. Die ganze Nacht verbrachte das Detachement, das mit schrecklichen Hindernissen zu kämpfen hatte, unteweges. Die Kanonen und Patronkasten wurden von den Leuten — welche ihre Flinten den Kameraden zu tragen gegeben — eigenhändig gezogen. Die Kosacken waren weit vorausgeschickt, und Alle waren sorgsam darauf bedacht, auf dem Marsche die Stille zu bewahren.

Als die Morgenröthe sich über die Berge ergoß, erreichten die Colonnen den Abgrund, an dem zu halten befohlen war. In der Ferne sah man den über 16,000 Fuß hohen Gipfel des Ararat der mit ewigem Schnee bedeckt ist; doch wer hatte jetzt, wo es sich um Tod und Leben vieler Tausend Menschen handelte, Zeit und Sinn, Naturschönheiten zu bewundern. Ein Jeder beeilte sich eine kleine Stärkung zu sich zu nehmen oder ein wenig auszuruhen, da Kosacken die Nachricht brachten, daß die Türken

da seien und die Festung vom nächsten Berge aus sichtbar wäre.

Es war ein plötzlicher Ueberfall mit Kanonen beschlossen worden; doch für's Erste ward den Leuten noch etwas Ruhe gegönnt und schon nach einer Viertelstunde schliefen die Soldaten wie todt. Nur Wenige sahen, wie der unermüdliche alte General den steilen Felsenabhang eines benachbarten Berges hinaufkletterte und und sich mit den Händen an den stechenden Pflanzen und scharfen Felsenkanten festklammerte, um nicht hinabzustürzen. Ihm folgten sein Stab und ein Kosackenoberst, der zum Recognosciren ausgeschickt gewesen. Sie näherten sich, oder richtiger, sie krochen zum Gipfel des Berges hinan und erblickten von dort aus die Festung, von Türken belagert, nicht sehr wachsame türkische Cavallerie-Avantposten und viele weiße Zelte.

‚Die Kosacken sind bereit, Excellenz, befehlen Sie, die Vorposten niederzumachen?' fragte der Oberst.

‚Nein, nein, rührt sie nicht an,' entgegnete der General. ‚Capitän,' wandte er sich darauf an einen Ordonnanzoffizier und bezeichnete ihm mit der Hand einen Punkt. ‚Dorthin, unter uns, lassen Sie vier Kanonen aufstellen und nehmen Sie Shrapnels mit, aber fangen Sie mit dem Schießen nicht eher an, bis die Kosacken herausgeritten sind. Erst schlagen Sie mit gewöhnlichen Granaten auf's Lager los, dann wollen wir die Türken herausrufen, die uns wahrscheinlich mit Shrapnels begrüßen werden.'

In einer Stunde war Alles zum Angriffe bereit. Zunächst ritten die Kosacken ab, dann der Major Gaidukoff, welcher wieder in der Avantgarde war. Die ersten um-

gingen den Berg und warfen sich auf die türkischen Piquets. Zu gleicher Zeit fielen vier Schüsse vom Berge und vier Granaten flogen in's türkische Lager. Weithin verfolgten unsere Kosacken die türkischen Piquets; da die Feinde aber zu viel Infanterie besaßen, mußten sich die Kosacken zurückziehen. Darauf rückte der Major Gaidukoff mit seinem Bataillon vor, sah sich um und bemerkte, daß die anderen Bataillone nicht weit von ihm marschirten, und darauf hin sandte er seine Kette Soldaten voraus und nahm die Position eine Werst breit ein. Da schickten die Türken 600 Tscherkessen auf ihn los. Jetzt wollte er seinen Leuten befehlen, langsam zu schießen. Plötzlich gewahrte er auf einem Hügel hinter sich den General und das veränderte seine Absicht.

‚In Gruppen!' schrie der Major seinen Soldaten zu, indem er in Carrière längs der Kette dahinsprengte.

Die Gruppen waren nicht gut gestellt, aber die Tscherkessen wurden doch geschlagen. Hiernach merkten die Türken, daß auf der Position des Majors Gaidukoff nur ein Regiment und ein Theil der Cavallerie thätig war und da sie uns so schwach sahen, versuchten sie anzugreifen und beschossen uns mit Shrapnels, wie der General vorausgesagt; doch gut gezielte Schüsse unserer Artillerie und Gewehrfeuer hielt auf einige Zeit die Annäherung des Feindes ab.

Das war ein heißer Kampf und mancher brave Mann sah das Morgenroth des nächsten Tages nicht wieder; und manche seltsame Scene konnte man gleichfalls, trotz des großen allgemeinen Interesses, das all unsere Nerven anspannte, beobachten.

‚Ich hab' ihn wirklich todtgeschossen!' schrie ein junger Soldat, welcher zum ersten Male einen Türken getroffen. ‚Du lügst,' sagte sein Kamerad. ‚Aber nein, báttuschka (Väterchen), ich prahle nicht, er ist ganz sicher todt,' entgegnete der Erste mit dem Eifer eines Jägers, der ein Wild getroffen.

‚Brátzi (Brüder), gebt mir ein Tüchlein, meine Hand zu verbinden, wo die verdammte Kugel getroffen,' hört man einen Andern sagen. ‚Rufe doch den Feldscherer.' ‚Ich glaube, der Knochen ist ganz . . . ich werde für's Erste noch zu schießen versuchen.'

‚Wollen wir rauchen?' erklang es hinter einem großen Stein. ‚Du, Schwarzer, wo bist Du hingekrochen?' ‚Ach, gieb mir etwas Feuer — es ist vielleicht das letzte Mal,' sagte der Erste wieder. ‚Sprich nicht so,' ermahnte ihn der Zweite, ‚der Samenoff hat auch so geredet und gesprochen und da liegt er jetzt, richtig todtgeschossen.' ‚Wahrhaftig! und die Stiefeln haben sie ihm auch schon ausgezogen — ist das ein Volk!' ‚Was soll man machen . . . wenn Dir die Füße bluten, wirst Du gleichfalls Deinem todten Bruder die Stiefel nehmen.'"

„Die armen Menschen," sprach Beatrice mitleidig, „wie unendlich viel ist im ganzen großen Reiche gearbeitet und gesammelt worden, um ihre Noth zu lindern und die Lazarethe sind auch — so viel man gehört — überreich mit allem Bedarf versehen gewesen; aber im Felde und auf den Märschen reicht es eben doch nicht aus!"

„Wäre ich älter gewesen," rief Sula mit jugendlicher Begeisterung, „ich wäre als barmherzige Schwester mitgezogen in den Krieg. Etwas hätte ich mich freilich ge-

fürchtet, aber man gewöhnt sich allmälig wohl auch an das Schreckliche —"

„Das hätte sich für Dich nicht geschickt, selbst wenn Du das gehörige Alter gehabt hättest," fiel die Consulin kühl ein.

„Ach Tantchen, mehr als eine russische Gräfin und Fürstin ist mir unter den barmherzigen Schwestern begegnet . . . Und was die schwachen Nerven anbelangt, Sula, so stählen die sich ganz von selbst. Bei Beginn ihrer Praxis ist manche dieser Damen beim Anblick fürchterlicher Verletzungen oder Operationen in Ohnmacht gefallen und hernach haben sie Alle die Schrecken des Krieges und den Anblick der vielfachen Leiden sehr gut ertragen gelernt und Bewunderungswürdiges geleistet, was wir Männer nie zu thun im Stande gewesen wären und um dessenwillen wir diese wahrhaften Engel der Barmherzigkeit nicht hoch genug schätzen können."

„Es soll aber auch sehr viel Unkraut im Weizen gegeben haben," bemerkte die Frau Consul herb.

„Tantchen, wo wäre das nicht? Ich gedachte vorhin bei meiner Lobrede auch nur des wahrhaft edlen Korns."

Eine leichte, flüchtige Röthe überzog, während er also sprach, die gebräunten Wangen des jungen Offiziers. Er fuhr sich wie in nervöser Erregung durch's dunkle Haar und blickte mit träumerisch verlorenem Blick in die Ferne.

„Unter diesen Engeln gab es mitunter wohl auch ganz besonders schöne?" erkundigte sich neckend Sula, der jenes flüchtige Erröthen nicht entgangen war.

„Und für das Leben, das sie ihm rettete, ließ er ihr wohl sein Herz zurück?“ schloß sich Beatrice dem Scherz der Schwester an.

„Ein Wunder wäre es in manchem Falle eben nicht gewesen,“ entgegnete Iwan und strich sich über die Stirn, als wolle oder könne er dadurch vergangene und jetzt neu heraufbeschworene Bilder verscheuchen.

„Kinder, Ihr laßt ja aber mit Euren Zwischenfragen Iwan seine Geschichte gar nicht zu Ende bringen . . . erzähle doch weiter,“ forderte ihn der Consul auf.

„Wenn ich Euch mit meinen Kriegserinnerungen nicht langweile,“ entgegnete Iwan zerstreut.

„Ganz im Gegentheil!“ „Es hat immer ein erhöhtes Interesse, dergleichen von Augenzeugen erzählen zu hören.“ „Fahre nur fort,“ hieß es von allen Seiten.

„Nun, so will ich denn bei Beschreibung jener Episode Eure Theilnahme noch etwas länger zu fesseln versuchen,“ erwiderte noch immer sichtlich zerstreut der junge Offizier.

XII.

„Während jenes Herüber- und Hinüberschießens also," hob er von Neuem an, „ging der Major Gaidukoff sehr aufgeregt durch die Reihen und brummte und schalt in einem fort: ‚Warum hab' ich auch solch ein kostbares Pferd mit in den Krieg genommen . . . es war dumm, sehr dumm von mir.'

Ein schönes Pferd, welches er sonst ritt, lag jetzt todtgeschossen da; er war so aufgeregt darüber, daß er es gar nicht bemerkte, daß die Türken seine Flanke umgingen; und als der Adjutant mit dem Befehl: die Front zu ändern, an ihn heranritt, da fragte er erst, statt seine Ordre zu ertheilen, ob man ihm wohl das niedergeschossene Pferd ersetzen werde?

Der Geiz des Majors war in der ganzen Abtheilung sprichwörtlich, und in diesem Augenblick, wo er an seiner empfindlichsten Stelle getroffen war, vergaß er zeitweilig alles Andere. Er konnte Nichts denken, als daß ihm sein schönes, todtes Roß vierhundert Rubel gekostet und daß er jetzt nicht einmal Jemand zur Hand hatte, der ihm den Sattel, für den er ebenfalls sehr viel Geld gegeben, abschnallen konnte.

Nachdem er sich jedoch von dem ersten Schreck und der Aufregung ein wenig erholt, beeilte er sich, die Befehle des Regiments-Commandeurs weiter zu ertheilen, vergaß dabei jedoch nicht, dem Adjutanten mehrmals einzuschärfen, daß man ihm in Tiflis einen Schadenersatz von fünfhundert Rubeln auszahlen solle; setzte aber zugleich hinzu, daß er sich auch zufrieden geben wolle, wenn er wenigstens dreihundert erhielte. Es klingt kaum glaublich und ist doch wahr, daß solche Erörterungen unter heftigstem Gewehrfeuer stattfanden.

‚Man hat mir mein kostbares Pferd erschossen, was nützt es jetzt noch, daß ich mich schütze,‘ murmelte der Major und stand die ganze Zeit unterm dichtesten Kugelregen, als wolle er so recht sein Schicksal herausfordern.

Solche Tapferkeit des Majors war übrigens nichts Wunderbares. Einem alten Kriegsmann wie ihm, der sich bereits in vielen Schlachten ausgezeichnet, ist es ganz gleichgiltig, wenn er die Kugeln an seinem Ohr vorüberpfeifen hört. Ganz etwas Anderes ist dagegen die Tapferkeit eines jungen Mannes, der unlängst erst in's Feuer gekommen ist. Der Neuling durchlebt Alles mit, was während des Kampfes rings um ihn her vorgeht — während auf einen erfahrenen Krieger das Pfeifen der Kugeln wirkt wie auf einen alten Matrosen der Sturm, welcher die Wellen hoch aufspritzen läßt, so daß sich auf beiden Seiten seines Schiffes Abgründe öffnen; der fragt auch nicht darnach und sitzt still an Bordes Rand und raucht sein Pfeifchen . . . Natürlich gilt das nur von wirklich tapferen Leuten — den Aengstlichen geht es ganz anders. Eines ist aber Allen gemein: In der ersten

Schlacht fühlt sich ein Jeder außerordentlich niedergeschlagen; er bemitleidet Alles und denkt, daß Alles für ihn aus und verloren ist. Hernach jedoch, ist's erst vorbei, fühlt er sich psychisch und moralisch erleichtert und will abermals in die Schlacht, um dieses Gefühl noch einmal zu empfinden; und zum zweiten Mal ist es dann schon nicht mehr so schwer und der Reiz des Kampfes und das Streben, etwas zu erreichen, reißt immer wieder auf's Neue fort."

„Es ist doch etwas Entsetzliches um solch eine Schlacht," schaltete Beatrice schaudernd ein.

„Es ist ein furchtbar grausiges Spiel," entgegnete der junge Offizier ernst. „So lange nur aus der Ferne geschossen wird, ist's nicht so schlimm, aber wenn es zum Handgemenge kommt, wo Mann gegen Mann kämpft und die Bajonnette in die menschlichen Leiber dringen, daß das Ohr mit den Jammerlauten zugleich einen Ton vernimmt, als ob man Stöcke in ein Butterfaß stößt und wieder herauszieht — dann, ja dann ist es etwas Entsetzliches um solchen Vernichtungskampf."

Beatrice standen die hellen Thränen in den Augen und der Consul fiel hastig ein: „Erzähle uns lieber weiter von dem Major Gaidukoff .... Dergleichen schaudervolle Bilder sind nichts für die Damen."

„Verzeiht, die Erinnerung überkam mich mächtig ... Doch Du hast ganz recht, kehren wir zu dem Major zurück. Als Gaidukoff also die Front änderte, kam ein junger Offizier in glänzender Uniform herangeritten.

‚Seht den Fasan ... wahrscheinlich sucht er Sie, Herr Major,' sagte Einer aus dem Stabe.

Der neue Ankömmling sprang vom Pferde, das er einem Soldaten übergab und näherte sich, dem Major die Honneurs machend. Er sah etwas bleich und alterirt aus, wie Alle, welche noch nie in einer Schlacht waren und sich doch gern muthig zeigen wollen.

‚Der General commandirte mich zu diesem Regiment; ich habe die Ehre, mich Ihnen als der Unterlieutenant Smeloff vorzustellen,‘ sagte er.

‚Da steht der Regiments-Commandeur,‘ entgegnete der Major trocken und bei sich dachte er: ‚Euch brauchen wir gerade — Ihr kommt doch nur, Euch Belohnungen zu holen.‘

‚Der Commandeur schickt mich in Ihr Bataillon,‘ wandte der junge Offizier ein.

‚So legen Sie sich nieder, Sie hören ja die Kugeln pfeifen.‘

‚Dazu kam ich nicht hierher, Herr Major,‘ entgegnete Smeloff, während dunkle Röthe seine Wangen überzog.

Jetzt kam es dem Major zum Bewußtsein, daß er einem Unbekannten Ungezogenheiten, und das ganz ohne Grund sagte; da er aber zugleich ein gutmüthiger Mensch war, bereute er es schnell wieder und sagte nun ganz freundlich: ‚Wenn das so ist, dann bitte, gehen Sie auf die linke Flanke zu dem Capitain Agaloff; ihm fehlt gerade ein Offizier, und wenn ich Sie beleidigt habe, so bitte ich um Verzeihung... aber sehen Sie, man hat mir mein Pferd erschossen —‘

Der Major entschuldigte sich seltsam, aber er meinte es gut. Der junge Offizier eilte, den ihm angewiesenen Platz einzunehmen. Der Major setzte sich inzwischen auf

das Pferd des Neuangestellten, da es ihm gerade in den Weg kam; doch kaum fühlte er sich wieder im Sattel, so ergriff ihn auch die gewohnte Energie. Von einer Flanke zur andern reitend, brachte er die Bataillone in Ordnung und erwartete die türkische Attaque. Die stark vorgerückten feindlichen Truppen wurden von unserem Regiment zurückgeworfen und besonders zeichnete sich dabei das Bataillon Gaidukoffs aus. In einer Stunde waren die Feinde geschlagen, die Festung Bajaset von den Unsrigen entsetzt und die Belagerten befreit.

Der alte weißhaarige General Tergukasoff küßte den Major in seiner Freude über den glücklichen Ausgang des Unternehmens, und Gaidukoff war so froh, daß er sogar vergaß, daß er immer noch auf einem fremden Pferde saß.

‚Reiner, nimm das Pferd,‘ sagte der Major zu seinem Denschick*) und sprang ganz munter aus dem Sattel; doch als Sawtschenko seinen Herrn verwundert ansah, erinnerte sich dieser des traurigen Vorfalls auf's Neue und sagte, sehr ernst werdend: ‚Ach ja, das ist ja nicht unser Pferd.‘“

„Was für einen sonderbaren Namen der Diener des Majors hat: Reiner — und dann nanntest Du ihn Sawtschenko . . . wie heißt er nun eigentlich?“ fragte Sula.

„Damit hatte es seine eigene Bewandtniß,“ entgegnete lächelnd Iwan. „Der Major hatte nämlich zwei Denschicks, Kleinrussen: Sawtschenko und Sachartschenko; der Eine war ein manierlicher, sauberer Mensch und ihn

*) Burschen.

nannte sein Herr Tschístenski (Reiner) und der beaufsichtigte bei ihm das Pferd. Der Andere aber, der ihn selbst bediente, wurde seiner besonderen Eigenschaften halber Grásnenski (Schmutziger) genannt. Alle Welt nannte ihn so und er kam auch gleich auf diesen Ruf wie auf seinen, ihm mit gutem Recht zukommenden Namen gelaufen. Wenn die Offiziere darüber lachten, daß der Schmutzige ihn selbst und der Reine sein Pferd bediente, pflegte der Major zu erwidern: daß sein Pferd ihm sehr viel und er sich selbst gar nichts koste. Der gute Major war so geizig, daß er z. B. bei dem Bombardement einer Festung, als Niemand die Brustwehr der belagerten Batterie zu betreten wagte, aus Furcht, seinen Kopf zu verlieren, ganz ruhig auf ihr umherspazierte und die bleiernen Beschläge sammelte, welche er dann später, als er eine Menge davon beisammen hatte, für achtzehn Rubel an einen Armenier verkaufte.

An jenem denkwürdigem Tage hatte der Major nach der Schlacht kaum Zeit, sein Zelt zu betreten, als man ihm meldete, daß man den neuangekommenen Offizier verwundet bringe. Gaidukoff trat auf ihn zu, umarmte ihn und sagte: ‚Ich habe während des Kampfes sehr gut bemerkt, daß Sie immer voraus waren . . . und ich bin Ihnen dankbar. . . Verzeihen Sie mir auch, daß ich Sie, unseren neuen Helden, vorhin beleidigte. Ich habe bereits dem General über Sie rapportirt.‘

Der leicht verwundete Smeloff war von seinem ersten Debüt ganz entzückt und wäre in seiner Freude gern bereit gewesen, nicht nur den Major zu küssen, sondern auch die

anderen Offiziere, ja selbst Sachartschenko, den Schmutzigen, welcher ihn bediente.

Jetzt fing Gaidukoff auch wieder von seinem Pferde an zu reden und zeigte sich dabei so betrübt und erregt, daß Smeloff ihn lebhaft bedauerte und bei sich beschloß, ihn zu trösten. ‚Gefällt Ihnen vielleicht mein Pferd?‘ fragte er plötzlich. ‚Ein prachtvolles Thier! wenn ich dieses nicht gehabt hätte, was hätte ich heute machen können,‘ entgegnete der Major. ‚Nun, wissen Sie was,‘ sagte Smeloff, ‚behalten Sie es.‘

‚Was heißt das: behalten Sie es?‘ ruft der Major ganz aufgeregt.

‚Ganz einfach, daß ich's Ihnen anbiete.‘

‚Erlauben Sie, ich begreife nicht recht . . . wie viel wollen Sie dafür?‘ ‚Gar nichts.‘ ‚Sie scherzen.‘ ‚Durchaus nicht.‘

‚Ist es denn möglich, solch ein Pferd zu verschenken? Es kostet ja wenigstens dreihundert Rubel!‘

‚Und wenn es auch mehr kostet! Es macht mir Vergnügen, es zu verschenken. Ich habe noch ein zweites Pferd für mich — mein Denschick wird es bringen — und noch ein drittes für mein Gepäck . . . Sie sehen, ich bin gut versorgt.‘

‚So scherzen Sie also wirklich nicht?‘

‚Bei Gott, nein.‘

Der Major gerieth ganz außer sich vor Freude. Er lief aus dem Zelte und rief nach Sawtschenko, dann kehrte er wieder um und erkundigte sich noch einmal, ob's aber auch Wahrheit sei, und als er dieselbe Versicherung auf's Neue erhalten, befahl er dem „Reinen“, das Pferd zu nehmen

und es gut zu füttern, ihm aber auch nicht zu viel zu geben, damit die Fourage nicht zu viel koste.

Als er wieder sein Zelt betreten, beorderte er den „Schmutzigen" gleich seinen Pósrebetz (Speisekorb), der Lebensmittel sehr alten Datums enthielt, zu bringen. Er wollte den großmüthigen Smeloff für sein Geschenk tractiren. Zugleich stellte er auch eine Flasche Schnaps und ein kleines Gläschen vor seinen verwundeten Gast.

Smeloff, der seit dem Morgen nichts genossen hatte, nahm gleich zwei Schnäpse auf einmal uud ein großes Stück alter Pastete, während der Major sich mit einigen Krümchen begnügte und hastig seine Vorräthe den feindlichen Angriffen des Lieutenants entzog, welcher anfänglich nicht wenig von der Ungastlichkeit seines Wirthes frappirt war, bis ihm dessen Schwäche klar wurde. Nachträglich belehrte ihn die Erfahrung noch vielfach, daß der Major in der Beziehung nur eine Ausnahme war in der Kaukasischen Armee, welche sich durch ihre Gastfreundschaft ganz besonders auszeichnete.

So war es bei uns Brauch, dem Neuangekommenen nicht nur Thee und Mittag anzubieten, sondern auch das eigene Bett, und so lange der Andere keines hatte, selbst auf der Erde zu schlafen.

Es war ein schöner heller Mondscheinabend, der jenem heißen Tage folgte. Ein Wasserfall rauschte in der Nähe und der höchste Gipfel des Ararat stieg im bläulichen Mondesglanze vor uns auf . . . Die inzwischen ausgeruhten Soldaten begannen zu lärmen; aus den Zelten heraus tönte ihr Singen, Sprechen und das Gezänke von Kartenspielern. Der Major trat in's Freie und hielt

Abrechnung mit Sawtschenko und man hörte ihn fortwährend sagen: ‚Gieb aus, aber nicht zu viel . . . mach' Ersparnisse.'

Der verwundete Smeloff, hörte das gleichfalls und mußte lächeln; doch als Gaidukoff wieder zu ihm eintrat und er ihm in das gute, ernste Gesicht sah und bedachte, wie einsam und brav der Mann im Grunde war, da erfaßte ihn mit einem Mal ein tiefes Bedauern mit dem alten Offizier."

„Der Major ist jedenfalls ein Original und interessirt mich lebhaft," rief Sula dazwischen, „lebt er noch, Iwan?"

Iwan schüttelte verneinend das Haupt. „Gerade von seinem Ende wollte ich eben erzählen: Zwei Monate später befand sich die Abtheilung Erivan in Igdir und Gututsch, dem Ismail Pascha gegenüber, welcher in der Karavansa'schen Schlucht stand. Aus allen Kämpfen und Gefahren war der Major bisher mit dem Leben davongekommen; die kleine Schlacht bei Igdir sollte seinen Heldenthaten ein Ende bereiten, denn bei dieser Gelegenheit ward er tödtlich verwundet. Uns Alle erfüllte Trauer, als man den alten braven Krieger bewußtlos in's Zelt brachte.

Er hatte keine Verwandten und hinterließ daher sein kleines Vermögen seinen beiden Denschicks.

‚Tschístenski' (Reiner), sprach der Sterbende, ‚dort in der Schatulle habe ich Geld, 1700 Rubel. Nimm für Dich ein Tausend und gieb dem Grásnenski (Schmutzigen) sieben Hundert . . . Theilt Euch auch in die Pferde und wenn Jemand nach mir fragen sollte, so sagt, daß ich

für meinen Kaiser redlich gestorben, daß ich zweiundzwanzig Schlachten mitgemacht habe und immer tapfer gewesen bin.'

Diese Worte waren so einfach, mild und ergreifend gesprochen, daß selbst ein fremder Mensch, der das Testament des Majors mit anhörte, sich nicht der Thränen enthalten konnte.

Gaidukoff schloß die Augen in den Armen seiner Diener, welche beide bitterlich weinten, wie Kinder um ihren Vater. Plötzlich aber öffnete er sie noch einmal und bat, ihn zum Bataillon zu bringen. Vor seinem Zelte hatten sich jedoch bereits eine Menge Offiziere und Soldaten versammelt; man schlug daher nur den Vorhang zurück, und als der sterbende Major seine Getreuen erblickte, sagte er zu den Soldaten: ‚Meine lieben Kinder, verzeiht mir, wenn ich Euch einmal Unrecht gethan habe . . .' Dann wollte er noch etwas zu den Offizieren sprechen, doch die Stimme versagte ihm, er sank zurück und schloß die Augen auf immer."

„Der gute, alte Major . . . es ist doch traurig, so auf fremder Erde, unter Fremden zu sterben," meinte Beatrice mitfühlend.

„Wenn der Major noch lebte und hier wäre — ich würd' ihn wahrhaftig auf der Stelle heirathen, so gut hat er mir gefallen . . . ja, das thäte ich!" versicherte Sula.

„Das wäre auch eine schöne Partie — solch ein geiziger, alter Hagestolz!" meinte die Frau Consul, welche als Mutter die Angelegenheit gleich sehr ernsthaft und von der praktischen Seite auffaßte.

„Aber, Mama, wie kannst Du nur von dem braven, tapfern Manne also reden," äußerte Sula vorwurfsvoll.

„Du weißt, Sula, daß mir nichts so zuwider ist, als solche überschwängliche, romantische Schwärmerei —“

„Mir scheint's, Kinder, Ihr redet um des Kaisers Bart,“ fiel der Consul lachend ein.

„Nicht wahr, Iwan, in der Schlacht bei Igdir wurdest auch Du verwundet?“ fragte Beatrice nachdenklich.

„Ja; und zwar lebensgefährlich . . . und wenn ich nicht solche vorzügliche Pflege gefunden, wie's eben der Fall war, wer weiß, ob ich Euch heute diese Geschichten hätte erzählen können. Doch lassen wir jetzt die Todten und die Vergangenheit ruhen . . . die Gegenwart fordert auch ihr Recht!“

Er stand hastig auf und Beatrice entging es nicht, wie er abermals eine Erinnerung gewaltsam von sich abzuschütteln suchte.

„Ich glaube, es wird Zeit heimzukehren,“ äußerte der Consul, „Iwan hat uns so gut unterhalten, daß wir inzwischen ganz den Lauf der Zeit vergaßen . . . Sula, wenn Du so große Vorliebe für's Militär hast,“ wandte er sich scherzend an die jüngste Tochter, „vielleicht gefällt Dir dann auch mein Freund, der Oberst Nikolai Nikolajewitsch; ich erhielt gestern einen Brief von ihm, in dem er sich zu einem Besuch bei uns anmeldet . . . O weh,“ fügte er gleich darauf lächelnd hinzu, „ich vergaß, daß der ja schon — eine Frau und vier Kinder hat.“

„Carl Christian, ich begreife in der That nicht, wie Du dem Kinde solchen Unsinn vorschwatzen kannst,“ bemerkte die Consulin tadelnd.

„Thut nichts, Mama, wir wissen schon, wie's gemeint ist,“ beruhigte sie Sula.

Iwan hatte inzwischen nach der Uhr gesehen. „Wahrhaftig schon sechs," rief er überrascht, „da muß ich machen, daß ich fortkomme."

„Was hast Du denn heute noch vor? Ich dachte, Du würdest den Abend mit uns verbringen," sagte der Consul.

„Kann nicht, Onkelchen; hab mich mit einem Kameraden verabredet, zur Stadt zu fahren und den Cirque Salamonsky zu besuchen."

„Nun, dann thue mir den Gefallen, den Alexei, der bei seinen Pferden wahrscheinlich ein Mittagsschläfchen hält, wachzurütteln. Die Mädchen können inzwischen hier Alles zum Aufbruch bereit machen. Da Iwan heute noch so viel zu unternehmen gedenkt, ist freilich keine Zeit zu verlieren . . . Vorwärts Kinder, tummelt Euch . . . reicht mir mal die Sachen zu, ich will Euch einpacken helfen."

XIII.

Ingeborg stand vor ihrer Staffelei und malte an dem schon neulich besprochenen Bilde. Doch ihre Mienen schauten finster aus. Unruhe und Unzufriedenheit sprachen aus ihren umhersuchenden Blicken, aus ihrem suchenden Wühlen in den Farben, dem Mischen und wieder Verwerfen derselben. Eine Zeit lang malte sie dann hastig wie im Fieber, doch nur zu bald ließ sie ärgerlich Pinsel und Palette niedersinken und legte entmuthigt den Malstock aus der Hand.

„Es wird nicht so, wie es sollte! Es fehlt mir durchaus, wenn auch nur für kurze Zeit, die Hand eines tüchtigen Führers . . . Doch woher soll diese mir kommen? . . . Das, was ich suche, kann mir in Riga Niemand geben."

„Schönste der Frauen, was starrt Ihr Blick so trüb die todte Leinwand an, als läge Ihr Liebstes darunter begraben?" tönte es da wie erlösend in ihre trostlose Stimmung hinein.

Sie wandte sich schnell um.

„Sie sendet mir der Himmel, Herr von Wolfshagen! Rathen, helfen Sie mir. Sie werden mich begreifen, wenn ich Ihnen sage, daß es mir unmöglich ist, nur

meinem Manne und Kinde und meiner Wirthschaft zu leben — ich muß auch noch einen geistigen Zweck des Daseins haben, soll ich existiren können!“ sprach sie in großer Erregung.

„Ich begreife Sie nicht nur, meine gnädigste Frau — ich empfinde mit Ihnen, wie unbefriedigt Sie sich in anderm Falle fühlen müßten . . . Ich sehe aber auch, daß Sie bereits Ihre Zeit fast überanstrengend mit geistigem und künstlerischem Schaffen ausfüllen.“

„Ja, ich dilettire von Einem zum Andern — aber nichts genügt mir! Und wende ich mich mit meiner Unruhe, mit dem Wunsch nach Anregung, nach Verbesserung und Ergänzung meiner Kenntnisse und Anlagen an Gustav — so lacht er mich einfach aus! Mir scheint's, als hätte er in letzterer Zeit mehr noch als früher allen Sinn und alles Verständniß für das, was mich gerade zumeist interessirt, verloren. Früher nahm er sich doch wenigstens die Mühe, mir bei meinen Studien Theilnahme zu bezeigen — jetzt wird er gleich ungeduldig, wenn ich ihm mit solchen Dingen nur komme; und die Folge ist, daß ich bereits seit Wochen nicht mehr mit ihm über all' Dieses, was mir so am Herzen liegt, geredet.“

„Finden Sie nicht in Fräulein von Strömern in der Beziehung eine willkommene Gesellschafterin?“

„Ja und nein. Agafia ist so ungleich; bald spricht sie mir mit dem anregendsten Interesse vom Auslande und seinen Kunstschätzen und dann bezeigt sie sich wieder so lau und hausbacken, daß sie fast wie zwei verschiedene Personen erscheint.“

Ein kaum merkliches Lächeln spielte um Wolfshagens

schmale Lippen. Ingeborg sah es nicht, ihre Blicke hafteten schon wieder an dem Bilde.

„Wenn ich mir einen Rath erlauben dürfte," begann er darauf, „so wäre es der: widmen Sie Ihre ganze Kraft, Ihre ganze Begabung einem Talente — nichts ist schlimmer als Zersplitterung! Sie schreiben, malen, spielen Clavier und singen . . . Dieses Durcheinander, diese Theilung Ihrer Kraft durch Ausübung verschiedener Talente macht Sie unruhig, — versuchen Sie es einmal mit einem einzigen ... Was würden Sie z. B. wählen, wenn es gälte, dem Einen oder Andern als Berufsthätigkeit ihre ganze Energie zuzuwenden? . . . Reizt Sie vielleicht die Schriftstellerei?"

„O nein; ich schreibe wohl gern hin und wieder eine kleine Geschichte oder über irgend einen Gegenstand, der momentan meinen Geist anregt — aber weiter nichts!"

„Wie wäre es mit der Musik?"

„Auch damit ist es nichts! Meine Stimme reicht wohl für die Gesellschaft aus, doch nicht für die Oeffentlichkeit; mein Spiel genügt zur Begleitung eines Liedes, zu meiner eigenen Unterhaltung, aber ist nicht bedeutend genug, um ihm ein ernsteres Interesse zu widmen — ich kranke wenigstens nicht an Illusionen!"

„Das ist wahr! Sie sind so geistesklar, so vorurtheilsfrei über sich selbst und über Anderes, wie wenig Frauen und darum ziehe ich eine Unterhaltung mit Ihnen auch jeder anderen vor . . . Doch wie denken Sie über die Malerei? Dünkt Ihnen auch diese nur Zeitvertreib?"

„Nein, damit ist es anders! Das Malen ist nicht nur meine Lieblingsbeschäftigung, sondern ich bin mir auch bewußt, für diese Kunst eine nicht ganz gewöhnliche Begabung zu besitzen. Ich male schon manches lange Jahr; und so viel, wie man bei uns von dieser edlen Kunst erlernen kann, habe ich mir angeeignet in der Genremalerei und in der Landschaft — aber mir fehlt doch noch viel. Ich fühle Anderes in mir, als wie's mein Pinsel darzustellen vermag. Ich bedarf jetzt großer Meister als Lehrer und ihrer Werke als Vorbilder . . . und dann will ich selbstständig schaffen lernen und weiter und weiter streben, bis ich nichts mehr von Fremden zu lernen brauche, bis ich selbst producirend auf eigenen Füßen stehe und mein Name einst am Kunsthimmel leuchtend aufgeht."

Sie hielt den Blick begeistert aufwärts gerichtet und sah abermals nicht das seltsame Lächeln, das um Wolfshagens Mund spielte und das eigentlich nur in einem Zurückziehen der Oberlippe und in einem Freilegen des starken, weißen Gebisses bestand und schnell, wie es gekommen, wieder verschwand.

„So reisen Sie in's Ausland . . . vielleicht nach München . . . und verwirklichen Sie dort Ihre Träume," rieth er in zögernder, stark betonter Weise.

„Sie haben das leicht sagen! Als ob es möglich wäre? . . . Gustav fiele es sicher nicht ein, sein Vaterland und seine Stellung, die ihm angenehm und bequem ist, um dessenwillen auch nur zeitweilig aufzugeben . . . Nein, nein, es ist umsonst — nach der Richtung habe ich keine Hoffnung!"

„Ich begreife es nicht, wie ein Mann einer Frau wie Ihnen einen Wunsch versagen kann . . . Denkt Gustav anders, dann bleibt Ihnen, meine Gnädigste, freilich nichts, als zu entsagen und meinen Rath zu vergessen. Ich meinte es gut, aber vielleicht war es thöricht von mir, Ihre Sehnsucht durch meine Zustimmung höher anzufachen . . . Leben Sie für heute wohl und verzeihen Sie dem unbedachten und nachträglich vielleicht verurtheilten Berather, der doch nur, vielleicht zu sehr, Ihr Wohl im Auge hatte."

Er nahm seinen Hut und ging.

Sie hätte ihn eigentlich gern ein wenig zurückgehalten, ihn auch um mancherlei befragen mögen . . . doch nein, mochte er gehen — sein Besuch und seine Worte hatten bereits übermächtig auf sie gewirkt. Was sie bisher nur als wirre Ideen, als unausführbare Wünsche umschwebt, es stand plötzlich als etwas Positives, Erreichbares vor ihr. „Ja ja, das allein ist der Weg, den ich gehen muß! Er allein bringt Ruhe . . . und Erfolg, wie ich ihn suche; er allein stillt mein Sehnen, füllt meine Gedanken, macht mich zu Dem, was ich werden will . . . — aber, wie ihn erreichen, betreten und weiter darauf wandeln? . . ."

„Sudárina*), kleines Kindchen will zu Mamaschka**)," erklang es in diesem Augenblick hinter ihr. Sie fuhr aus schweren, dunkeln Gedanken auf, wie bei einer Unthat ertappt und sah sich der russischen Amme ihre Kindes, welche ihr das zappelnde Bübchen entgegen reichte, gegenüber.

*) Herrin. **) Mamachen.

„Anuschka*), ich habe jetzt keine Zeit," wehrte Ingeborg die Amme mit dem Kinde ab.

„Ach, immer keine Zeit! . . . für mein Dúschenka**)," murmelte Anuschka verdrießlich.

„Was sprichst Du da Niania***)?" fragte Ingeborg streng.

Die Niania war von stattlicher Gestalt und hübschem, blühendem Aussehen, ein wahres Pracht-Exemplar einer russischen Amme, welche der mit Goldborden besetzte Krasni sarafan†) und das gleichfarbige, reich mit Wachsperlen benähte Kokóschnik††), sowie die blauen, rothen und weißen Glasperlen-Schnüre um den Hals, der sich leicht gebräunt abhob von dem weiten Ausschnitt der weißen Blouse mit den breiten, bis zum Ellbogen zurückgeschobenen Puffärmeln, ganz vortrefflich kleideten.

„Die Bárina†††) hat keine Augen für mein Mílaja Króschka†*) sieht immer nur ihre dummen Bilder an," brummte die Niania im Fortgehen. „Komm, mein golúbtschik†**), wir wollen lieber im Garten spazieren gehen, wo die Sonne warm scheint . . . Und dann wird Papátschko†***) kommen und der wird schon Zeit für Dich haben, dúschenka mojá*†) . . . Der hat immer Zeit für mein' klein' barin*††) . . ."

Ingeborg achtete längst nicht mehr auf sie und ihre Reden. Sie hörte auch nicht des Kindes frohes Jauchzen

---

*) Annchen. **) Seelchen. ***) Amme. †) Rother Rock. ††) Kopfputz. †††) Herrin. †*) Liebes Krümchen (Schmeichelname). †**) Täubchen. †***) Papachen. *†) Mein Seelchen. *††) Der Herr.

im von Blumenduft und Sonnenschein erfüllten Garten, oder wenn ihr Ohr diese Laute, die ein anderes Mutterherz mit Entzücken erfüllen, auch mechanisch erfaßte, so störte sie es nur in ihrem trüben, umnachteten Sinnen. Der Versucher hatte eine stillglühende Kohle zur hellbrennenden Flamme angefacht. Wie lange noch, dann schlug diese wohl zum Dache des Hauses hinaus — oder half ihm das heimliche Schüren nichts und das Feuer, das sie heute im tiefsten Innern so ganz besonders quälte, verlöschte vielleicht ein Sturzbad kalter Reflexion an einem der nächsten Tage? . . . Zukunft, wer schaut hinter Deine Schleier — Menschenschicksal, wer löst Deine Räthsel? Wer sagt uns beim Anfang, wie einst das Ende sein wird?

XIV.

Frau Consul Röder war auf der Veranda ihres Hauses eifrig beschäftigt, Birnen zum Einkochen für den Winter vorzubereiten und zu dem Zweck die geschälten, halb durchschnittenen Früchte mit Gewürznägelchen zu besetzen. So flink ging der Dame diese wirthschaftliche Verrichtung von der Hand und so zierlich und appetitlich, in Reihe und Glied geordnet lag das Obst vor ihr auf den weißen Tüchern, daß man sah, es war keine läßig erfüllte Pflicht, der sie oblag, sondern ihr hausmütterliches Herz war bei der Arbeit mitbetheiligt.

Beatrice saß in einem Schaukelstuhl und stickte an einer russischen Broderie, doch ihre Gedanken schweiften weit ab von den seltsam geformten Contouren und mechänisch nähte ihre Hand an die Enden des langen Streifens weißer Leinwand die Hähnchen und Schweinchen — wie Ragenhartchen es sich als Verzierung zu seinen Handtüchern von ihr erbeten.

„Guten Morgen, Anne-Marie, guten Tag, Beatrice," rief Tante Emmas wohlbekannte Stimme schon von Weitem den Damen des Hauses zu. „Ist das aber eine Hitze ... Ji, du meine Güte! ... Ja, hier auf der schattigen

Veranda — da lass' ich's mir gefallen . . . Was, Ihr habt schon reife Birnen?"

„Setze Dich doch nur erst, liebe Emma; Du wirst sicher müde sein. Bei fünfundzwanzig Grad Wärme ist eine Promenade auf dem sonnigen, staubigen Wege von Dubbeln hierher erschöpfend genug . . . Es ist wirklich recht freundlich von Dir, daß Du trotzdem an uns dachtest . . . Die Birnen — ach, die hat Röder mit einem seiner Schiffe aus dem Auslande erhalten."

Emma seufzte. „Eine schöne Sache, wenn man seine eigenen Schiffe hat . . . Aber sag' mal, sind die Birnen auch genug gekocht?"

Sie tippte, zum nicht geringen Aerger der Consulin, mit dem spitzen Zeigefinger auf verschiedene Fruchtstücke. Frau Anne-Marie runzelte die Stirn und stieß mit besonderer Hast die Kräutnägelchen in das weiche Fleisch des saftigen Obstes.

„Willst Du nicht vielleicht versuchen," nöthigte sie etwas malitiös, „sie schmecken auch gekocht sehr gut . . . Uebrigens glaube ich, daß Du oft genug Gelegenheit gehabt hast, meine Zuverlässigkeit in Haushaltungsangelegenheiten zu beurtheilen, mir daher also nicht leicht irgend ein Versehen oder eine Nachlässigkeit zutrauen kannst."

„Aber liebste Anne-Marie, Du bist als Hausfrau geradezu über alle Beurtheilung erhaben," beeilte sich Emma zu versichern, die dunkel ahnte, daß sie in irgend einer Beziehung einen faut pas gemacht. „Alle Welt weiß es ja, daß man nirgends so vorzüglich speist, wie bei Euch."

„Liebste Emma,“ echote ein wenig ironisch die Consulin, „das Essen allein macht es nicht; es kommt auch darauf an, wie es den Gästen geboten wird — und das gerade ist die größte Kunst.“

„Ji, freilich, freilich ... Eure Gesellschaften sind selbstverständlich in jeglicher Beziehung als exquisit bekannt,“ schmeichelte Frau Wägener der reichen und nicht wenig von der eigenen Unübertrefflichkeit überzeugten, an der Spitze der Familie stehenden Dame. „Bei Euch,“ fügte sie enthusiastisch und übereifrig hinzu, „schmeckt's mir schon, auch wenn ich nichts esse!“ Die schöne, elegant servirte Tafel mit all dem Crystall, Porzellan und Silber — manches Stück noch vom Vater und Großvater darunter —, die schönen Blumendecorationen und hohen Kuchenaufsätze, die prächtigen Fische, je größer, je besser, die Fasanenbraten mit dem Federkopf und langen Schwanz an der Schüssel — das hat mir stets den größten Effect gemacht — und all die weiteren Ausschmückungen und Verzierungen, bis herab auf die Butter, die sich auch nur in Blumengestalt oder als krauswolliges Schäfchen präsentirt ... Ja, das ist ein ander Ding, als bei den Vollhofs oder Petersohns ... ich sage Dir, ich habe da noch neulich eine Kocherei mit durchprobiren müssen“ — sie drehte die Augen anklagend gen Himmel — „Ji, du meine Güte! Ist das ein Essen, wenn man sich Jemand extra dazu einladet?“

„Weißt Du, Emma, ich ginge lieber gar nicht zu den Leuten, als daß ich erst bei ihnen speiste und hernach hinter ihrem Rücken über sie loszöge,“ entgegnete die Consulin in vornehm ablehnendem Tone.

„Ji nun, so streng bin ich nicht — ich gehe doch

hin, schon deswegen, weil man dort immer etwas Neues hört. Bei den Petersohns — weißt Du — sind dann immer die Mielings aus Mitau, und in einer kleinen Stadt, wo die Leute einander so nahe wohnen, da giebt's denn natürlich allerhand zu beobachten und zu erzählen."

„Aber liebe Emma, wie kann solch kleinstädtischer Klatsch interessiren?"

„Ji, das ist nur Deine kühle Auffassung — ich nenne es Nächstenliebe, wenn ich nicht an meinen Mitmenschen und dem, was sie betrifft, gleichgiltig vorübergehe. Und so unbedeutend ist das, was in unseren Provinzen hier und da passirt, auch durchaus nicht. Da ist neulich zum Beispiel in einer Stadt Curlands — diese näher zu bezeichnen, verbietet mir meine bekannte Discretion — eine Geschichte vorgefallen, ich sage Dir, die ist grandios! Ihr kennt sie doch noch nicht? Ich meine die auf dem Balle —"

„Auf dem Ball? Das ist ja furchtbar interessant! Tantchen, schieß nur schnell los."

„Guten Morgen, Sulachen . . . Ji, wo stecktest Du denn bisher? . . . Nu ja, ich wollte Euch also die Geschichte erzählen: Denkt Euch mal, in dem Adelsclub war Ball. Die Musik spielt, die feinste Gesellschaft tanzt, plaudert, lacht und ist fröhlich und guter Dinge. Da, plötzlich ein jäher Aufschrei, ein Stillstand unter den Tanzenden, eine Menschenmenge, die sich in der Mitte staut, ein wirres Durcheinander und die Musik verstummt . . . Und was meint Ihr wohl, was passirt war? Ihr errathet's nimmer und wenn Ihr so alt wie Stammvater Abraham werdet . . . Nun, ich bin gut-

müthig und will nicht einen kaltblütigen Erfolg feiern, indem ich Eure Neugier auf die Folter spanne. Als die Menschenmassen sich also etwas um den Kernpunkt lichteten, sah man einen verwundeten, blutenden Mann auf dem Parquet liegen, und eine wunderschöne Dame, die in tiefe, todtenähnliche Ohnmacht gefallen, steht dabei und ringt die Hände —"

„Tantchen, wie hat sie denn das Kunststück fertig gebracht," erkundigte sich Sula kichernd.

„Ja, das weiß ich nicht! Aber das sich Alles genau so zugetragen hat, wie ich's erzähle, das ist Thatsache. Ich habe es aus ganz directer Quelle. Mir erzählte es Franziska nämlich, und die hat es von ihrer Tante, und diese von ihrer Nichte Eugenie, die entweder selbst oder deren Cousine dabeigewesen — da wird es doch wohl wahr sein? Und dann, bedenke nur, wenn man sich in solcher Aufregung und Verzweiflung befindet, so bringt man mancherlei zu Stande, was einem im gewöhnlichen Zustande eben unmöglich scheint."

„Aber was war denn nur eigentlich geschehen?" fragte Beatrice.

„Das war geschehen, daß der Graf Drossenstein, der bereits zweimal von der Baronesse Roseneck einen Korb bekommen hatte, und der an jenem Abende mit seiner hartherzigen Angebeteten ganz munter durch den Saal walzte, mit einem Mal, mitten unterm großen Kronleuchter, genau dem Musikchor gegenüber, mit ihr stehen bleibt, der Musik Schweigen gebietet, ein langes Küchenmesser — oder war's auch ein anderes — hervorzieht und sich

dieses mit dem Ausruf: ‚Anna, Anna, dahin hast Du mich gebracht!‘ in’s Herz stößt.“

„Ha, ha, ha,“ lachte es dicht hinter der alten Dame, die sich an ihrer eigenen Erzählung höchlichst alterirt, und die jetzt heftig auf ihrem Stuhl herumfuhr. „Pfui, Kind, Wildfang, wie Du mich erschreckt hast!“

„Tantchen, ich wollt’ nur besser hören, und Dich zugleich nicht stören und darum schlich ich so nah und leise heran,“ entschuldigte sich Sula.

„Und was hast Du denn bei meiner höchst ernsthaften Geschichte zu lachen, Naseweis?“ erkundigte sich Frau Wägener sichtlich piquirt.

„Tante, es ist doch auch zu komisch! Des Grafen Beschuldigung klingt gar zu ähnlich der des berühmten Belte‘.“

„Was für’n Belte? Ich weiß von keiner Berühmtheit dieses Namens!“

„Aber Tantchen, hast Du denn ganz den ‚Belte vom Ende des Catharinendamms‘, aus altersgrauen Zeiten vergessen? Und wie der seinem Cumpanen bei Gelegenheit des Hängens, als sie beide schon unterm Galgen standen, wehmuthsvoll zurief: ‚Sehen’s, lieber Osoling, in diese Unannehmlichkeit haben Sie mich gebracht!‘“

„Sula, Du hast auch nichts als Possen im Kopf,“ bemerkte die Consulin tadelnd.

„Und wie wurde es mit dem Grafen, Tante Emma, hatte er sich gefährlich verletzt?“ fragte Beatrice.

„Einige behaupten lebensgefährlich; Andere erzählen — und das habe ich von Franziska, deren Tante oder Cousine . . . na, Du weißt schon, also erscheint mir dieses

das Glaubwürdigere — er habe an jenem Abend aus purer Zerstreutheit einen Band Brünier'scher Gedichte in seine Fracktasche gesteckt . . . und so war er durch diese Gedankenlosigkeit am Leben geblieben."

„Der Arme!" bedauerte jetzt auch Sula. „Und wurde seine Anna durch diese heroische That gerührt?" setzte sie neugierig hinzu.

„Nein, durchaus nicht — das ist's ja eben! Franziska sagt, sie habe ganz kaltblütig geäußert, nachdem sie den ersten Schreck überwunden gehabt: ‚Ein schlechter Schauspieler erwecke ihr noch weniger Theilnahme, als ein mittelmäßig interessanter Privatmann' —"

„Guten Tag, meine Damen, Alle mit einander! Ich ging gerade vorüber und hörte hier solch' eine animirte Unterhaltung, da sagte ich zu mir: ‚Mach keine Firlefanzchen und tritt nur ein,' und draußen ist's überdies so heiß, daß es mir ganz blimmerand vor den Augen wurde . . . und so konnte ich denn nicht widerstehen und nahm mir die Freiheit, näher zu treten."

„Das hast Du recht gemacht, Tante Laura, komm, setze Dich hier in den bequemen Stuhl," lud Beatrice ein, während Tante Emma ihr von der andern Seite zuflüsterte:

„Ji, da bin ich doch neugierig, welches Klatschpastetchen die mitbringt. Solch' alte Jungfer machte ja lieber gar keinen Besuch, als das sie ohne käme."

Beatrice hatte Mühe, nicht laut zu lachen. „Man muß ihr die kleine Schwäche zu Gute halten — sie ist ja sonst solch eine brave Seele," entgegnete sie gleichfalls flüsternd.

„Anne-Marie, erinnerst Du Dich noch der furchtbaren Schlägerei, welche vor einiger Zeit in Dorpat zwischen Medicinern und Veterinären stattfand? . . Mir begegnete vorhin der junge Birch, der auch dabei betheiligt war, und da fiel mir die ganze Geschichte wieder ein," ließ sich Tante Laura ganz unbefangen hören, nachdem sie einen kleinen, freundschaftlichen Kampf mit Sula ausgefochten, welche sie in übertriebener Dienstfertigkeit durchaus ihrer ‚Kamallie' berauben wollte.

„Da geht's schon los," stichelte Tante Emma.

„Warum aber war's denn eine Schlägerei?" fragte die Consulin indignirt, „bei Streitsachen, selbst den albernsten, sind doch sonst die Duelle an der Tagesordnung."

„Die Veterinäre gelten nicht als satisfactionsfähig und hatten sie deshalb bei jener Gelegenheit mit herbeigeholter Verstärkung, in bedeutender Ueberzahl, ihre Gegner überfallen und deren Schädel mit leeren Bierflaschen in einer Weise bearbeitet, daß höchst gefährliche Verletzungen stattfanden. Denkt Euch, jener arme Mensch, dessen ich vorhin erwähnte, ist nun schon seit einem halben Jahr arbeitsunfähig in Folge davon."

„Welche Rohheit!" rief Beatrice entrüstet.

„Ja, ich kann den Vorfall auch noch immer nicht verwinden," entgegnete Laura seufzend. „Da ich, wie ihr wißt, zum Thierschutzverein gehöre, stellte ich die Thierärzte bisher sehr hoch, denn ich dachte: wer mit dem armen Vieh so großes Mitleid hat, daß er ihm das Können und Wissen seines ganzen Lebens weiht, der muß auch für seine Mitmenschen ein weicheres, feinfühlenderes

Herz besitzen als andere Leute . . . Aber ich muß offen gestehen, diese abscheuliche Geschichte hat jenen lieben Jüngern Aesculaps in meinen Augen unendlich geschadet und mein Vertrauen zu ihrem Charakter sehr erschüttert, so daß ich mit meinen früheren Ueberzeugungen stark in die Brüche gerathen bin und nicht weiß, wenn nächstens mein Hector oder mein Ami krank wird, an wen ich mich wenden soll."

Tante Lauras Gesicht nahm, während sie sprach, einen immer nachdenklicheren, bekümmerteren Ausdruck an.

„Ich denke mir, Tante, Ihr Thierschutzvereinlerinnen müßt oftmals mit Euren Principien und Zwecken gegen die eiserne Nothwendigkeit in Conflict gerathen. Euch muß ja um jedes Huhn, das geschlachtet, um jeden Krebs, der gekocht wird, das Herz weh thun," äußerte Beatrice.

„Seitdem ich einmal in einem Hause, das ich nicht nennen will, von Krebsen gegessen habe, die, wie ich während des Mahls erfuhr, in kaltem Wasser auf's Feuer gesetzt und in dem sich allmälig erhitzenden Wasser gesotten waren — seitdem ist mir der Geschmack an Krebsen für meine ganze Lebenszeit vergangen und ich habe seitdem einen schauderösen Abscheu vor einer Speise, die zu solcher Grausamkeit Veranlassung giebt."

„Das ist ja aber auch eine Abscheulichkeit!" brauste die Consulin auf. „Ich jagte einmal eine Köchin aus meinem Dienst — ohne zum Thierschutzverein zu gehören — weil . . ."

Ein fernes Rollen ließ sich plötzlich vernehmen.

„Ji, Gott lob! nun bekommen wir ein Gewitter und

dann wird's kühler," rief Tante Emma befriedigt in die Pause hinein, welche die Consulin unwillkürlich machte. Es ärgerte sie schon lange, daß Lauras Erscheinen und das von jener angeregte Thema die Aufmerksamkeit von ihr völlig abgelenkt hatte.

„Weil meine Köchin," fuhr die Dame des Hauses unbeirrt fort, „die Fische, statt sie gleich zu tödten, erst schuppte und sich selbst durch mein Gebot und mein Schelten nicht davon abbringen ließ, sondern mir in's Gesicht behauptete: sie würde es immer so machen. Da dachte ich: thut's bei der nicht die Vernunft, so bringt vielleicht Strafe sie zur Einsicht, und schickte sie, als ich sie gelegentlich wieder dabei ertappte, selbigen Tages davon — obgleich sie sonst eine sehr brauchbare Person war und ich sie ungern entbehrte und sie durchaus nicht gehen wollte."

„Welch ein Wind sich plötzlich erhebt und wie es in den Syringen und Fliederbüschen, die dicht am Hause stehen, raschelt," bemerkte Beatrice. „Ich weiß auch gar nicht, warum Papa sie so nah an die Wand pflanzen ließ. Im Frühling ist's freilich eine Pracht, wenn der Duft durch die offenen Fenster hereinweht; und im Herbst sieht's reizend aus, wenn die rothen Traubendolden aus dem grünen Laub hervorschimmern, — aber oft ist's mir auch unheimlich, besonders Nachts, wenn die Zweige bei windigem Wetter in einem fort gegen das Haus schlagen . . . Kann ich dann nicht schlafen, so kommen mir allerhand sonderbare Vorstellungen. Ich bilde mir z. B. ein, das Laubwerk säße voller Geister und Kobolde, hervorgegangen aus den unvergänglichen Theilen — aus der Urkraft —

abgestorbener Bäume und verwelkter Pflanzen — und diese spielten Fangball mit den Seelchen abgeschiedener Vögel und Eichkätzchen und aller Derer, die einst auf Bäumen gelebt."

„Du bist eine Poetin, Kind," fiel Frau Wägener ein, „aber folge dem Rath Deiner erfahrenen Tante und verbanne alle solche nutzlose Phantastereien aus Deinem Köpfchen — es führt zu nichts!"

Beatrice schwieg und lächelte still vor sich hin.

„Nein, Frau Aeltester, Beatrice liebt die Natur und alle ihre Geschöpfe, und das ist nicht unnütz," vertheidigte Tante Laura. „Es giebt eine Unmasse harmloser Thierchen, gegen welche die Menschen mit schändlicher Grausamkeit verfahren. So die Spinnen z. B., die werden auch ganz nutzlos verfolgt und getödtet, wo man sie nur antrifft — und warum eigentlich?"

Aber ich bitte Dich, liebe Laura," rief die Consulin entrüstet, der als ordentliche Hausfrau schon der Gedanke, Spinnen in ihrem Haushalt dulden zu sollen, ein leises Gruseln erweckte, „solch widerliche Geschöpfe, die mit ihren ewigen Geweben Alles verunreinigen! . . . . Und ob solch ein unnützes kleines Thier nun einen Tag länger lebt oder nicht, darauf kommt es doch wirklich nicht an!"

„Einen Tag?" fragte Laura, jetzt ihrerseits entrüstet. „Weißt Du, wie lange ich eine Spinne — freilich einer großen Gattung angehörend — in unserem Hause täglich durch einige Tröpfchen Wasser getränkt habe? Ihr glaubt's nicht und doch ist's so . . . fünfzehn Jahre!"

„Nicht möglich!“ — „Unglaublich!“ — „Höchst wunderbar!“

„Ja, ja, und doch wahr! Ihr wißt, ich übertreibe nie! Als unser Haus umgebaut wurde, war das Spinnchen eine Zeit lang verschwunden und ich glaubte schon, ich würde es nicht wiedersehen; doch als Alles im Hause wieder ruhig geworden, kam auch mein Spinnchen eines schönen Tags ganz wohlgemuth heranspaziert und lebte in der gewohnten Ecke noch manches lange Jahr. Erst nach meines Vaters Tode starb auch sie . . Früher achtete ich nicht auf solche, mir höchst unbedeutend erscheinende Geschöpfe, aber seit ich zum Thierschutzverein gehöre, sehe ich Alles mit anderen Augen an.“

„Liebe Laura, gegen solche Vereine läßt sich Manches sagen, wenn auch die Grundidee, die sie in's Leben rief, eine durchaus gute und achtungswerthe ist. Ich weiß zum Beispiel aus zuverlässigem Munde, daß in dem Krankenasyl einer derartigen Gesellschaft vierzehn confiscirte Vögel 840 Tage verpflegt wurden und ein kranker Hahn 50 Tage lang die Wohlthaten dieser Anstalt genoß . . . Ist das nicht ein jedem gesunden Menschenverstande hohnsprechendes Verfahren? . . . Ich bin überzeugt, daß all' die Damen, welche sich jenes Hahnes mit solch rührender Sorgfalt annahmen, sich dessen ungeachtet ihren Hühnerbraten sehr wohl schmecken ließen,“ schloß die praktische Consulin mit großer Entschiedenheit.

Laura wurde verlegen und meinte entschuldigend: „Es war vielleicht der Lieblingshahn irgend einer Dame... Sympathieen sind verschieden; die Eine hängt ihr Herz an

ein Schooßhündchen, die Andere — nun, eben an ein anderes Geschöpf."

„Das Gewitter kommt immer näher," bemerkte Frau Wägener beunruhigt dazwischen.

„Aber ich bitte Dich, liebe Tante," fiel Beatrice lebhaft ein, „es kann doch unmöglich unter vernünftigen Menschen eine Liebhaberei solche Dimensionen annehmen, wenn man bedenkt, wie viele Hunderte von kranken, armen, hungernden und frierenden Menschen es giebt! . . Man hat freilich die eigenthümliche Erfahrung vielfach gemacht, daß dieselben weiblichen Wesen, die sich mitleidsvoll selbst kranken Geflügels annehmen, ungerührt an ihren leidenden Mitmenschen vorübergehen, indem sie sich durch die Behauptung zu rechtfertigen suchen: ‚Die Menschen seien in der Regel undankbar.' Doch kann bei einem gesund denkenden und gesund fühlenden Menschen diese leider nicht zu leugnende Thatsache wirklich das als erstes Recht der körperlich oder geistig verkommenen Menschheit zukommende Interesse abwendig machen, um das Leben kranker Thiere zu verlängern, die zu culinarischen Zwecken täglich zu Hunderten getödtet werden? . . . Wie mancher leidende Arme hätte mit der ärztlichen Hilfe und unter der sorgfältigen Pflege, die hier Hühnern und Vögeln zu Theil wurde, wieder genesen können, um weiter zu arbeiten und zu wirken zum Besten seiner Familie, welche durch Krankheit und Tod des Ernährers vielleicht hilflos dem bittersten Elende preisgegeben zurückbleibt? Ist es nicht ein Verbrechen an der Menschheit, wenn unheilbar kranke, altersschwache Pferde, Hunde, Katzen 2c. Jahre lang verpflegt werden? Und das nicht von ihren Besitzern, die

solches allenfalls aus Pietät thun könnten — obgleich das sich langsam zu Tode quälende Thier wahrlich keine Freude mehr an seinem Dasein hat, da dieses doch nur ein rein physisches ist — sondern in einem, von milden Gaben gestifteten und unterhaltenen Asyl oder Hospital oder wie alle jene Anstalten sich nennen mögen."

„Der Thierschutz wirkt aber auch sehr viel Gutes," liebes Kind," vertheidigte Tante Laura ihre Principien, „er vermindert die Rohheit und Grausamkeit des ‚gemeinen Mannes' gegen das liebe Vieh."

„Der ist nicht gerade immer der Schlimmste," entgegnete Beatrice, „Rohheit findet sich in allen Gesellschaftskreisen. Wie werden zum Beispiel die Gänse gequält, um ihre Leber zur Pastete anschwellen zu lassen. Ich esse diesen Leckerbissen nie wieder, seitdem ich deren Bereitung, die eine Schmach für unser Jahrhundert ist, kenne. Da, wo es gilt, solcher Rohheit entgegen zu treten, richten Eure Vereine doch bitterlich wenig aus! Im Uebrigen bedürfte es meiner Ansicht nach gar nicht besonderer Vereine, wenn man schon das Kind von klein auf daran gewöhnte, jedes, auch das geringste erschaffene Wesen als empfindungsfähig, als schmerzfühlend zu betrachten; wenn man es lehrte, das Leben, selbst der Käfer und Insecten, als etwas von Bedeutung anzusehen. Schmetterlinge beispielsweise nicht im Muthwillen zu haschen und sie mit zerrissenen Flügeln wieder loszulassen oder sie zu nutzloser Spielerei, angeblich zum Zweck einer Schmetterlingssammlung — die nach wenig Tagen oder Wochen wieder fortgeworfen wird — auf Nadeln zu spießen und mit schlecht wirkenden Essenzen nur halb zu tödten, so daß der

Todeskampf 12—24 Stunden dauert. Da heißt es denn: ‚es ist ja nur ein Schmetterling!‘ Als ob ein solcher kein fühlendes Geschöpf wäre . . .“

„Ja, die Menschen sind recht böse und schlecht!“ seufzte Laura dazwischen.

„Nicht so sehr das, Tantchen, als gedankenlos grausam, und daran ist eben zumeist, meiner Ansicht nach, die Erziehung schuld. Mama hat uns von früh auf darauf aufmerksam gemacht, und darum fällt mir's so auf, wenn ich in andern Familien sehe, daß — um nur etwas anzuführen — kleine Kinder sich z. B. damit unterhalten, Fliegen gegen die Fensterscheiben zu drücken und sie in den Händen zu quetschen, ohne eine Ahnung davon zu haben, welche Schmerzen sie dem kleinen Thierchen bereiten. Das gedankenlose Menschenkind lacht und jauchzt und zerbricht jenen armen Dingern zum Spaß Flügel und Beinchen, oder erzürnt sich auch über das schwer zu fangende Insect und geht schließlich mit einer gewissen Erbitterung auf die Fliegenjagd, — und der erwachsene Mensch sitzt dabei und erwidert auf eine ihn aufmerksam machende Bemerkung oder Aufforderung, endlich ein Verbot auszusprechen: ‚Ach, lassen Sie dem Kinde doch das unschuldige Vergnügen; es spielt ja nur.‘ . . . Ja, es spielt, aber mit einem Leben, — wahrlich, ein gefährliches Spiel! Und ist's auch nur ein Eintagsleben — warum es verkrüppeln? Und weshalb? Weil das Kind nicht denkt, und der Erwachsene es nicht denken lehrt . . .

„Wäre ich Königin in einem Reiche, ich verordnete, daß allenthalben in meinem Lande die Humanität gepredigt würde! Menschlichkeit gegen meine Mitmenschen

und gegen das kleinste Mitgeschöpf wäre der Grundsatz meines Regierungssystems," setzte sie mit edlem Eifer, der ihre beredte Miene verklärte und durchgeistigte, hinzu. „Die bösen Leidenschaften ließen sich dadurch freilich nicht ausrotten, aber die gedankenlose Schlechtigkeit und Grausamkeit würde immer seltener und allmälig würde es lichter und lichter in Herzen und Geistern der Menschen . . . Nicht schwachherzige Empfindelei sollte dem Kinde beigebracht werden; es sollte nicht harte Mittel und strenge Maßregeln, wo diese nothwendig und der Endzweck ein guter ist, als Tyrannei betrachten lernen — sondern nur das nutzlose Quälen, die Freude am Grausamen, das Vergnügen an der rohen Uebermacht und deren unlautere Befriedigung müßte dem in meinem Sinne erzogenen Menschen zur Unmöglichkeit werden."

Tante Laura wurde ganz gerührt. „Eine Königin bist Du leider nicht, Beatrice, aber ein Engel," sagte sie mit feuchtglänzenden Augen. „Wenn Du so denkst, dann verdammst Du doch gewiß auch die gottverfluchte Vivisection?"

Ein heftiger Donnerschlag ließ die Damen momentan erschreckt verstummen.

„Das ist ein Thema," hob Beatrice nach einigen Secunden stillen Sinnens zögernd wieder an, „auf das ich nur höchst ungern eingehe." Es flog ein Schmerz über ihre lieblichen, eben noch so sonnenhellen Züge.

„Mir sträubt sich das Haar, wenn ich nur daran denke," äußerte die Consulin und steckte zerstreut zwei Krautnelken statt einer in die zierlich am Stengel gehaltene Birne.

„Ich mache mir über solch unerquickliche Dinge lieber gar keine Gedanken," bemerkte Tante Emma. „Ji, Du meine Güte, war das eben wieder ein Blitz, brr! Ich denke, ich lasse das Stricken besser sein . . . meine Nadeln könnten anziehen —"

„Ich könnte die Vivisectoren mit kaltem Blut bei lebendigem Leibe wie die Hasen spicken, blos damit sie auch einmal fühlen, wie solch armen, lebenden Thierchen zu Muthe ist, wenn man ihm das Fell über die Ohren zieht," eiferte Sula.

„Und dennoch — so sehr sich auch alles Gefühl dagegen sträubt," sprach Beatrice in unwillkürlich gedämpftem Tone, „ich glaube dennoch, daß jene Männer der Wissenschaft mit ihrer Ansicht . . . Recht haben; das heißt, so lange sie mit reinem Sinne handeln und sich nicht vom Forschungseifer, der bis zum Verbrechen führen kann, oder jenem furchtbaren Grausamkeitstrieb, der dem Menschen angeboren ist, fortreißen lassen . . . Ist es uns erlaubt, Thiere in Massen zu tödten, blos um unsere Gaumen zu kitzeln; dürfen wir das Thier uns dienstbar machen und es schwer, oft übermäßig schwer für uns arbeiten lassen — warum sollte es eine fluchwürdige That sein, einige dieser armen Geschöpfe zum Heile der Menschheit zu opfern, wo es gilt, vielleicht Tausenden von Menschen die schrecklichsten Schmerzen und einen qualvollen Tod zu ersparen?"

„Beatrice, ich begreife Dich nicht!" rief die Consulin fast erschreckt und ließ die schönste, saftigste Frucht ihrer großen Collection auf die Diele fallen.

„Du liebst wohl heimlich einen Arzt und der hat

Dich wahrscheinlich zu dieser verkehrten Ansicht bekehrt," neckte Sula, indem sie die zur Erde gefallene Birne aufhob und gedankenlos in die Schüssel zurücklegte.

Wahrhaft entsetzt schleuderte jedoch die Consulin, als klebe das Blut eines jener unschuldig Geopferten daran, das etwas staubig gewordene Object weit in den Garten hinaus.

„Welche Unsauberkeit, Sula," sprach sie zürnend.

„Pardon, Mama, ich war so zerstreut."

Blitz und Donner folgten einander jetzt immer schneller auf einander. Das leicht gebaute Sommerhaus erbebte bis in seine Grundbalken.

„Liebe Mutter," wandte sich Beatrice an diese, „es giebt viel Grausames in der Welt, das wir doch nicht wegzuschaffen vermögen — so auch der Krieg. Ich rede ihm gleichfalls nicht das Wort, aber ich erkenne seine Nothwendigkeit, — willst Du mich deshalb schelten? . . . Es beschleicht mich etwas wie ein tiefes Weh, daß ich so spreche, aber ich kann nicht anders, nachdem ich durch vielfaches Nachdenken zu diesem Resultat gelangt bin."

„Ich schwöre nicht mehr auf den Doctor . . . mir scheint's jetzt wieder, als stecke Iwan dahinter," meinte Sula mit Theaterflüstern.

„Das ist etwas ganz Anderes," entgegnete die Consulin, „der Krieg ist was Großartiges — die Vivisection hingegen ist eine kleinliche Thierschänderei."

„Der Krieg ist freilich etwas ganz Anderes . . . das ist eine großartige Menschenschlächterei, gegen welche das Martyrium jener armen Thiere höchst unbedeutend erscheinen muß; und doch verfolgt ein Krieg oft viel weniger

ehrenvolle und der Menschheit zum Heile gereichende Zwecke, als jener wissenschaftliche Forschungseifer," erwiderte Beatrice. „Mir persönlich ist die Vivisection etwas so Furchtbares, daß mir das Herz erbebt, wenn ich nur daran denke. Aber haben wir darum das Recht, starkherzigere Menschen zu verurtheilen? . . . Wie viel Qual, körperlich und geistig, verursacht ein Krieg und doch fällt es Niemandem ein, diesen deshalb zum Verbrechen gegen die Menschheit, zu stempeln. Krieg muß sein und wird sein, so lange es Menschen giebt! Er ist eben so wenig aus der Welt fortzuschaffen, wie die Leidenschaften aus der menschlichen Natur. Und wie diese mit einander kämpfen und sich bekämpfen, wie die einzelnen Individuen mit einander in Streit gerathen, so werden auch zu allen Zeiten die Völker auf einander stoßen. Es ist ein trauriges, aber nicht zu vermeidendes Muß dieses Erdenlebens. Aber verderblich und verdammenswerth ist sicher der Krieg, wo er Eroberungsgelüsten dient, wo er Vernichtnng und Zerstörung in civilisirte Länder trägt; hingegen heilbringend, wo er die Sicherheit und Ruhe eines Volkes schützt; und vielleicht nothwendig, wo er den Fortschritt und die Cultur in wüste Landstriche, zu verkommenen oder in der Entwickelung zurückgebliebenen Menschen trägt . . . Wir müssen über das Größere das Kleine zu vergessen lernen . . . Es ist wahr, der Krieg vernichtet viel — er kann aber auch viel neugestalten und schaffen . . . Und giebt uns die Geschichte nicht dasselbe Beispiel wie die Wissenschaft? Ist's nicht auch da ein beständiges Niederreißen und Vergehen, um Besseres, Fortgeschritteneres hervorzubringen. Und ist es in der Natur etwa anders?

Auch hier Vernichtung als Naturgesetz, gegen das die Menschheit vergeblich kämpft. Durch Schmerz und Qual zur Entwickelung, durch Kampf zum Sieg, durch Tod zum Leben, durch scheinbares Vergehen zu höherem Dasein —"

Blendend schoß in diesem Moment ein heller Lichtstrahl hernieder, dem ein so furchtbares Krachen, Rollen; Knacken und Knistern à tempo folgte, daß die Fensterscheiben des Hauses klirrten und einige zersprangen und die ganze Gesellschaft entsetzt von ihren Plätzen auffuhr.

Mit leisem, in dem Wettertosen von Niemand gehörtem Wehruf schlug Beatrice, welche dem Garten zunächst gesessen, beide Hände vor's Gesicht und sank in ihren Stuhl zurück.

Da tauchte plötzlich eine Männergestalt, von keinem der Anwesenden zuvor bemerkt, vor der Veranda auf, flog die Stufen hinauf und auf Beatrice zu, die noch immer die Hände an die Augen gedrückt, wie plötzlich erstarrt dasaß.

„Ji du meine Güte, das schlug ein!" kreischte Tante Emma.

„Ihnen geschah doch nichts? fragte der junge Mann Beatrice in angsterfülltem Tone.

„Es brennt!" rief die Consulin entsetzt.

„Um Gottes Barmherzigkeit!" schrie Tante Laura und fiel, halb ohnmächtig vor Schreck, ihrer Cousine in die Arme.

„Ach unser Baum, unser schöner, alter Tannenbaum," jammerte Sula.

„Wasser, Wasser, schnell, schnell, daß das Feuer

nicht um sich greift," befahl die Consulin in's Blaue hinein.

„Helfen Sie, Erwin, ich bin unfähig mich zu rühren," hauchte Beatrice, ohne die Hände vom Gesicht zu nehmen, mit fast erloschener Stimme.

„Barmherziger Himmel, Beatrice . . . Sie blieben doch unverletzt?!"

Er hatte, alles Andere vergessend, in leidenschaftlichem Schmerze, ihre Hand gefaßt.

„Nein . . . ja . . ., es war mir nur einen Moment, als sehe ich nichts mehr . . . jetzt geht's vorüber . . . es ist schon besser . . . doch helfen Sie . . . das Feuer — es möchte noch weiteren Schaden anrichten, wenn ihm Niemand Einhalt gebietet."

Er gab ihre Hand frei. „Dem Himmel sei Dank, daß er das Theuerste behütet hat," flüsterte er auf's Tiefste erregt. Dann stürzte er fort, hinaus in den Garten, von dort in den Hof, alarmirte das Dienstpersonal und schaffte mit ihrer Hilfe die Feuer- und Gartenspritzen zur Stelle.

Der Baum war nicht mehr zu retten; aber durch das verständige und schnelle Einschreiten wurde das Besitzthum vor weiterem Schaden bewahrt.

Einer Riesenfackel gleich brannte die mächtige Föhre und widerstand lange Zeit allen sich über ihn ergießenden Wasserstrahlen — gleich wie ein verzehrender Herzensbrand aller Thränenströme spottet. Sie fließen und fließen und löschen ihn nimmer aus . . .

Endlich wurden die Menschen wieder Sieger über das entfesselte Element. Beatrice hatte sich inzwischen unter

den liebevollen Bemühungen von Mutter und Schwester vollständig erholt, während Tante Emma immer noch ein Glas Zuckerwasser nach dem andern hinunterstürzte und Tante Laura sich mit Strömen von Eau de Cologne überschüttete. Die Consulin begann auf's Neue ihre in Unordnung gerathenen Birnen mit gewohnter Sorgfalt und Accuratesse zu ordnen und Sula betrachtete mit feuchten Augen den verkohlten Tannenstumpf, der ihr wie ein alter, plötzlich gestorbener Freund aus der Kinderzeit erschien.

Beatrice schaute mit den ihr wie neu geschenkt erscheinenden Augen, um derenwillen sie momentan eine entsetzliche Angst ausgestanden, um sich, als müsse sie all' das Altbekannte neu begrüßen; dann blickte sie von der Erde zum Himmel auf und ein ungesprochenes Dankgebet schwebte auf ihren Lippen. Langsam senkte sich der Blick wieder zu Boden und blieb auf der Stätte, welche der Blitz getroffen, haften.

„Auch hier Kampf und Vernichtung," sprach sie langsam in bewegtem Tone, in dem die eben ausgestandene Aufregung noch nachzitterte. „Der Blitz verzehrte den Baum und Wasser ertödtete das Feuer — und Er, der alles das schuf, er sandte den Strahl, der den Kampf entzündete und gab Einem über das Andere Macht. Doch uns Menschen verlieh er die größte, denn die gefesselten Elemente müssen uns dienen. . . Er machte uns zu Herren der Schöpfung, aber nicht, um durch uns zu vernichten — wenn die Vernichtung auch nicht aus der Welt zu schaffen ist — sondern: um das Ungezügelte zu bändigen, dem Maßlosen Schranken zu setzen, Mangelhaftes weiter zu

entwickeln, Schlechtes zum Guten zu wandeln, das Gute zu Besserem zu entfalten, das Schöne zur herrlichsten Blüthe zu treiben und das Hohe zu möglichster Vollendung zu bringen."

„Und solchem Zweck zu leben und nach solchen Zielen zu streben, ist eines Menschen würdigste Aufgabe," fügte Erwin hinzu, der sich inzwischen zu den Damen gesellt. „Viele suchen den Weg und finden ihn nicht, und Viele, die ihn finden, gehen in Finsterniß, weil kein leuchtender Stern ihnen voranleuchtet, der dem Müden den beschwerlichen Pfad erhellt. Wohl den Wenigen, welchen es vergönnt ist, ihre Lebensstraße im Schutze eines hohen, reinen Himmelslichts einher zu wandeln."

Er hatte laut zu Allen gesprochen, doch nur die Eine hatte ihn verstanden, wie er verstanden sein wollte, und heißes Roth färbte ihre Wange.

Dem aufmerksamen Mutterauge entging das nicht und er wiederum bemerkte der Consulin verwunderten Blick, der sie Beide forschend musterte.

„Gnädige Frau, ich bin Ihnen noch Aufklärung schuldig, wie ich vorhin so unvermuthet hier hineinschneien konnte," wandte er sich an die Frau des Hauses, als erinnere er sich jetzt plötzlich einer Versäumniß. „Ich passirte vorhin zufälliger Weise gerade die Seestraße, als es stark zu regnen anfing, und ich, ohne Schirm, war eben auf dem Punkte, Sie um kurze Gastfreundschaft zu bitten — da fuhr der Blitz sozusagen vor meinen Augen in den Baum."

Unter dem abermals etwas verwunderten und zweifelnden Blick, der seltsam mit der liebenswürdigen Ent-

gegnung der Hausfrau contrastirte, flog jetzt ein leichtes Erröthen über die bräunliche Wange des jungen Mannes. Er erhob sich eilig, und von einem Gefühl beherrscht, als sei ein längeres Verweilen in diesem Augenblicke nicht mehr am Platze, verabschiedete er sich von der Consulin und der übrigen Gesellschaft mit einigen höflichen Reden, welche von Ersterer eben so höflich, aber noch um eine Nuancirung frostiger als sonst, trotz der vielen Dankesworte für seine zufällige Hilfe, erwidert wurden.

Kaum hatte sich das Gartenpförtchen hinter ihm geschlossen, so fragte Tante Emma: „Wer ist eigentlich dieser literarisch beflissene Schmidt?"

Sula lachte trotz ihres Schmerzes laut auf. „Du sagst's und fragst's in einem Athem, Tantchen," rief sie belustigt.

„Ii — als ob ich das fragte, was ich sagte, Jungfer Naseweis. Ich meinte: von woher er eigentlich stammt? Der Schmids giebt's ja so viele wie Sand am Meere, und da er bei Euch so bekannt ist und ich Eure Exclusivität in Betreff Eures Umganges kenne, nahm ich an, er sei von diesen oder jenen bevorzugteren Familien Schmit, und es kam mir bisher nicht in den Sinn, mich genauer nach dem jungen Menschen zu erkundigen; aber jetzt interessirt es mich, zu wissen: von welcher Familie Schmid dieser Schmidt ist und ob er mit dem verstorbenen Consul oder Rathsherrn verwandt, oder vielleicht ein Sohn von dem Oberst Schmid oder auch von dem Hofrath Schmitt; weißt Du der, welcher am Kameralhof angestellt ist . . . oder, warte einmal . . . ich kannte doch noch einen Schmit. . . Ii, was war der nur gleich? Ja, das Ge-

dächtniß wird doch schon ein bischen schwach. . . Na, Anne=Marie, von woher stammt denn nun Euer Schmidt?"

Die Consulin schien leises Mißbehagen zu erfassen. Sie hatte Emma stark im Verdacht, daß deren Unwissenheit eine fingirte war, um sie exprès zu ärgern.

„Sein Vater ist Schiffscapitän; er führt eines von Röders Schiffen," entgegnete sie obenhin.

„Ah so, Schiffscapitän! dabei ist nun freilich nichts Exclusives. . . Aber wie kommt's nur, daß Ihr mit diesem Schmidt so intim seid? Ich hörte vorhin, trotz meiner eigenen Aufregung, daß er Beatrice bei ihrem Taufnamen nannte. . . Und die Söhne Eurer übrigen Schiffscapitäne verkehren doch nicht bei Euch," verfolgte Tante Emma mit neugieriger Hartnäckigkeit ihr Thema.

„Capitän Schmidt hat einmal meinem Manne eine sehr werthvolle Ladung mit eigener Lebensgefahr gerettet und seitdem nimmt er und sein einziger Sohn eine Ausnahmestellung zu unserem Hause ein. Ueberdies hat Erwin Schmidt studirt. Von Intimität ist dessen ungeachtet durchaus keine Rede. Hat er vorhin Beatrice wirklich bei ihrem Vornamen genannt und Du hast Dich in Deinem Schreck nicht verhört, was sehr leicht möglich wäre, so ist das wahrscheinlich in Folge der Aufregung, die uns ja Alle momentan erfaßt hatte, geschehen und hat weiter gar nichts zu bedeuten."

„Lebt seine Mutter noch und was war diese für eine Geborene," inquirirte die Frau Aeltester trotz des wenig aufmunternden Tones der Consulin weiter.

„Sie war gar keine Geborene; sie war eines Handwerkers, eines armen Tischlers Tochter," entgegnete die

Hausfrau — für die der Mensch erst von Kaufmann an Bedeutung gewann und auch dann nur, wenn dieser reich war und irgend eine städtische Würde bekleidete. „Seine Mutter und des Capitäns Eltern sind übrigens Alle schon lange todt," setzte sie in einer Weise hinzu, als hätte die ganze Sache damit ihren Abschluß gefunden.

„Ach, jetzt weiß ich, welche Schmidts die hier in Rede stehenden sind," mischte sich nun auch Tante Laura hinein. „Jetzt ist mir der ganze Kladatsch klar. Der Großvater hatte ein kleines Gasthaus in der Mitauschen Vorstadt jenseits der Düna, und es ging ihm recht gut. Der Sohn hatte jedoch keine Lust, den gehorsamen Diener für Hunz und Kunz zu spielen, und als der Vater ziemlich früh starb — die Mutter, welche von Geburt eine Lettin war und vor ihrer Verheirathung bei meinen Großeltern diente, hatte schon vor ihm das Zeitliche gesegnet — verkaufte der Sohn das kleine Besitzthum und ging zur See —"

„Diese Details interessiren hier gewiß Niemand, liebe Laura," fiel die Consulin mit nicht mißzuverstehender Ungeduld ein.

„Ji, sieh doch mal, also seine Großmutter eine Lettin! Das merkt man ihm aber gar nicht mehr an," äußerte Frau Aeltester Wägener dessen ungeachtet ganz ungenirt.

„Und seine Mutter eine Tischlers Tochter! Mich wundert's nur, daß man ihm nicht noch den Leim anriecht," accompagnirte Sula und schüttelte sich vor Lachen.

Beatrice fühlte sich bei diesen Erörterungen wie auf glühendem Roste. Sie wagte es nicht, ein Wort zu

seiner Vertheidigung zu sagen, und wie sollte sie das auch? es hatte ihn ja eigentlich Niemand angegriffen — man hatte nur Thatsachen besprochen; und doch war ihr zu Muth, als wäre ein dunkler Schatten auf das leuchtende Bild, das sie eben noch von ihm geschaut, gefallen, und als hätte zugleich ein boshafter Kobold ihr eine Hand voll Sand in's Herz geschüttet, und das rieb nun und nagte und fraß und sie kämpfte vergeblich dagegen, und daß sie's umsonst that, das machte sie mit sich selbst unzufrieden und elend. Sie schalt sich, seiner Größe gegenüber, kleinlich und erbärmlich und konnte es doch nicht ändern, daß sie etwas empfand, um dessentwillen sie sich selbst verachtete, das aber trotzdem da war — doch hören wollte sie wenigstens nichts mehr davon, was das Feuer in ihr mehr noch schürte! Sie stand entschlossen auf und sprach, ihren Arm um die junge Schwester schlingend: „Komm hinaus in's Freie, Sula, das Gewitter grollt nur noch aus weiter Ferne, der Regen hat längst aufgehört, die Luft ist köstlich klar und frisch, und mir ist's so wüst im Kopfe.“

Sie zog die kleine Uebermüthige, die, ein Liedchen trällernd und schnell eine letzte Thräne um den lieben alten Baum im Auge zerdrückend, willig folgte, mit sich fort durch den Garten, über die Dünen, bis dicht an das Ufer des weiten, unendlichen Meeres, in dessen Anblick von majestätischer, unbegrenzter Großartigkeit ihre Seele sich wieder rein badete von den quälenden Eindrücken peinigender Kleinlichkeit.

XV.

Einige Tage nach den letzten Ereignissen befand sich die Consulin mit ihren Töchtern, den Gatten erwartend, auf dem Perron des Bahnhofs, als der Fünfuhr-Nachmittagszug wieder einmal in Majorenhof hielt.

„Kinder, wen bringt uns denn der Vater da? Es scheint eine russische Militärperson von angenehmem, martialischen Aeußern zu sein . . . in der That, eine aristokratische Erscheinung . . . . sollte das am Ende gar —"

Sie hatte nicht mehr Zeit, ihre Vermuthung auszusprechen, denn die beiden Herren standen bereits vor ihr.

„Liebe Frau, hier hast Du meinen alten Freund und Jugendkameraden, den Oberst Nikolai Iwanowitsch Uchaschiwatzsky, der uns das Vergnügen machen will, uns einige Wochen hindurch seine angenehme Gegenwart zu schenken," präsentirte der Consul den Gast.

„Das heißt," fiel dieser artig ein, „wenn solche Gegenwarrt auch Ihnen willkommen ist, gnädige Frrau."

„Ganz sicher, Herr Oberst, die Freunde meines Mannes sind mir stets willkommen und so hoffe ich, daß auch wir bald gute Freunde sein werden," entgegnete sie in verbindlicher Weise.

„Eine charmante Frau," sprach der Fremde vor sich hin, während er ein vergessenes Gepäckstück vom nächsten Tisch herbeiholte, „hätte sie mirr garr nicht so vorrgestellt ... klang mirr da aus den Brriefen meines alten Chrristowka so dies und das herraus — na, wollen sehen, wie's weiterr wirrd." Der Oberst sprach das Deutsche etwas hart, mit russischem Accent.

„Mädchen, wo steckt Ihr denn? Sagt doch meinem guten, alten Nikolaschka — mit dem wir manchen dummen Streich zusammen gemacht, das heißt, das ist schon sehr lange her, ein freundliches Willkommen."

Neue Vorstellung und Begrüßung folgte.

„Hatten Sie eine gute Reise von Petersburg hierher?" erkundigte sich die Frau Consulin auf dem Wege zu ihrem Strandhause, den sie an ihres Gastes Seite zurücklegte.

„Rrecht gutt, aberr die Fliegen und Mücken, meine unbesiegbarren Feinde, gaben garr keine Rruh. Immerr mußt' ich wie ein Pferrd mit dem Kopf rrütteln und die grräulichen Thierre gingen doch nicht forrt."

„Du hattest aber doch sonst über nichts zu klagen? alter Freund."

„Nein, warr Alles ganz gutt . . . aber, kannst Dirr vorrstellen, auf dem ganzen Wege drrängte sich mir die Zahl 7 auf. Am 17. um 7 Uhrr morrgens verrließ ich Peterrsburrg, mein Billet trrug Nr. 707, derr Wagen Nr. 27, für's Gepäck bezahlte ich 7 Rrubel, Quittung derr Bagage hatte Nr. 77, Waggon in Dünaburg 47, darrinnen 7 Personen und als ich zum Himmel aufblick', was seh' ich? die 7 Brrüderr. Es warr ein wahrrerr Scandal, wie mich die Sieben bis hierrherr verrfolgte!"

Daß er in der Frau seines Freundes auch so etwas, wie eine böse Sieben zu finden erwartet, verschwieg er wohlweislich. Und die Consulin, welche die Erzählung von der Sieben gleichfalls mit gelindem Mißtrauen erfüllte, wenn auch aus andern Ursachen, als er solches gegen sie empfunden, sagte dennoch kein Wort dagegen.

Für Sula war dieses Geschichtchen jedoch Wasser auf ihre Mühle. Sie lachte vergnügt und sagte: „Herr Oberst, mit Ihrer Ankunft hier, sind Sie noch gar nicht aus dem Sieben-Pech herausgekommen. Denn erstens kommen Sie in eine Familie, die aus sieben Personen besteht: Vater, Mutter, vier Kinder und ein Schwiegersohn, und zweitens zählen die beiden Häupter zusammen 97 Jahre und das Jüngste der Familie hat vor Kurzem erst sein siebentes zurückgelegt —"

„Sula, wie indiscret, dem Gaste gleich alle Familien-Geheimnisse auszuplaudern!" scherzte der Vater. „Uebrigens wird er es Dir gar nicht Dank wissen, daß Du seinen Jugendfreund so alt machst."

„Papachen, irre machen gilt nicht! Der Herr Oberst ist ja viel jünger als Du, Du bist ja schon grau —"

„Und bei mirr ist derr Mond berreits starrk aufgegangen . . . ach bitte, mein Frräulein, sprrechen Sie doch nicht davon," fiel der Oberst mit affectirt-verlegener Miene ein und strich sich mit der flachen Hand über den weißen Schädel, auf dem einst, wie er lächelnd hinzufügte, die schönsten, blonden Locken prankten, die sich jetzt jedoch, seit ihrer unnatürlichen Verbannung, an's andere Ende, nämlich in den Bart zurückgezogen hatten.

Man war inzwischen zu Hause angelangt.

„Der Oberst ist gar nicht so jung, trotz seiner blonden Locken am verkehrten Ende, Sula," neckte der Vater den Freund und die Tochter, „er hat nur etwas eigenthümlich-räthselhaft Anziehendes, wie es andern Sterblichen nicht beschieden ist . . . Es hat auch eine ganz eigene Bewandtniß mit ihm, und damit der Zauber Euch nicht gefährlich wird, will ich ihn lieber gleich enthüllen, er ist nämlich der Sohn einer Auferstandenen —"

„Wie?" „Was?" „Ist das Scherz?" „Wie ist das zu verstehen?" hieß es von allen Seiten.

„Scherrz ist es nicht," entgegnete der Oberst ernst, „oderr doch nurr in so ferrn, so weit mein Aeußerres davon betrroffen sein soll."

„Bitte, Herr Oberst, lösen Sie uns dieses Räthsel, wenn es nicht indiscret ist, darnach zu fragen; meines Mannes Bemerkung und Ihre theilweise Zustimmung hat mein höchstes Interesse erregt."

„Ich bin gerrn berreit, gnädige Frrau, Ihnen die gewünschte Aufklärrung zu geben, wenn ich auch dadurrch all' des Nimbus entkleidet werrde, den Ihrr Herrr Gemahl so gütig um mich gebrreitet."

„Komm, Nikolaschka, der Imbiß ist aufgetragen, stärke Dich erst durch einen Schnaps . . . Nimmst Du einen Otschischina, einen Allasch-Kümmel, oder Deinen Namensvetter? Ein ordentliches Sackuska*) und ein braver Nikolaschka**) hält Leib und Seele zusammen."

Der Oberst folgte der Aufforderung und begann darauf zu erzählen***): „Können Sie sich vorrstellen . . . die

*) Imbiß. **) Ein Cognac mit einem Stück Zucker und Citronenscheibchen. ***) Eine wahre Begebenheit.

Sache verrhält sich also so: meine älteste Schwesterr warr sechs Wochen alt, da trrat bei meinerr Mutterr eine allgemeine Nerrvenschwäche ein, die zwei Wochen andauerrte und eines Tages verrließ sie in Gegenwarrt meines Vaterrs vollständig die Besinnung. Derr herrbeigerrufene Arrzt machte umsonst verrschiedene Belebungsverrsuche — sie kam nicht mehrr zu sich und derr Doctorr behauptete, daß sie gestorrben sei. Drrei Tage lag sie zu Hause als Leiche ausgestellt und am vierrten in derr Kirrche, um nach Beendigung der Trauerrcerremonie von dorrt aus bestattet zu werrden.

„Währrend derr Messe nun scheint es plötzlich dem Prriesterr, als bewege sich wie von leisen Athemzügen die überr die Leiche gebrreitete Sammetdecke. Err verrwendet natürrlich kein Auge mehrr vom Antlitz derr Todten. Sein Blick ist wie gebannt . . . immerr, immerr muß err sie ansehen — und ihm ist's mit einem Mal, als zuckten leise, ganz leise die langen, dunklen Wimperr, und als err errschrreckt auf sie zugeht, um sich in derr Nähe von derr seltsamen Errscheinung zu überrzeugen, fällt ihm das Heiligenbild aus dem Sarrge entgegen und polterrt auf die Diele und eine Hand hebt sich auf und wirrft den Sawan ab. Jetzt stürrzt man von allen Seiten herrbei und hebt den noch vollständig steifen Körrperr aus dem Sarrge und brringt ihn aus derr Kirrche forrt und nach Hause, flößt ihrr belebende Mittel ein — und siehe da, nach einerr Stunde errwacht sie vollständig . . . Man verrsuchte ihrr einzurreden, sie sei zurr Kirrche gegangen und dorrt ohnmächtig geworrden — doch sie entgegnete: ‚Ich habe Alles gehörrt — wie Ihrr weintet und was Ihrr

sprracht . . . hatte aberr keine Krraft, irrgend ein Zeichen zu geben oder mich zu bewegen. Schrrecklich warr mirr zu Muth, als ich in die Kirrche getrragen wurrde; da bekam ich solch eine Angst, daß ich wiederr das Bewußtsein verrlorr und eine Zeit lang nichts hörrte . . . Doch währrend derr Messe kam ich wiederr zu mirr und da wurrde meine Furrcht, lebendig begrraben zu werrden, so grroß, daß ich all meine Krraft zusammennahm und den schrrecklichen Bann, derr auf mirr lag, zu sprrengen suchte, und da gelang es mirr, die eine Hand zu bewegen — und so warr ich gerettet.‘

„Anderrthalb Jahrr herrnach wurrde ich geborren und meine Mutterr lebte nach ihrrerr Auferrstehung noch 29 Jahrre und wurrde im Ganzen 62 Jahrre alt; doch behielt sie von jenerr Begebenheit an eine auffallend blasse Gesichtsfarrbe und die ist auch mein Errbtheil geworrden.“

„Und hatte Ihre Frau Mutter auch solch hübsche, blaue Augen wie Sie, Herr Oberst?“ fragte Sula, die vom ersten Augenblick an eine große Sympathie für den Freund ihres Vaters empfand und diese auch ganz ungenirt an den Tag legte.

„Frräulein Sula, — nicht wahrr, so heißen Sie doch? — hätte ich nicht selbst eine so grroße Tochterr wie Sie zu Hause, könnte meine Altsche, das heißt, meine Frrau,“ verbesserte er sich, „am Ende noch auf die liebenswürrdigen jungen Damen hierr eiferrsüchtig werrden.“

„Dergleichen müssen Sie Sula nicht hoch anrechnen Herr Oberst,“ suchte die stets ceremoniöse Mutter ihrer

Tochter ungenirte Scherze in's rechte Licht zu stellen, während sie sich von ihrem Gaste zu Tische führen ließ.

„Wirr kennen das schon," entgegnete dieser lächelnd, „solch junge Damen verrdrrehen uns alten Kerrlen garr zu gerrn die Köpfe und herrnach — haben sie es garr nicht so gemeint . . ."

Die Gesellschaft nahm an der auf der Veranda gedeckten Tafel Platz.

„Kruschewa, nje nado-li?"*) tönte es von der Straße her.

„Nje nado,"**) antwortete der kleine Ragenhart, der seine Kenntniß der russischen Sprache gern leuchten ließ.

„Was hatte die Frrau da zu errzählen?" fragte der Oberst, der nicht recht gehört, dessen Aufmerksamkeit jedoch nichts entging.

„Sie bot die schönen, russischen, geklöppelten Zwirnspitzen an, deren Industrie seit einiger Zeit in den Dörfern und auf dem Lande, besonders in der Umgegend von Orel und Wologda, sehr in Aufnahme gekommen ist und die hier im Sommer in großen Quantitäten verkauft werden. Ich, muß gestehen, daß ich ein ziemliches Faible für diese Waare besitze — sehr zum Nachtheil meines Taschengeldes, wie Mama behauptet," entgegnete Beatrice.

„Schaweti brehtelini, nepatihk?"***) klang es wieder von der Straße her.

„Herr Oberst, noch etwas Lachssuppe gefällig?" fragte die aufmerksame Wirthin.

---

*) Spitzen, nicht gefällig? **) Nicht nöthig. ***) Geräucherte Brätlinge, nicht gefällig?

„Eita pee kehka un prasseet,"*) beantwortete das Angebot abermals der jüngste Sprößling der Familie.

„Danke vielmal, meine gnädige Frrau, fand sie in derr That wunderrschön, die Suppe, aberr fürr dies Mal ist's genug . . . doch was warr denn da schon wiederr los und in welcherr Sprrache that das alte Weib uns ihrre Gefühle kund?"

„Es war eine Lettin, die geräucherte Fische anbot," erklärte die Consulin.

„Und Du, kleinerr Mann," wandte der Oberst sich jetzt an Ragenhart, „verrstehst schon Russisch und Lettisch?"

„Freilich, unsere alte Liese spricht ja immer lettisch mit mir und unser Kutscher russisch und wenn ich zu ihm in den Stall gehe und meine Pferde besuche, muß ich doch mit ihm sprechen können."

„Sieh' mal an, bist ein fixes Kerrlchen," sagte der Oberst belustigt. „Weißt Du was, komm zu mirr nach Peterrsburrg — ich hab' da ein schönes Rregiment, in das kannst Du eintrreten."

„Was ist denn das für'n Regiment?" erkundigte sich erst vorsichtig der Kleine.

„Es ist das sogenannte Hunderregiment," erzählte der Oberst, der gern seinen Spaß hatte, „wirr rreiten nämlich Alle auf Hunden, aber auf prrachtvollen, großen brraunen, und nach je zwanzig Hauhaus kommt eine Katze zu Wagen — das sind die Rregimentskatzen, die sich sehr gut mit den Hunden vertrragen. Sobald sich jedoch eine frremde Katze

*) Gehen Sie zur Küche und fragen Sie.

zeigt, dann geht die Jagd los, dann laufen alle Hunde mit furrchtbarrem Gebell hinterr ihrr drein, so daß es schließlich ein grroßartigerr Scandal wirrd! Nun, was meinst Du, hast Du Lust mitzurreiten?"

„Ich verstehe aber nicht zu reiten," entgegnete der Kleine seufzend und sichtlich betrübt, die interessante Partie nicht mitmachen zu können. Mit einem Aufathmen der Erleichterung setzte er dann hinzu: „Aber turnen kann ich."

„Das wärre schon etwas," meinte der Oberst, „und wie geht's damit — bist Du ein gewandterr Turrnerr?"

„Mein Lehrer sagt," rapportirte Ragenhart, auf's Neue mit herzbrechendem Seufzer, „ich bin zu dick, um sehr geschickt zu sein und man müsse mir erst zwei Pfund Fett ausschneiden," und schlau lächelnd fügte er hinzu: „Doch ich glaube, da er selbst solch ein spiddiger Kerl ist, so beneidet er mich um mein bischen Fleisch."

Die ganze Gesellschaft lachte über den drolligen Einfall des Kleinen.

„Gnädige Frrau, Hasselhühnerrbrraten um diese Jahrreszeit! das geht wohl mit Zauberrei zu," bemerkte der Oberst mit wirklichem Erstaunen, als ihm eine neue Schüssel präsentirt wurde.

Die Consulin lächelte geschmeichelt ob der Bewunderung, die ihrer Kochkunst zu Theil wurde. „Ich lasse die rohen Hasselhühnchen im Winter in Butter einschmelzen und auf dem Eiskeller aufbewahren und so haben wir mitten im Sommer Wildbraten," erklärte sie dem Gaste mit sichtlicher Genugthuung.

„Zündhölzchen gefällig? Kaufen Sie doch, theure Errsaften . . . nur für fünf Koppekes zu ein Stückchen

Brot . . . oder schenken Sie eine alte Hose," bettelte ein kleiner Judenjunge von der Straße her und schaute zwischen den Stäben der Stacketenumhegung mit verlangenden Blicken nach den an reich besetzter Tafel Speisenden.

„Macht, daß Ihr fortkommt; und laßt einem doch wenigstens ruhig zu Mittag essen!" rief die Consulin von der Veranda zurück in gereiztem Tone.

„Aber vielleicht bedürfen Sie doch eppes? Ein ganz klein' Päckchen Zündhölzchen . . . nur ein Schächtelchen . . . Gar nichts? Wirklich nichts? Nu, dann schenken Sie wenigstens ein Stückchen Brot."

Ragenhart sprang eilig auf, um aus dem auf einem Seitentisch stehenden Korbe das Erbetene zu nehmen.

„Frage doch lieber die Anna um ein paar Kopeken und bring ihm die," sagte die Mutter, „man soll kein Brot aus dem Hause geben — die alten Leute behaupteten: man gäbe damit zugleich den Segen fort."

Ragenharts Hand zögerte, doch seine Augen blickten bittend den Vater an.

„Laß ihn nur, Mutter; wer sich den Segen nicht anders zu erhalten weiß, als durch Aberglauben und Engherzigkeit, der ist des Segens nicht werth," sprach der Consul und nickte dem Kleinen Gewährung seiner stummen Bitte zu.

„Wollen Sie aben: frische h=Eier, große 'Uhnchen, junge Keuchel? Vielleicht können Sie auch brauchen: h=alte 'Ahnchen, schöne h=Enten?" erklang es auf's Neue über den Zaun herüber von einem Bauerwagen herab.

„Jung Lettland, das bereits ein stolzes Deutsch

redet," äußerte der Consul lächelnd. Der Wagen fuhr weiter nach ablehnendem Bescheid.

„Kaufen Sie Kleinigkeiten, gnädige Errsaften?" ging das Anbieten nach kurzer Pause von Neuem los. „Knöpfe, Fitzelbänder, Haarnadeln, Chocolade, Kämme, Stiefelschnüre, Spitzchen . . . was kann ich Sie zeigen, gnädige Errsaften?"

„Nichts!" ertönte es energisch zurück. Der schmutzige, zerlumpte Jude trottete weiter.

„Aber eppes ansehen können Sie sich doch von meine Waaren, das kost' ja nichts . . . vielleicht belieben Sie Ellenwaaren? sehr seene Sachen und ganz billig — zu Spottpreisen . . . Cambrie, Parch, Wollenstoff, Handtücher, Schnupftücher — wunderseene Waare . . . vielleicht belieben Sie doch etwas?" fragte nun ein zweiter, der seinen Kram nicht mehr im Bündel trug, sondern in zwei Wagen von Haus zu Haus fuhr.

Ein noch energischer ablehnendes Nein erfolgte.

„Darf ich Sie denn aber wirklich gar nichts vorlegen? . . . Ich bin ja der Abramsohn," hieß es jetzt mit einem Aplomb, als wär 's ein Name von welterschütternder Bedeutsamkeit, und als nur ein Lachen die Antwort war, begann er wieder in bescheidenerem Tone: „Kann man denn gar kein Gesäftchen mit die gnädige Herrsaften machen? Gott du gerrechter, wie stolz! Und so seen und so billig käufen Sie doch in Ihrem ganzen Leben nich wieder . . ."

„Es ist heute wirklich nicht zum aushalten," rief die Consulin in höchster Ungeduld, „keinen Augenblick hat man Ruhe. Aber daran ist das Publikum zumeist selbst schuld.

Es leistet diesem Trödel Vorschub und manche Dame kann sich stundenlang mit Betrachten, Mäkeln und Feilschen beim Judenhandel ergötzen."

„Also bedürfen die gnädige Herrsaft wirklich nichts? Ganz und gar nichts . . . nicht das Geringste? . . . Aber ansehen können Sie sich's doch immerhin . . . Ansehen kostet ja kein Geld."

„Unverschämtes Volk und wie die Schmeißfliegen — gar nicht los zu werden! Carl Christian, ich begreife Deine Geduld nicht; so sage es ihnen doch einmal mit Ernst, daß sie sich packen sollen," eiferte die Dame des Hauses in hellstem Zorn.

„Liebes Kind, das Leben lehrt uns Geduld allenthalben," entgegnete ihr Gatte mit vielsagendem Lächeln, „und es ist ein gutes Zeugniß für mich, daß Du noch so ungeduldig bist." Und an die Balustrade der Veranda vortretend, sagte er mit scherzhafter Verneigung nach der Straße hin: „Ich dank' Ihnen bestens, meine Herren, wir brauchen heute wirklich nichts." Er that das nur, um seine Frau zu necken, denn plötzlich rief er, den Ton ändernd, mit lauter, befehlender Stimme: „Und nun macht auf der Stelle, daß Ihr fortkommt und trogt Euch daheim, so schnell Ihr könnt!"

„O wai, was der Herr bös' seien; hätt' er mer doch lieber was abgekäuft, braucht er sich nicht zu ärgern und würd' mer auch ein Vergnügen gewesen sein, so 'ne feine Herrsaft zu bedienen," entgegnete unbeirrt der hebräische Handelsmann, indem er jetzt aber doch endlich sein Fuhrwerk bestieg und in langsamem Tempo weiter fuhr, während sein Gefährte — der junge Mens' von's Geschäft —

nebenher trottete, bis der Wagen abermals hielt und dieselbe Scene sich vor einem der nächsten Häuser auf's Neue abspielte.

Die Consulin hob die Tafel auf und ihr Gemahl faßte den Gast unter den Arm. „Komm alter Freund, jetzt wollen wir unsern Mokka im Garten schlürfen und eine Extrafeine zur Feier Deiner Ankunft dazu rauchen," sagte er in bester Laune. „Weiß Gott, Nikolaschka, es macht mich so froh, daß wir wieder einmal beisammen sind!"

„Und mich errst rrecht, alterr Junge! . . . Allerr Scherrerrei vom Dienst einmal los und ledig, und bei Dirr alles so nett und behaglich — bin frroh wie ein Schulbub zurr Sommerrferrienzeit!"

„Mellenu ohgas, semmenu ohgas, wa jums newajag*)?" tönte es schon wieder den Herren entgegen.

„Wenn es Dir recht ist, Nikolai, laß uns hinauf gehen zu unserm Pavillon auf den Dünen; Andrée kann uns den Kaffee dorthin bringen — hier giebt's heute doch keine Ruhe, wie es scheint."

*) Schwarzbeeren, Erdbeeren — Brauchen Sie nicht?

XVI.

Als die Herren oben angelangt waren, fragte der Oberst: „Nicht wahrr, die umwohnenden Bauerrn sind doch alles Letten?“ und als der Consul zustimmend nickte, fuhr er fort: „Aberr, man sieht ja keine Felder hier — wo von leben denn die Leute?“

„Majorenhof ist ein Majoratsgut, das den Baronen Firks gehört, welche von ihrem Besitzthum große und kleine Grundstücke an Deutsche, Russen und Letten in solcher Weise verkaufen, daß sie gegen eine einmalig runde Summe und einen jährlichen Grundzins alle Rechte an den Boden zu Erb und Eigen abtreten, aber doch immerhin durch ihr Majoratsrecht die eigentlichen Herren des Landes bleiben.“

„Das ist aberr ein mißlich' Ding! Da könnten sie ja eines schönen Tages kommen und ihrr Rrecht geltend machen —“

„Solches Handeln läge außer aller Vernunft! Majorenhof bringt durch seinen Grundzins Hunderttausende ein und brächte andernfalls so gut wie nichts — der Sandboden ist eben nicht fruchtbar. Als Badeort und Sommeraufenthalt besteht Majorenhof erst seit ungefähr

fünfzig Jahren und hat sich seit dem letzten Decennium ganz besonders schnell entwickelt, freilich auch sehr zum Nachtheil des freien, schönen Waldes, der jetzt erst hinter dem Edinburger Prospect anfängt — Ach . . . Du entschuldigst mich wohl einen Augenblick," unterbrach er sich, „ich sehe dort einen Bekannten, den ich gern auf einen Augenblick spräche. Ich hatte ihn neulich gebeten, mir aus unserer Stadtbibliothek ein Buch über alte Handelsrechte heraus zu suchen und möchte ihn jetzt einmal darnach fragen —"

„Du wirrst doch mit mirr keine Cerremonien anfangen? Als ob ich nicht einen Augenblick ohne Aufsicht bleiben könnte!"

„Ei, sieh da — dort kommen ja auch die Meinigen herauf, die werden Dich meine kurze Abwesenheit nicht merken lassen."

Der Consul öffnete das Pförtchen in der Umhegung seines Besitzthums und stieg an den Strand hinunter, rief Erwin Schmidt an und erhielt von ihm die gewünschte Auskunft. Als Letzterer sich nach Erledigung der Angelegenheit verabschieden wollte, faßte ihn der alte, joviale Herr zutraulich unter'n Arm und sagte: „Kommen Sie doch mit . . . da oben sitzt meine ganze Familie, welche sich seit heute Mittag noch um ein Glied vermehrt hat."

Erwin erfaßte ein jäher Schreck. Er dachte bei des Consuls ersichtlich in bester Laune gesprochenen Worten sogleich an Beatrice und eine Frage nach Baron von Böck schwebte ihm bereits auf den Lippen. Doch er schwieg — er mochte den verhaßten Namen nicht aussprechen — und erstieg mit bangem Herzklopfen die Dünen. Als er

neben der Stillgeliebten den stattlichen, fremden Herrn erblickte, der eifrig mit ihr conversirte, beruhigte sich sein Blut gerade nicht sehr und in einem finsteren Moment wünschte er sich sehr voreilig zehn Klaftern tief unter den Erdboden ... Da klärte ihn die Vorstellung auf — und die bereits im Sinken begriffene Sonne warf wieder ihre goldigsten Strahlen auf ihn und auf das schöne Haupt der Geliebten.

„Du fragtest mich vorhin, Nikolaschka," wandte sich der Hausherr an seinen Freund, nachdem sich Alle im Kreise niedergelassen, „wovon die Bauern hier leben? Wie die Einheimischen in jedem Badeorte, von den Fremden. Zumeist dadurch, daß sie auf ihren Grundstücken so viel Häuser wie möglich aufbauen und solche an die Sommergäste vermiethen. Auch sind viele von den Leuten hierorts Fischer. Dann ziehen sie Geflügel und Gemüse, haben Milchwirthschaften, suchen Pilze und Beeren in den Wäldern, die ziemlich reich an Schwarz-, Blau- und Strichbeeren*), Erd- und Himbeeren sind, und treiben somit allerhand erfolgreichen Handel mit Eßwaaren."

„Nun sag' mal, Frreund, warren die Letten von Anbeginn an die Urreinwohnerr von Livland?"

„Nein, sie sind ebenso Einwanderer gewesen, wie später wir Deutschen, doch wie und wann das geschah, kann ich Dir so genau nicht sagen," entgegnete zögernd und nachsinnend der Consul.

„Herr Schmidt dürfte uns darüber wohl am besten Auskunft zu geben vermögen," fiel seine Gattin ein, welcher

*) Preiselbeeren.

Erwins abermalige Anwesenheit in ihrem intimsten Familienkreise vor dem Fremden und nach jener letzthin erfolgten Erörterung in Betreff seiner Abstammung noch weniger genehm war, als sonst.

Es lag etwas so Provocirendes in der Art und Weise, wie die stattliche, steif dasitzende und streng dreinschauende Dame diese Voraussetzung machte, daß Schmid sowohl wie Beatrice mitten in ihrem Gespräch verstummten und überrascht und fragend sie ansahen.

„Du meinst wohl, Frauchen, daß Herr Schmidt als Studirter über Alles Bescheid wissen muß," bemerkte etwas gezwungen lächelnd ihr Gemahl.

„Das nicht," erwiderte sie langsam und betonend — ein Wort, ein Blick zwischen Erwin und ihrer Tochter gewechselt und von ihr aufgefangen, hatte ihrem Aerger und ihrer Abneigung gegen Ersteren neue Nahrung gegeben — „ich meine nur, daß ein Jeder über das Volk, dem er entsprossen, eingehend Bescheid wissen sollte . . . Ich bitte übrigens um Entschuldigung, wenn ich da einen etwas delicaten Punkt berührte . . . . es ist Herrn Schmidt vielleicht unangenehm, sich der Letten als seines Volkes zu erinnern."

Allgemeines peinliches Schweigen folgte diesem Ausfall. Der Consul runzelte unzufrieden die Stirn. Sula hatte die gewohnte Keckheit, mit der sie sonst in derlei Fällen stets gleich Partei ergriff, vollständig verlassen. Der Gast, dem das halb verdeckte Spiel nicht recht verständlich war, der aber doch vermöge seines Scharfblicks so ziemlich begriff, was die Absicht bei jener Bemerkung gewesen, mußte unwillkürlich wieder an die ihm auf seiner

Herreise überall begegnende, ominöse Sieben denken, und Beatrice blickte schüchtern, doch mit seltsam glänzenden Augen und fliegender Röthe auf den Wangen, zu dem so ungerechter Weise gekränkten Manne auf.

Dieser Strahl aus ihrem Auge gab Erwin den gewohnten Gleichmuth wieder. Sie sollte ihn nicht klein sehen, zurückschreckend vor einem Wort, das zwar ein Körnchen Wahrheit, aber keine ihn beschämende Thatsache enthielt. Er richtete sich höher auf und strich das dunkle Haar mit anmuthiger, freier Bewegung von der stolz gewölbten Stirn; dann wandte er sich, zwar um einen Schatten bleicher als sonst, doch mit tiefer, klangvoller Stimme an die Consulin:

„Sie haben ganz recht, meine gnädige Frau, wenn Sie annehmen, ich wüßte eingehend in der Geschichte der Letten Bescheid . . . doch ist dem nicht so, um dieses einen Tröpfchen Blutes willen, das von meiner Großmutter her in meinen Adern fließt und dessen ich mich durchaus nicht schäme, das aber auch nicht vermocht hat, mich meine überwiegend deutsche Abkunft vergessen zu lassen und mich nicht vollständig als Deutscher zu fühlen, der ich im Grunde doch auch bin — sondern, weil mir die Geschichte des Lettenvolkes aus culturwissenschaftlichen und vaterländischen Gründen stets Theilnahme eingeflößt hat . . . Uebrigens bin ich gern bereit, die von Ihnen gewünschte und von mir erwartete Auskunft zu ertheilen —“

„Sie werden uns Allen damit ein Vergnügen machen, lieber Schmidt,“ fiel der Consul hastig ein, jeder Antwort seiner Frau, die ihm heute unbegreiflich unliebenswürdig erschien, dadurch zuvorkommend. „Etwas über die Ge-

schichte eines Volkes, und noch dazu eines halb untergegangenen, das wir nur noch in seinen Ueberresten kennen, zu vernehmen, ist stets interessant; und die dieses Volkes hier, mit dem wir täglich verkehren und dessen Schicksale eng mit den unsrigen zu jeder Zeit verknüpft gewesen sind, aus all solchen Gründen um so mehr."

Auch der Oberst sagte einige freundliche, auffordernde Worte.

Die Consulin erstickte innerlich vor Aerger, daß das, was sie beabsichtigt hatte, gerade in's Gegentheil umgeschlagen war. Sie wollte den ihrem Hochmuth zuwideren Menschen verletzen und demüthigen, so sehr, daß ihm womöglich der Zutritt in ihr Haus fernerhin zur Unmöglichkeit geworden wäre — und jetzt wurde er, dieser ‚Letten-Sprößling', durch sein kluges, gewandtes Benehmen und durch ihres Mannes Unklugheit — der das über ihre Familie heraufziehende Unheil nicht sah, bis es sie Alle getroffen — zum Helden des Abends gestempelt . . . O, diese Männer, diese Männer! Na, warte nur, Carl Christian, wenn wir uns heute zur Ruhe begeben, dann werde ich Dir einen Vortrag halten, dem sollst Du noch aufmerksamer lauschen, als diesem jetzt von Deinem lieben Herrn Schmidt."

„Preußen war der Geburtsort der lettischen Nation," hob Erwin an. „In den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung wohnten dort die Aesthier oder Guttonen. Durch Einwanderung kamen von Osten her die Fennen oder Finnen, von Süden slavische Stämme und von den Quellen des Dnepr die Alanen in's Land. An der Mündung der Weichsel trafen vier Völkerstämme zusammen, die

in beständiger Fehde mit einander lebten. Es herrschte unter ihnen ein fast ununterbrochenes Morden und Verwüsten; bis ein mit höherer, geistiger Bedeutsamkeit ausgerüsteter Alanischer Mann, Widewut (der Moses der Letten, wie er später genannt wurde), auftrat und aus diesen sich bekriegenden Völkerschaften eine neue Nationalität, nämlich die der ‚Letten' schuf. Aesthier, Finnen, Slaven und Alanen wurden zu einem Volk verbrüdert, welches seine wilderen Stammvölker bald als Feinde betrachten lernte, die es in seinem durch Widewut geordneten Besitze und in den von ihm eingesetzten Rechten und geschaffenen Gesetzen schädigten.

„Was nun das heutige Gebiet der Ostseeländer anbelangt, so wurden sie zu jener Zeit von den im ganzen Norden Europas verbreiteten Finnen — den Vorgängern der Esten, Kuren und Liven — bis nach Preußen hinein bewohnt.

„Die slavischen Völkerschaften an den Nordufern der unteren Donau verließen annähernd gleichzeitig ihre Heimath und gründeten verschiedene Städte in Rußland und umschlossen durch ihre Ansiedelungen die Finnen an der Ostsee und trennten sie dadurch von ihren Namensverwandten im nördlichen Rußland.

„Einzelne dieser slavischen Volksstämme drangen weiter gegen die Ostsee vor; die Litthauer (Namensverwandte der Letten) ließen sich zwischen Düna und Memel nieder, und die über die Düna unter dem Namen Letten weiter strömenden Volksmassen nahmen Livland (nicht das heutige bis an den Embach in Besitz. — Ueberall, wohin die Einwanderer kamen, hieben sie die Wälder nieder und

rodeten sie aus, wovon sie den Namen Latweeschi (die Roder) erhielten.

„Von diesen neuen Ankömmlingen wurden die alten finnisch-estnischen Völkerschaften überwältigt, die Kuren bis an die Meeresküste, die Esten in das heutige Estland und die Liven bis auf einen schmalen Streifen längs dem Riga'schen Meerbusen verdrängt. Gleichsam in Parenthese muß ich noch bemerken, daß zwischen dem jetzigen und damaligen Livland zu unterscheiden ist. Der Länderstrich, den hernach die eingewanderten Deutschen unter dem Gesammtnamen ‚Livland' begriffen, erstreckte sich vom Süden des Kurischen Haffs bis an den Finnischen Meerbusen und hat seinen Namen von den Liven an der Düna erhalten, und noch mehrere Jahrhunderte später wurden alle baltischen Provinzen mit jenem Gesammtnamen bezeichnet.

„Diese Einwanderungen fanden sehr allmälig statt, so daß etwa im neunten Jahrhundert, zuerst Kurland und dann Livland anfing von zwei Völkerschaften, einer litthauisch-lettischen und einer estnischen, bewohnt zu werden — Die Einwanderer nahmen Vieles von der eingeborenen Bevölkerung an, und so wurde auch ihre Sprache ein Gemisch aus slavischen, finnisch-estnischen, altgothischen und später auch neu-deutschen Wörtern. Auch mit dem Sanskrit hat das Lettische eine auffallende Aehnlichkeit; besonders hat das Preußisch-Litthauische Manches aus dem Sanskrit nachbehalten, was dem Lettischen verloren gegangen ist. Diese auffallende Aehnlichkeit läßt sich wohl dadurch erklären, daß der lettisch-litthauische Völkerstamm der großen indoslavo-germanischen Völkerfamilie, und zwar zunächst der slavischen Abtheilung angehörte.

„Im zwölften Jahrhundert waren also die bedeutendsten Völker der Ostseeprovinzen die Letten und Esten — Letztere ein finnischer Stamm. Von großer Charakter-Verschiedenheit, lebten beide in beständiger Feindschaft mit einander und hat sich diese Feindseligkeit bis auf den heutigen Tag erhalten. Die Ursache dazu soll daher rühren, daß die Letten bei der Einwanderung die finnischen Stämme verdrängt, von diesen aber so viel zu leiden hatten, daß sie sich der Ankunft der Deutschen anfänglich freuten und sich mit ihnen gegen die Esten verbanden . . . Es würde wohl zu weit führen, wollte ich Ihnen von den Sitten, Gebräuchen und von dem erzählen, was die alten Letten einst waren. Ich will nur bemerken, daß ihre Nachkommen ein Schatten ihrer Voreltern sind, und daß man den alten Letten Unrecht thäte, wollte man sie nach den heutigen beurtheilen, findet man auch noch überall Anklänge an die Vergangenheit. Kein Wunder übrigens, daß das Ende nicht dem Anfange entsprach. Das Volk wurde in seiner Entwickelung durch den Einbruch fremder Völker in das von ihm cultivirte Land und durch den ewigen Kampf mit denselben gestört und in seiner Gewerbethätigkeit und seinem Kunstfleiß — wenn man bei so rohen Anfängen so sagen darf — gehindert. Je neuer die Nachrichten über dasselbe, desto roher und unwissender erscheint das Lettenvolk, was wiederum sehr erklärlich ist, denn wenn ein Staat vernichtet wird, verwildern seine Bewohner. Jahrhunderte lang kämpfte die lettisch-litthauische Nation gegen Deutsche, Polen, Dänen und Russen und die Litthauer, welche am längsten ihre Selbstständigkeit bewahrten, vielfach mit Erfolg. Aber schließlich mußte sich

doch Alles unter das fremde Joche beugen, und Verwüstung und Vernichtung verbreitete sich durch alle Provinzen dieses einst mächtigen Staates; und die Beherrscher der Letten unterjochten und zerstörten ihr Volksthum, wie sie ihre Wohnungen vernichtet und ihre Verfassung zertrümmert hatten. Es fehlte ihnen freilich die Kraft zum selbstständigen Staate und ein freies, zufriedenes und in seiner stillen Genügsamkeit glückliches Volk, wurde zu Knechten, und schlimmer noch, man zwang ihnen allmälig auch das Joch der Leibeigenschaft, dieses Schandmal der Menschheit auf!"

Erwin schwieg. Aus seinen letzten Worten hatte Bitterkeit und Erregtheit herausgeklungen, trotzdem er sich vorhin nur als Deutschen zu fühlen vermeint. Es war auch nicht allein die Erinnerung an die Ungerechtigkeit welche einst dieses Volk — das ihm immerhin näher stand als seinen Zuhörern — erlitten, was sein Blut in momentane, nicht ganz zu unterdrückende Wallung brachte, sondern sein Gerechtigkeitsgefühl empörte sich im Namen der Menschlichkeit über die Unbill.

Der Consul, dem diese Gemüthsstimmung nicht entging, und der genügend bekannt war mit den Ansichten und Wünschen Jung-Lettlands — das nach der erfolgreichen Begründung von Vereinen, Theatern und Schulen, womöglich auch von Neubegründung eines eigenen Staates im Staate und von einer Wiederauflebung der Nation als selbstständiges Volk träumte — ergriff jetzt das Wort.

„Mein lieber, junger Freund," sagte er in sanftem Tone, „Sie betrachten uns Deutsche als Eindringlinge in

das Land, und die Letten als rechtmäßige Besitzer desselben. Sie vergessen jedoch, daß die Letten es sich gleichfalls von den Finnen oder Sennen erobert haben — folglich gleichfalls Eindringlinge waren . . . Sie sehen nur das Schlimme, das den Letten durch uns geschah, — wenn man aber das große Ganze in's Auge faßt, so muß man auch daran denken, daß durch uns Deutsche den heidnischen Völkern an der Ostsee das Christenthum gepredigt wurde, und daß durch uns eine höhere Cultur zur Entwickelung kam, indem wir hier, fern vom Mutterlande einen neuen, deutschen Staat begründeten."

„Ja, ja, Sie haben ganz Recht; es ist der ewige Kampf zwischen dem Schwächeren und Stärkeren . . . und der Stärkere behält jeder Zeit Recht," murmelte Erwin gedankenvoll vor sich hin.

„Wie und wann kamt Ihrr Deutsche denn in dies Land, mein alterr Chrristowka?" fragte der russische Oberst, der mit sichtlicher Theilnahme den verschiedenen vaterländischen Erörterungen gefolgt war.

„Lange vor unserer Zeit zahlten die Letten bereits, wie vorhin bemerkt, den Russen, Euch also, Tribut, mein guter Nikolaschka, und auch von Dänemark aus fanden häufig Raubzüge nach den Ostseelanden statt und selbst nach Ankunft der Deutschen setzten Russen nnd Dänen ihre Eroberungszüge fort . . . Sie sehen, lieber Schmidt, wir waren also durchaus nicht die Einzigen, die ein Auge auf diese Provinzen geworfen hatten. Hätten wir sie nicht genommen, wären sie über kurz oder lang doch einem, ihm überlegeneren Volke zum Opfer gefallen." Darauf sich zumeist an den Oberst wendend, fuhr der

Consul fort: „An den Küsten und bis tief in die Gebiete der Flüsse hinein, besonders auf der Düna, erstreckte sich der Handel nach Rußland, der von Seiten der Eingeborenen aus Flachs, Hanf, Wachs, Honig, Talg, Häuten, Pelzwerk und Bernstein bestand und welche Producte gegen die Kunsterzeugnisse des Auslandes vorherrschend ‚eingetauscht‘ wurden. Einen Haupthandelsartikel bildeten auch geraubte oder kriegsgefangene Sclaven. Und daß selbst Handelsverbindungen mit dem fernen Osten stattgefunden haben, beweisen die nachmals in unseren Provinzen zahlreich gefundenen arabischen und mitunter auch byzantinischen Münzen, die aus Gräbern wieder an's Tageslicht beförderten, nur in Ostindien vorkommenden Muscheln und desgleichen ägyptische Perlen.“

„Könnten jene Muscheln nicht aus derselben Quelle stammen, von woher die dem Sanscrit ähnlichen Laute in der Sprache der Letten ihren Ursprung haben? Ich meine, aus einem Stamme der indoslavogermanischen Völkerfamilie?“ fragte Beatrice.

„Ich habe darüber kein Urtheil,“ entgegnete ihr Vater. „Aber so viel ist sicher, daß Wasserwege, welche vom Baltischen Meer durch die Düna, den Wolchow und Dniepr nach Griechenland führten und andere, welche durch die Wolga nach Asien, oder aus Schleswig und Dänemark auf der Düna über Ostragard und Kiew nach Constantinopel geführt haben, ausführlich von älteren Schriftstellern beschrieben worden sind. Und so hat denn der Seehandel, auch zwischen den verschiedenen Küstenländern der Ostsee, uns Deutsche um's Jahr 1158 nach Livland geführt; und zwar besuchten Kaufleute aus

Lübeck und Bremen, durch den Handelsgeist geleitet, zuerst unser Vaterland . . . daß dann später Eroberungsgelüste erwachten und Kampf und Streit folgten — schon 1201 wnrde Riga gegründet und somit in diesem Lande noch fester Fuß gefaßt — das ist nun einmal in der Völker- und Menschengeschichte nicht anders. Der Eine muß immer dem Andern Platz machen, —. dies haben die Russen uns gelehrt, wie wir's den Letten, und diese es ihrerseits ihren Vorgängern begreiflich machten."

„Und wie stellt sich wohl jetzt das Zahlenverrhältniß derr verrschiedenen Völkerrschaften zu einanderr, nachdem die Ostseeprrovinzen so vielfache Wandlungen errfahren?" fragte der Oberst.

„Ja, lieber Freund, all' die Zahlen im Kopfe zu behalten, ist nicht Jedermanns Sache. Sulchen, weißt Du's vielleicht von der Schule her?"

„Ach, Papa, mir geht's wie Dir — ich hab' auch kein Zahlen-Gedächtniß."

Erwin, der inzwischen in Gedanken verloren dagesessen und vom Grübeln über den Untergang des Lettenvolkes längst auf andere Grübeleien übergegangen war, zum Beispiel, warum Beatrice jetzt wieder, sobald sein Blick den ihren traf, sich hastig abwandte und in diesem Augenblick sogar ein kalter, abweisender Ausdruck auf ihren Mienen lag, fuhr auf und sagte in mechanischem Tone:

„Ich las darüber vor wenig Tagen in der neuerschienenen ‚Geschichte der Ostseeprovinzen': Unter der Gesammtbevölkerung von 1,900,000 Köpfen giebt's circa 844 Tausend Letten, 739 Tausend Esten, 200 Tausend Deutsche, 58 Tausend Russen und 40 Tausend Juden;

die Uebrigen sind Litthauer, Polen, Schweden. Davon kommen

auf Livlands	850	Q.=Meilen		1,004,000	Bewohner
= Kurlands	494	=	=	575,000	=
= Estlands	356	=	=	321,000	=

Die Zahlen sind das Ergebniß der neuesten Berechnungen,“ fügte er hinzu, „also darf wohl angenommen werden, daß sie richtig sind.“

In diesem Augenblick erschien Andrée mit der Meldung: „Gnädige Frau, der Thee ist servirt.“

Der Consul wandte sich sogleich an Erwin und lud ihn freundlich ein, das Abendessen mit ihnen einzunehmen.

Seine Gemahlin hatte sich schnell bei Andrées erstem Wort mit der an Alle gerichteten Aufforderung, sie nicht zu lange warten zu lassen, aus dem Staube gemacht. Es hatte den Anschein, als wäre sie wieder nur die sorgsame Hausfrau; in Wahrheit aber wollte sie es vermeiden, der Einladung ihres Gatten ein nöthigendes Wort ihrerseits hinzufügen zu müssen. Sula flatterte wie eine leichtflügelige Libelle ihr voran den Hügel hinab; sie mußte sich für das lange Stillsitzen entschädigen.

Erwin verstand der Hausfrau Manöver nur zu gut, und als auch Beatrice bei des Vaters Aufforderung schweigend verharrte, flog ein bitteres Lächeln über seine geistbelebten Züge. „Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, der Mohr kann gehen,“ dachte er und das Herz in der Brust zog sich ihm zusammen. Ja, ja, ich gehe; ich will nicht lästig fallen, weder der Mutter noch der Tochter . . . Hätte ich doch lieber geschwiegen — dieses

in den Vordergrundstellen des Lettenthums und meines, wenn auch nur geringen, einstigen Zusammenhangs mit demselben, hat sie sicher verletzt. Sie zürnt mir, daß ich mich so rückhaltslos dazu bekannte . . . ihr Herz ist gut, aber durch dieser Mutter Erziehung hat auch sie sich nicht von Befangenheit des Urtheils freizuhalten vermocht . . . Und solchem Gedankengange gemäß bedauerte er, der Einladung nicht Folge geben zu können, da er sich bereits für den Rest des Abends anderweitig versagt.

„Das thut mir leid, lieber Schmidt; es wäre mir andern Falls ein Vergnügen gewesen, Ihre angenehme Unterhaltung länger zu genießen," meinte der Consul verbindlich, nochmals mit dem Kopfe Abschied nickend und seinen Arm durch den seines Freundes schiebend.

„Komm, Nikolaschka, wir müssen uns beeilen — meine Frau kann das Warten nicht vertragen."

„Also dann auf Wiederrsehen nächstens, Herrr Schmidt," sagte auch der Oberst freundlich, indem er Erwin gleichfalls kräftig die Hand schüttelte. Darauf machte auch er Kehrt. „Sehrr netterr jungerr Mann . . . hat mirr sehrr gutt gefallen," meinte er im Hinabsteigen.

„Fräulein Beatrice . . ."

Weich und beschwörend schlugen diese Laute an ihr Ohr. Sie fuhr aus tiefem Sinnen auf und richtete das Auge, das träumerisch auf das Meer hinausgeschaut, langsam auf ihn; und die Hand, die bisher auf der Balustrade des Pavillons geruht, glitt wie haltlos in den Schooß.

In diesem selbstverlorenen Blick lag etwas, das ihn,

wie es ihn in selbstquälerischer Weise bedünken wollte, fragte: Was willst Du von mir?

„Fräulein Beatrice," hob er von Neuem fast flüsternd an, „achten Sie mich nun vielleicht geringer?" Das Aussprechen dieser Möglichkeit kam ihm zögernd nur über die Lippen. „Ich kenne bis zum Ueberdruß die Vorurtheile, welche der Nation, der ich durch meine längst verstorbene Großmutter näher stehe, als Sie bisher vielleicht gewußt, auf Schritt und Tritt entgegentreten . . . Dennoch kann ich nicht glauben, daß dieser eine Tropfen undeutscher Abstammung mich in Wahrheit schlechter erscheinen läßt in Ihrer Beurtheilung! Hat das Lettenvolk auch in den Augen eines jeden Vernünftigen — vor dessen klarem Denken alle Illusionen weichen müssen — keine nationale Zukunft, ist es auch nur ein verschwindend kleines Häuflein dem großen Reiche gegenüber, dem es angehört, ist ihm auch aus Mangel an höheren Lehranstalten und Universitäten eine wissenschaftliche Entwickelung zur Unmöglichkeit gemacht, gleichwie der in staatlicher Beziehung; muß auch ein jeder Lette, der vorwärts strebt, der auf irgend welchem Gebiete etwas erreichen will, seine Nationalität aufgeben und entweder Deutscher oder Russe werden, und ist es mithin ein untergegangenes Volk, dessen Angehörige jetzt noch gegen diese nicht zu leugnende Thatsache einen ganz vergeblichen, wenn auch natürlichen Kampf kämpfen — so ist es darum doch nicht niedriger zu stellen, als viele andere Völker, deren größere Vergangenheit gleichfalls, bis auf ihre Namen, der Vergessenheit anheimgefallen sind! Sollte ich mich getäuscht haben," setzte er erregt hinzu, „wäre es möglich, daß Sie anders dächten?"

Wer Beatrice genau den Abend über beobachtet hätte, würde sicher etwas von den wechselnden Gefühlen in ihrem Innersten auch in ihrem Aeußeren wargenommen haben. Wir saugen nicht umsonst Vorurtheile schon mit der Muttermilch ein! In seinen Adern floß Blut von dem Blute des Volkes, das ihren Voreltern Jahrhunderte hindurch als Knechte und Mägde gedient. Das war für die unter den Augen einer hochmüthigen Mutter aufgewachsene Patriziertochter ein bitterer Gedanke voll unleugbarer Wahrheit. Und doch, er war ja viel, viel mehr noch Deutscher, als Lette. Hunderte würden sich dessen in solchen Fällen nicht einmal mehr erinnert haben; nur übertriebener Hochmuth und Böswilligkeit hatten das bei ihm absichtlich in den Vordergrund gezerrt in Verfolgung besonderer Absichten. Und er war klug und gut, war rein und edel in Wesen und Worten — galt das nicht höher als alle Nationalität?

Jetzt leuchtete ein tieferer Glanz in ihren Augen auf und mit der schlanken Hand weit in die Landschaft hinausdeutend sprach sie:

„Das unendliche Meer dort vor uns — ein Bild der Welt; jede Welle — ein Volk; jeder Tropfen — ein Mensch . . . und Gottes Vatersonne über Allem . . . Glauben Sie, daß man im täglichen Anblick solch erhabener Größe nicht allmälig alle uns hin und wieder noch anhaftende Kleinigkeit vergessen lernt?“

„Dank, Dank . . . und Verzeihung, daß ich an Ihnen zweifeln konnte,“ bat er, ergriffen von der einfachen Größe ihrer Worte.

Sie reichte ihm zum Abschiede die Hand, über die er

sich hastig neigte, um sie secundenlang stumm an die Lippen zu drücken.

„Gute Nacht,“ tönte es weich an sein Ohr.

„Gute Nacht,“ klang es wie in verhaltenem Jubel, und noch einmal „gute Nacht“ wie in treuer fester Bestätigung von seinen Lippen; dann wandte er sich und stieg an's Meer hinab.

„Beatrice, wo bleibst Du nur so lange?“ rief Sulas Stimme. „Was hielt Dir denn Der noch für einen Specialvortrag? Ihm scheint ja ungeheuer viel an Deiner Meinung über die alten Letten gelegen . . . oder waren es vielleicht die jungen, oder vielmehr nur ein junger, um dessentwillen er sich so ereiferte. Du mußt nämlich wissen, ich bin schon seit einigen Secunden wieder heraufgekommen, um Dich zu holen — Mama fürchtete, Du möchtest Dich in der Abendluft . . . erkälten, ha, ha, ha — doch war ich rücksichtsvoll genug, nicht wie eine Bombe zwischen Euch hineinzuplatzen. Hm, hm, Schwesterchen, mir kommt in letzterer Zeit Mancherlei manches Mal etwas absonderlich vor . . . ‚Prenez garde,‘ würde Baron von Böck sagen.“

„Still, still, Kleine,“ flüsterte Beatrice dagegen und schloß ihr den losen Mund mit einem Kusse, während die sich immer tiefer und tiefer niedersenkende Dämmerung und die Schatten der Dünenhügel mitleidig das aufflammende Roth auf ihren Wangen verdeckten.

XVII.

Es war ein Sonnabend und wie an jedem Abend dieses Wochentages fand im Horn'schen Hotel in Majorenhof eine Tanzsoirée statt. Auf der um eine Stufe erhöhten und durch Säulen von dem Saale geschiedenen Estrade befand sich unter vielen anderen Zuschauern auch die Famlie des Consuls Röder.

Sogar Ingeborg hatte sich in Begleitung des Herrn von Wolfshagen ihrer Mutter und ihren Schwestern angeschlossen, während ihr Gatte und Fräulein von Strömern es vorgezogen, ihrem Vater und dem Oberst für's Erste noch am gemüthlichen Theetisch zu Hause Gesellschaft zu leisten.

„In weltberühmten Seebädern, wie zum Beispiel Ostende, beginnt Terpsichore ihren Zauberstab schon um halb acht zu schwingen, während hier um zehn Uhr noch nicht ein Schritt getanzt worden ist," bemerkte Wolfshagen unzufrieden.

„Wie geht das zu?" erkundigte sich Iwan.

„Viele Tänzer kommen erst spät aus der Stadt und manche Väter mögen es nicht, wenn ihre Töchter um des

bischen Tanzens willen die Gemüthlichkeit der Abendtafel stören," entgegnete die Consulin.

„Doch wie jede Versäumniß sich rächt, so auch hier," fiel Iwan ein, „nur trifft es nicht die Schuldigen, sondern die der nächtlichen Ruhe oft sehr bedürftigen Curgäste des Hotels, denn nun zieht sich der Ball gesetzlich bis zwei Uhr Nachts und häufig auch noch länger hin, und die Polkas, Walzer und Quadrillen scheuchen in hübsch langen Zwischenpausen — damit man immer wieder Zeit zum Einschlummern gewinnt — allen Schlaf von den müden Augen . . . Ich weiß ein Lied davon zu singen! Doch darnach fragt das lustige Völkchen hier unten im festlich geschmückten, mit Guirlanden und Fähnchen recht hübsch decorirten Saale natürlich nicht; es ist in seinem Rechte und macht ausgiebig davon Gebrauch . . . Und überdies noch die vielen Privatbälle, die hier abgehalten werden — oh weh!"

„Und Vetter Iwan ist wieder einmal in seiner schwermüthigen Laune und verdenkt Anderen ihre Lebenslust," neckte Sula, „und ich, Mamachen, ich freue mich schrecklich, daß wir hergekommen sind . . . Jetzt geht's los! . . . Es ist so amüsant zuzusehen . . . Ha, ha, ha, Iwan — ja, wo ist der nur geblieben? . . . Sieh nur dort den Hackentreter, Ingeborg! er engagirt gerade die lange, blonde Male . . . die excellirt immer in den geschmacklosesten Toiletten; was sie nur heute wieder für eine Rückenflosse an ihrem Kleide hat? Ein hübsches Paar, die Beiden zusammen. Ich muß doch Malchen hernach fragen, worüber sie denn so eifrig conversiren — sie sehen ja Beide ganz erhitzt und aufgeregt aus . . . Ich bitte Dich, Beatrice, betrachte nur Den dort im hechtgrauen Anzuge; bei dem

müssen Arme und Füße nothwendiger Weise durch ein versteckt angebrachtes Uhrwerk verbunden sein, so regelmäßig ruckweise sind die Bewegungen."

„Und Jener mit dem unaufhörlichen Flügelschlag ist auch kein übles Exemplar," scherzte nun auch Beatrice, „der holde Jüngling scheint seiner beklagenswerthen Tänzerin rechten Arm für einen ihm trotzig Widerstand leistenden Pumpenschwengel anzusehen, so erbarmungslos zerrt er ihn bei jedem Tactschlag auf und nieder . . . wenn ich einmal sein Gesicht ordentlich sehen könnte; die ganze Persönlichkeit kommt mir so bekannt vor . . . wahrhaftig, das ist ja ‚Krapottchen mit der umgekehrt römischen Nase'!"

„Nun, dann ist Ludwig auch nicht weit — der Himmel sei uns gnädig," fiel Ingeborg ein und zuckte ungeduldig die schönen Schultern.

„Ja, ja, ‚die Geister, die ich rief, die werd' ich nun nicht los' . . . haben Sie das hierbei zum ersten Mal erfahren?" flüsterte ihr Wolfshagen in vielsagendem Tone zu.

In diesem Augenblicke näherte sich Erwin Schmidt der Röder'schen Gesellschaft.

„Fräulein Beatrice, würden Sie mir wohl die Ehre eines Tanzes schenken?" fragte er.

„Wir sind eigentlich nur zum Zusehen hergekommen," entgegnete diese, ungewiß ob sie annehmen oder ablehnen solle.

„Ich danke, Herr Schmidt," fiel die Consulin hastig ein, meine Töchter tanzen hier zu diesen Sonn=

abendsbällen nicht — dazu ist uns die Gesellschaft zu gemischt."

„Pardon, gnädige Frau; aber das ist sie an allen Badeorten — den besuchtesten und größten der Welt. Uebrigens tanzen gerade heute Abend einige Damen aus der höchsten Aristokratie mit; jene dort in schwarzem Sammet, ist die Fürstin Oppolinsky und die neben ihr mit dem weißen Hütchen ist die Tochter des Gouverneurs Mutscharsky aus dem Innern des Reichs."

„Das mag Alles sein, ist für mich aber nicht bestimmend," erwiderte die Dame mit einem Selbstbewußtsein, als gäbe es ihrer Ueberzeugung nach keine höhere Stellung in der ganzen, weiten Welt, als die ihrige. „Jene sind hierorts Fremde — das ändert die Sache," fügte sie dann mildernd hinzu.

Erwin verneigte sich und zog sich mit einem trüben Blick, der secundenlang an Beatrice haften blieb, zurück.

„Quelle cohue! welch' schauderhaft langweilige Musik, et quelle chaleur — c'est insupportable!" ertönte es in diesem Augenblick hinter den Damen.

„Ah — ‚monsieur qui n'a pas de chic' ist auch da," flüsterte Sula noch ehe sie sich umwandte. „Das ist schön, daß Sie kommen," begrüßte sie gleich darauf den Baron, das niedliche Köpfchen mit muthwilligem Lächeln nach ihm zurückwendend, „wir haben Sie bereits vermißt."

„Hätte Ihre Fräulein Schwester mir das gesagt, klänge es meinen Ohren wie Musik," entgegnete Herr von Böck lachend und spitzte den Mund, als solle ihm ein langgezogener vergnügter Pfiff entschlüpfen, während er der

Frau Consul zutraulich seine aristokratische Rechte entgegen streckte und die ihrige dann kräftig schüttelte.

„Lourdaud,“ murmelte Sula in sich hinein und zog ein Mäulchen. Doch gleich hernach lachte sie schon wieder und sagte: „Meiner erwachsenen Schwester kommt dergleichen nicht in den Sinn . . . an Ihrer Gegenwart erfreuen sich nur solch' kleine, dumme Kinder, wie ich eines bin . . . Ach, Mama, Du erlaubst wohl, daß ich mit Malchen im Saal promenire — ich muß sie durchaus etwas fragen — und da sehe ich auch Helene, Ernst und Iwan . . . . — wie schade, daß wir nicht mittanzen dürfen!“

Sie stand eilig auf und lief auf ihre Bekannten zu. Sag' 'mal, Malchen, was hat Dein Leisetreter — ich mein' Deinen Tänzer von der letzten Quadrille — Dir denn so Interessantes erzählt? Ich bemerkte, wie eifrig Ihr spracht und immer nach oben gucktet, als wolltet Ihr durch die Lage in den Himmel sehen oder durch die kleinen Luftfensterchen unter der Decke die Sterne zählen.“

Malchen lachte. „Pfui, was Du komisch bist, Sula! Wir sprachen blos von der schlechten Ventilation des Saales und mein Tänzer, der übrigens ein ganz netter Mensch war — ein Advokat aus Hasenpoth — meinte ‚Ja . . . a Fr . . . äulein, wenn d . . . er Sa . . . al s . . . o schle . . . echt ve . . . ntili . . . irt ist, dann schwi . . . itzt man fu . . . urchtba . . . r und auf Ihr . . . em Gesi . . . icht liegt der Schw . . . eiß auch scho . . . on wie Thautro . . . opfen auf Ro . . osen‘ —“

„Um des Himmels Willen, Malchen, hör' auf; ich bin schon gar nicht mehr neugierig auf das Weitere . . . Guten Abend, Helenchen, wie geht's, wie steht's, Kind?" Sie ließ Malchens Arm fahren und hing sich an den der Freundin. „Es ist hübsch, daß Du Dich auch einmal zum Herkommen entschlossen hast —"

„Mir liegt gar nichts am Tanzen, das kannst Du mir glauben, aber Mama wünschte es; sie kann mein ernstes, trauriges Wesen nicht leiden . . . freilich, sie ist immer lustig —"

„Ist sie heute auch hier?" fragte Sula neugierig.

„Ja, dort sitzt sie mit Herrn Notar Friedberg — oh . . . wie ich ihn hasse, diesen schlechten, heuchlerischen Menschen . . . und der darf ruhig bei uns aus- und eingehen! Ich begreife Papa nicht, daß er es duldet! . . . Und sagt er auch einmal was dagegen, dann lacht die Mutter ihn spöttisch an und fragt: Wie ihm das Souper im Park neulich geschmeckt und wie theuer ihm sein letzter Blumeneinkauf gekommen . . . Ich weiß nicht, was sie damit meint und was sie nur mit einander haben und warum er daraufhin schweigt und kein Wort mehr sagt — aber ich weiß, daß es mir zu Hause oft so herzbeklemmend angst wird, daß ich auf die Straße laufen möchte, um nichts mehr zu sehen, zu hören und zu . . . denken."

Das arme Kind schien momentan vergessen zu haben, wo es sich befand. Sula blickte rathlos zu Boden. Helene that ihr von ganzem Herzen leid; begriff sie auch nicht völlig die Ursache ihres Kummers, so sah sie doch, wie sehr jene litt. Allein ihrem fröhlichen Kindersinn wollte kein ernstes Trostwort einfallen. „Sie ist in der That

sehr schön, Deine Mutter," bemerkte sie schüchtern, um doch nur etwas zu sagen.

„Oh, wäre sie häßlich und alt — ich ... es wäre für uns Alle besser —"

Sie verstummte schnell, als fürchtete sie, bereits zu viel gesagt zu haben und das, was sie tief in sich verschließen wollte, zu verrathen.

Sula fühlte sich höchst unbehaglich. Sie wußte mit einer ernsten Situation nichts anzufangen und blickte sich daher vorsichtig nach Succurs um. Bei der nächsten Wendung standen die beiden jungen Mädchen vor Ernst und Iwan. Sie winkte den Ersteren mit echt weiblicher Schlauheit durch einen halb bittenden, halb gebietenden Blick an Helenens Seite, und hing sich selbst an Vetter Iwans Arm.

„Sei gut gegen sie," flüsterte sie dem Bruder Studio zu, „ihr ist nicht wohl und sie soll durchaus tanzen; heitere sie auf und mache ihr ... meinethalben auch ein bischen den Hof — wenn sie nur wieder fröhlich wird!"

Ernst zog durchaus kein freundliches Gesicht zu Sulas Zumuthung, und als er nothgedrungen Helenens feuchtschimmernde Augen sah, verdroß ihn die ungenirte Verfügung über seine Person noch mehr, — er war vom Ernst des Lebens noch weniger ein Freund, als Sula, und dieser ähnliche Charakterzug hatte die Beiden bisher zusammen halten lassen. Um aber doch etwas zu thun und die ihn langweilende, betrübte Miene schnell zu verscheuchen, begann er ihr in seiner burschikosen Weise die Cour zu schneiden — wie Sula ihm gerathen.

Die Folge war, daß Helene ihn höchst befremdet anblickte und ihm schließlich sagte: „Bitte, Herr Wägener, führen Sie mich zu meiner . . . Mutter.“ Sie hätte ihm vielleicht lieber gesagt: ‚Hinaus — aus diesem Saal‘, und vielleicht am liebsten: ‚Hinaus aus dieser Welt‘. —

„Iwan,“ hob Sula zu ihrem Herrn gewendet an, „es ist ein wahres Vergnügen, Dich tanzen zu sehen. Du und die schöne Französin, Ihr ward wirklich ein reizendes Paar!“

„Du bist ein gutes Kind, Sylphchen,“ entgegnete der schlanke Husar, dem das Blau und Silber seiner knappen Uniform vorzüglich stand. „Du schaltest mich vorhin schlechter Laune — das konnte ich mir nicht so ruhig gefallen lassen . . . da stürzte ich mich in's Gewühl und tanzte, und habe dabei so viel Komisches erlebt, daß meine Stimmung auch wirklich eine bessere geworden ist. Denke Dir, ich trete also mit meiner Französin zur Quadrille an, da taucht neben uns ein Individuum auf, schleudert etwas Weißes in eine leere Stuhlreihe und ruft: ‚Was ist denn das für ein Handtuch?‘ ‚Aber, ich bitte Sie, das ist ja mein Taschentuch,‘ ruft meine schöne Tänzerin entsetzt. In diesem Augenblick nähert sich unser Gegenüber, und der Herr, um sich der viel Umschwärmten doch auch in einer Weise angenehm zu machen, flüstert ihr zu: ‚Verzeihen Sie, daß ich Ihnen eine so häßliche Dame zum vis-à-vis gegeben, aber ich konnte wirklich keine Andere bekommen‘ . . . Während ich noch am Verwinden dieser neuen, geistreichen Bemerkung laborire, kommt ein Anderer und ruft jenem Jüngling so en pas-

sant zu: ‚Geben Sie mir nur meine Bücher zurück, ehe Sie fortreisen.‘ Ich wende mich hastig um — es ist der junge Mann aus der Leihbibliothek. ‚Vous vous trompeter, ich habe keine,‘ erwidert der Erste. ‚Qui faire? sprach Zeuson,‘ sagte der Zweite, der doch auch sein Französisch leuchten lassen wollte, ‚was soll ich nun thun — ich weiß doch ganz bestimmt, daß Sie sie haben.‘ Jetzt wurde der Andere aber eklig und flüsterte: ‚Sie sind ein ganz dummer Junge.‘ „Jetzt wird die Sache heiklig," dachte ich, „salviren wir uns." Doch nein, die Antwort lautete ganz freundlich: ‚Seien Sie doch nicht so kleinlich!‘" . . . .

Sula schüttelte sich vor Lachen und Iwan fuhr fort: „Inzwischen sind zwei niedliche Hündchen in den Saal gelaufen, was auch gerade kein Wunder ist, da alle Thüren der Hitze wegen bis in den Garten hinein offen stehen, und dieser von den Hundebesitzern wie eine Sommerfrische für ihre Köter angesehen wird. Während nun die Diener damit beschäftigt sind, die unpassende Gesellschaft, die sich gegen die Statuten selbstständig eingeführt, wieder hinaus zu expediren, ruft schon wieder eine Stimme in meiner Nähe einem fein geschniegelten Herrchen mit auffallend krummer Habichtsnase, zu: ‚Lewi, geh' nach Dubbeln.‘*) Lewi, der die Anzüglichkeit wohl verstanden haben mochte, stutzt, sieht den Andern von oben bis unten prüfend an und entgegnet darauf geringschätzig: ‚Man sieht, der hat noch nichts durchgemacht, sonst wäre er nicht so vorlaut.‘

*) Anmerk.: In Majorenhof dürfen Juden weder wohnen, noch in die Badegesellschaft aufgenommen werden.

Aber trotz dieses renommistischen Auftretens ist der vielerfahrene Lewi schnell verduftet . . . Da habe ich nun im Umdrehen diese Handvoll Anekdoten gesammelt . . . Tanz einmal mit mir, Sylpha, die Musik fängt gerade wieder zu spielen an."

Er legte den Arm um ihre Taille und wollte sie im Galopp mit sich fortziehen.

„Nein nein, Mama hat's verboten," rief Sula ängstlich und enteilte.

Da trat ihr Ernst entgegen. „Sula, Du scheinst ein besonderes Vergnügen daran zu finden, mich unter allerhand Vorwänden von Dir zu scheuchen," bemerkte er empfindlich. „Du vergißt die alten Freunde über die neuen."

„Durchaus nicht; es war ein Ehrenamt, das ich Dir zuertheilte. Helenens Schwermuth hat mitunter etwas Beängstigendes für mich und Du solltest sie aufheitern —"

„Also die Rolle eines Hofnarren spielen? Schöne Ehre das!"

„Oder David bei König Saul."

„Dazu bin ich nicht der Rechte — tanz' lieber mit mir, Sylpha; eine Entschädigung bist Du mir schuldig."

„Darf nicht! Mama ist bitterböse, wenn ich's thue —"

„Ach was! Sie wird's in diesem Gewühl nicht einmal bemerken —"

„O weh, es ist bereits geschehen. Sieh nur, wie scharf sie uns in's Auge faßt. Ich sage Dir, Ernst, Mama sieht Alles, da ist nichts zu machen, führe

mich nur ruhig zu ihr zurück . . . Es ist ein wahrer Jammer!" flüsterte sie näher kommend, „sieh 'mal, Ernst, wir könnten so schön wenigstens eine kleine exclusive Quadrille ganz entre nous — wie Baron von Böck sagt — haben. Und der Dicke pfiff uns auch gleich die dazu erforderliche exclusive Musik."

„Nach dessen Pfeife wirst Du doch nicht tanzen, Sula?" fragte Ernst indignirt.

„Ich sicher nicht — aber Mama protegirt ihn um seines Barontitels und seines Geldes willen."

„Geld? Laß Dir doch nichts weiß machen! Sein Reichthum besteht in Schuldscheinen auf sein Gut, und dieser möchte er gern auf einen Schlag los und ledig werden — er sucht eine reiche Heirath."

„Dann ist es hier gerade so, wie ein witziger Rigenser gelegentlich der Verlobung seiner Schwester äußerte: ‚Die Bürgerlichen lieben die Vons und die Adligen die Fonds'. A revoir, cher ami — die Pflicht ruft, wir müssen scheiden," setzte sie pathetisch hinzu, ließ den flatterhaften Freund ziehen und lief in den stilleren Hafen, unter den sichern Schutz der mütterlichen Flagge, ein.

„Sonderbar, wie schnell die Herren ihrer Tänzerinnen müde werden," bemerkte in diesem Augenblick der neu hinzugekommene junge Volontär Bernd Kühneburg — bekanntlich von der jüngsten, übermüthigen Tochter des Röder'schen Hauses ‚die Puppe' genannt.

Sula sah ihn bitterböse an. „Weder tanzte ich, noch wurde irgend Jemand meiner müde," sprudelte sie heraus.

„Verehrtes Fräulein, nur nicht Alles gleich auf sich

beziehen — ich sprach blos von der sonderbaren Sitte hierorts, in einem Rundtanz womöglich mit zwanzig verschiedenen Personen zu tanzen; einmal durch den Saal und immer wieder eine andere Dame . . . da finde ich es bei uns zu Hause doch viel gemüthlicher, da habe ich meine Dame während des ganzen Walzers oder Galopps für mich allein und gestatte einem Andern höchstens einmal eine Extratour mit ihr."

„Das hat auch seine Schattenseiten," entgegnete Sula, „wenn mich nun das Unglück trifft, von lauter langweiligen Herren engagirt zu werden — wie dann?"

„Aber, gnädiges Fräulein —"

„Beatrice, so rede doch auch ein Wort, Du bist ja heute so stumm wie ein Fisch —"

„Oder wie der Jaguar an Ihrem Hut —"

„Naturgeschichte scheint nicht Ihre Sache zu sein — es ist ja eine Eidechse."

„Das ist mir ganz gleich! Bei der Hitze — ich glaube, mindestens 20 Grad R. im Petroleumschein — läßt uns aller Scharfsinn im Stich und die Thorheit treibt Blüthen; so treibt es mich zum Beispiel auch zu der, Ihr schauderhaftes Russisch erlernen zu wollen, wozu ich keine Gelegenheit unbenutzt vorübergehen lasse. Wie heißt es nur gleich, wenn ich in Gefahr bin, mein Herz — ach nein, mein Leben zu verlieren und um Gnade bitten will."

„Sáharnoje moróschennoje, nje schelájete-li?" entgegnete Sula schnell und mit listigem Augenblinzeln, noch ehe Beatrice Zeit fand, etwas zu erwidern.

„Nein, warten Sie 'mal, kleines Fräulein, das scheint

mir doch nicht ganz correct zu sein. Diesen Satz habe ich schon häufig auf der Straße rufen gehört, und zwar — ah, jetzt fällt's mir ein — von den Russen mit den Eimern auf dem Kopfe . . . und es heißt ‚Gefrorenes' oder ‚à la glace gefällig?' Oh, Sie Grausame, und damit soll ich mein Leben retten?!"

„Vor dem Ausschmelzen ganz sicher und die Gefahr hatten Sie bei Ihrer Frage doch wohl zumeist im Auge," entgegnete Sula, vergnügt kichernd.

„Nun, wenn Sie meinen, daß dieses Mittel so probatum est, dann will ich es gleich für uns Alle — wenn Frau Consul gütigst gestatten — herbeordern . . . Herr Baron, kommen Sie inzwischen etwas mit an die Luft?" störte er diesen — da er ihm den Weg versperrte — in seinem Bemühen, Beatrice aus ihrer schweigsamen Stimmung zu einer animirtern Unterhaltung zu verleiten.

„Quelle maladresse! Ce jeune homme n'a pas du tout de chic," brummte Baron Böck unzufrieden. Dann stand er jedoch auf, tänzelte von einem Bein auf's Andere und schob schließlich seine unbeholfene Figur durch die Menschenmenge, dem Ausgange zu, während den gespitzten Lippen ein langgezogener, leiser, pfeifender Ton entschlüpfte.

Durch die Entfernung der beiden Herrn gelang es Wolfshagen, endlich den Platz neben Ingeborg, auf den er schon lange sein Augenmerk gerichtet gewesen, einzunehmen.

„Also Ihr Bild ist vollendet," begann er, „und Marhausen ist jetzt sicher davon entzückt, nicht wahr? . . . Ich muß gestehen, daß mir noch keine Ihrer Compositionen so gefallen wie gerade diese."

Die schöne Frau lächelte ironisch. „Gustav behauptet

das Gegentheil . . . Er findet ja bekanntlich ein specielles Vergnügen daran, mir allen Muth und alle Lust an dieser Beschäftigung zu nehmen." Ihre Miene verfinsterte sich und sich aus ihrer nachlässigen Stellung energisch aufrichtend, setzte sie mit Lebhaftigkeit hinzu: „Doch gerade sein ungerecht absprechendes Urtheil ruft meine ganze Thatkraft wach und reizt zugleich meinen Ehrgeiz: zu zeigen, was ich zu leisten vermöchte . . . wenn —"

Sie sank wieder in ihr bisheriges, indifferentes Wesen zurück. Es vergingen einige Minuten, keiner von beiden sprach ein Wort, doch Gedanken und Gefühle erwachten um so lebhafter. Das ewig gleiche „dio, dio, dum, dum, dum" der Musik, vermischt mit dem schwirrenden Durcheinanderreden der Menge, berührte ihr Ohr nur wie halb im Traume.

„Was gedenken Sie zu thun?" erklang es ihr da plötzlich leise und doch vollständig klar aus dem Wirrwarr heraus.

Wie der jähe Aufschrei des eigenen ringenden Herzens, der sich bis jetzt nicht hervorgewagt, tönte die Frage eines Andern in sie hinein.

„Ich bin mir zwar klar bewußt, was ich möchte — nicht aber, was ich thun soll," entgegnete sie in verschleiertem Tone. „Mein Mann, meine Eltern und Geschwister werden stets dem, was ich wünsche, entgegen sein — ich weiß es aus vielfachen Andeutungen . . Nur Sie und Agafia verstehen mich und halten zu mir."

„Sie sollten Ihr letztes Bild, gnädige Frau, zum Herbst, wenn wieder Alles zur Stadt gezogen, auf unsere Gemäldegalerie zur Ausstellung schicken. Die Anerkennung,

welche es dort sicher fände, würde auch Ihren Gemahl die richtige Schätzung Ihres, in der That bedeutenden Talentes lehren."

Sie lachte nur spöttisch zu beiden Zumuthungen, und er fuhr fort: „Wollen Sie sich ganz der Landschaft zuwenden? Ich glaube, Sie zogen sonst das Genre vor?"

„Das thue ich auch jetzt, aber dabei vermisse ich noch mehr die rechte Anleitung und gerathe schließlich in solchen Unmuth über mich selbst und mein mangelhaftes Schaffen, daß ich der Verzweiflung nahe komme."

„Ich denke mir, München wäre für Sie der geeignetste Ort zu weiterer Ausbildung," ging Wolfshagen abermals vorsichtig einen Schritt weiter. Er beobachtete sie scharf und fügte hinzu: „Ein Jahr nur dort, arbeitend unter der sichern Leitung jener vorzüglichen Meister, würde Sie mit Leichtigkeit das erlangen lassen, was Sie hier mit Aufbietung all' Ihrer Kraft nie erreichen können . . ."

Ingeborgs Augen blitzten, ihr Athem ging unruhig. Es war wie ein innerer Kampf und sich um jeden Preis Befreienwollen von einengender Fessel, was sie einen Moment wie im Fieber erbeben ließ. „Ein Jahr nur — es ist wahrlich eine kurze Frist," sprach sie wie zu sich selbst redend und ohne den heißen Strahl, der aus ihres Berathers Augen auf ihre zitternde Gestalt fiel, zu gewahren, „und dennoch, ich weiß es bestimmt, Gustav bringt mir sicher nicht einmal diese kurze Zeit zum Opfer . . ."

„Muß es denn durchaus mit ihm sein?" schlug es da abermals ganz leise, so leise wie ein Hauch an ihr Ohr

und wurde für alle Uebrigen kreischend laut übertönt von dem lustigen „dio, dio, dum, dum, dum" der Geigen, Pauken und Trompeten.

Hatte wirklich ein Anderer das gesagt oder hatte sie es selbst gedacht? sie wußte es nicht! Es wurde ihr nur plötzlich so heiß, so angst und beklommen zu Muth, daß es ihr schien, als müsse sie bei längerem Verweilen im schwülen Ballsaal ersticken. Sie stand hastig auf.

„Ich muß fort, nach Hause — mir ist nicht wohl... Mama, bleibt Ihr noch länger hier?" sprach sie in abgebrochenen Sätzen.

„Darf ich Sie solchen Falls nach Hause begleiten, gnädigste Frau?" fragte Wolfshagen mit seiner gewohnten, ruhigen Höflichkeit.

Ingeborg beachtete das nicht; sie bemerkte nur auf's Neue zu ihrer Mutter gewandt: „Es wäre mir angenehm, Mama, wenn Ihr auch kämt... es ist ja überdies schon spät."

Die Frau Consul besaß eine merkwürdige Schwäche gegen die Wünsche ihrer Aeltesten und war auch jetzt gleich bereit, ohne nach der Meinung der jüngeren Töchter zu fragen, dem Verlangen Jener zu willfahren. Hatte doch auch Ingeborg einst sich nach dem Wunsche der Mutter den Gemahl aufnöthigen lassen, und für diese Nachgiebigkeit, welche ihrer Eitelkeit und Herrschsucht schmeichelte, war sie ihr dankbar.

Auf Wolfhagens Stirn legte sich eine finstere Wolke des Unmuths — er hatte sich den Schluß des heutigen Abends anders gedacht. Da sah er den Oberst, den Freund der Röder'schen Familie, in den Saal treten und

ein Blitz des Triumphes leuchtete in seinen stahlgrauen, tiefliegenden Augen auf.

Jetzt war für den Augenblick an keinen Aufbruch zu denken. Auch Sula triumphirte, daß sie noch länger bleiben konnte, und Ingeborg lehnte sich mißmuthig in ihren Stuhl zurück.

„Herr Oberst, wo haben Sie meinen Mann gelassen?“ fragte die Consulin.

„Derr Herr Gemahl kommt gleich; trraf drraußen auf einige Bekannte, die ihn soforrt mit Beschlag belegten, gnädige Frrau.“

„Und mein Schwiegersohn und Fräulein von Strömer?“ inquirirte die Dame weiter.

„Agafia Petrowna hatte keine Lust, jetzt noch herrzukommen und derr Herr Schwiegerrsohn wollte das Frräulein so spät nicht allein nach Hause gehen lassen.“

Wolfshagen lächelte höhnisch. Ingeborgs Unmuth war im Steigen begriffen.

„Wollen Sie sich nicht hierher zu uns setzen, Herr Oberst?“ bat Sula und zog einen Stuhl heran.

„Gerrn, mein kleines Frräulein, wirrd mirr ein besonderres Verrgnügen sein, in so schönem Krreise Platz zu nehmen. Schade, daß ich nicht jüngerr bin und meine ‚Locken‘ noch auf derr Stirrn trrage, ich bekrränzte sie sonst mit Rrosen, zöge ein langgeschwänztes, decolletirrtes Ballkleid an und tanzte mit.“

„Ha, ha, ha, was Sie immer für drollige Einfälle haben, liebes Oberstchen, das finde ich so reizend an Ihnen! Erzählen Sie mir doch, ob man in Petersburg und überhaupt in Ihren Militärkreisen viel tanzt.“

„Das verrsteht sich! Sollten 'mal zu uns kommen und sich's ansehen . . . vielleicht einmal mit dem Herrrn Vetterr," setzte er neckend hinzu.

„Nein, den überlaß ich Beatrice —"

„So, so, hab' garr nicht bemerrkt, daß Frräulein Beatrrice sich fürr's ‚rrussische Militärr' interressirrt —"

„Ach, Sie meinen, die schwärmt eher für's ‚Ausland'? . . . weit gefehlt!"

„Ich schwärme überhaupt gar nicht," mischte Beatrice sich jetzt hinein. „Herr Oberst, Sie machen das übermüthige Kind noch unartiger — das sind die Folgen des Verwöhnens."

„Bitte, liebes Oberstchen, hören Sie gar nicht auf meine altkluge Schwester — das taugt zu nichts! Es soll sogar großes Unheil stiften können, wenn man zu viel auf sie hört. Erzählen Sie mir lieber von Ihren Bällen —"

„Gerrn, gerrn, schon um allen sonstigen Gefahrren zu entgehen," scherzte der Oberst. „Ich werrde Ihnen jetzt den amüsantesten Ball beschrreiben, den ich je in meinem Leben mitgemacht, nämlich einen im Bivouak unterr frreiem Himmel."

„Ach, wie schade, daß ich nicht auch Offizier werden kann! Ich möchte solch ein flotter, hübscher Husar sein wie Vetter Iwan — die Uniform würde mir gewiß reizend stehen. Meinen Sie nicht?"

„Sicherrlich, Sie wärren ein rreizendes, kleines Kerrlchen — so nett, daß Sie unterr die anderren grroßen Kerrls garr nicht paßten . . . Doch hörren Sie nurr: Vorr vielleicht zehn Jahrren, im Monat August, bivouakirrte

unserr Peterrsburrgerr Cavallerrie-Rregiment einmal währrend derr Manöverr an einem Flusse und unweit einerr Eisenbahnstation in sehrr hübscherr Gegend. Das Rregiment stand dorrt kaum fünf Tage, so unterrnahmen einige Offizierre einen Abstecherr nach einem Gutt, welches 60 Werrst entferrnt lag und in dessen Umgegend viele Familien währrend des Sommerrs wohnten.

„Dorrt wurrden wirr Offizierre auf einem Spazierrgange mit einerr Familie bekannt, die am anderren Tage Silberrhochzeit feierrte. Man forrderte uns auf, den prrojectirrten Ball zu besuchen, was gerrade kein Wunderr — ist unserr Militärr doch überrall als die fixesten, flottesten Tänzerr bekannt und auf allen Bällen gerrn gesehen . . . Am nächsten Tage errschienen wirr rrichtig vollzählig und amüsirrten uns prrächtig. Beim Abschied machten wirr unserrerrseits den liebenswürrdigen Damen den Vorrschlag, den folgenden Tag den Bivouak durrch ihrren Besuch zu beehrren; und diese Einladung warrd gleichfalls berreitwilligst acceptirrt.

„Leiderr warr am nächsten Tag das Wetterr nicht günstig; es rregnete, daß es ein wahrrerr Scandal warr, und wirr fürrchteten schon, die ganze Geschichte möchte zu Wasserr werrden. Doch die jungen Damen sahen nicht auf den Rregen, sonderrn auf uns und kamen vollzählig in schönsten Balltoiletten an. Ihrre Herren hatten wirr natürrlich nicht mit eingeladen — das warr fürr uns unnützerr Ballast; wirr warren selbst Herren genug und wenn wirr durrch unvorrherrgesehene Hinderrnisse an dem Krram zu kurrz gekommen wärren — zum Beispiel ein Errdrriß einige von uns verrschlungen hätte oderr eine

plötzlich ausgebrrochene Epidemie einen aus unserrer Mitte hinweggerrafft haben würrde, so standen ja immerr noch drrei Rregimenterr in unserrerr Nähe. Also Tänzerr und Courrmacherr gab's die Hülle und Fülle in unserren eigenen Rreihen — brrauchten keine Frremden!

„Währrend derr Thee in den Zelten serrvirrt wurrde hörrte es zu rregnen auf, doch brrach zugleich die Dämmerrung herrein. Da wurrden denn Scheiterrhaufen von fünf Faden Höhe angezündet, welche eine schöne Wiese hell errleuchteten. In derr Mitte einerr jeden dieserr Rriesenfackeln stand ein hoherr Tannenbaum und herrum wurrde Holz geschichtet und mit Therr begossen . . . . Können sich vorrstellen, meine Damen, wie das brrannte! Dazu spielte die Musik rrauschend und forrtreißend, und getanzt wurrde rrasend — wenn auch auf nassem Grrase."

Sula seufzte ganz schwer: „Ach wäre ich doch auch dabei gewesen!"

Der Oberst lächelte sehr befriedigt über ihren jugendlichen Eifer und fuhr fort: „Von Zeit zu Zeit wurrden bengalische Feuerr in allen Farrben abgebrrannt und die letzte Figurr in den Quadrrillen führten wirr gewöhnlich um die Scheiterrhaufen herrum aus, was sich sehrr orriginell machte — man konnte so hübsch dabei an Hölle und Hexen und allerhand Teufelsspuk denken . . . Rrund herrum um den Platz standen Sängerr vom Rregiment, Trrompeterr, Soldaten aus verrschiedenen Richtungen und Zuschauerr die Menge aus den nächsten Dörrferrn — warr das ein Leben!"

Sula hörte schon mit gefalteten Händen zu. „Ach lieber Herr Oberst, hätte ich da doch auch mittanzen

können!" flüsterte sie, abermals aus tiefstem Herzensgrunde seufzend.

„Wärr' mirr gleichfalls ein grroßes Verrgnügen gewesen . . . und die Dschonka*), die wirr brrauten, hätte Ihnen auch nicht schlecht gemundet — wollen wirr nächstens übrrigens auch hierr machen. — In einerr Pause wurrde dann ein feines Soupée serrvirrt. Unserre Möbel warren frreilich nurr mit Teppichen belegte Feldbetten, Kisten und Kasten. Aberr ein Damen-Boudoirr hatten wirr aus einem Zelt zurrechtgemacht, daß es eine Prracht warr! Alles mit Blumen geschmückt, selbst die Wände, und mit silberrnen Toilettengegenständen verrsehen — ein Jederr hatte aus seinem Privatbesitz das Beste herrbeigeschafft.

„Als derr Ball aus warr, wurrde derr Fourgonwagen, derr zuvorr mit Teppichen und Stühlen zurr Aufnahme derr Damen bequem eingerrichtet worrden, herrbeigeschafft. Viele von den Offizierren suchten und fanden Platz an den Außenseiten, auf den Achsen, auf dem Schlagtrritt, auf Bock, Deichsel und so weiterr; anderre gingen neben dem Wagen herr und beleuchteten den Weg mit Windlichterrn bis zurr Station. Hinten nach gingen die Trrompeterr und währrend derr Fahrrt wurrde abwechselnd gesungen und musicirrt. Die ganze Gesellschaft sang sehrr hübsch und selbst auf derr Station, so lange derr Extrrazug berreitet wurrde, dauerrte derr Gesang forrt. Derr Abschied warr sehrr, sehrr rrührrend und als derr Zug sich in Bewegung setzte, errschallte noch ein lautes ‚Hurrah' begleitet von Musik . . . Das warren 'mal schöne Zeiten

*) Bowle.

und doch auch trraurrige, denn als wirr wiederr einige Tage späterr zu einem aberrmaligen Abstecherr von sechszig Werrst auf ein Gut geladen wurrden, erhielt unserr Rregiment plötzlich Marrschorrdrre — und, auf und davon hieß es und ging es — und nie wiederr habe ich Jemand von jenerr liebenswürrdigen Gesellschaft gesehen . . Aberr so geht's im frröhlichen, ungebundenen Soldatenleben! Gutt, werr da ein leichtes Herrz hat und Alles leicht zu nehmen weiß."

„Ich denke, Nikolaschka, diese glückliche Eigenschaft geht Dir nicht ab?" neckte der Consul, der inzwischen an die Seinigen herangetreten war. „Doch was haltet Ihr jetzt vom Nachhausegehen, Kinder? Es ist bereits gleich ein Uhr."

Große Verwunderung über das überraschend schnelle Entschwinden der Zeit und ein eiliger Aufbruch folgte.

XVIII.

Vor dem Hause des Consuls angelangt, erbot sich Wolfshagen auf's Neue, Ingeborg die kurze Strecke weiter nach Hause zu begleiten. Ein abermaliges Ablehnen hätte auffallen können. Ueberdies kam auch etwas wie Trotz gegen ihren Mann über die junge Frau. Hatte er sie um einer Fremden willen allein gelassen, mußte es ihm auch recht sein, wenn sie sich von einem Fremden heim geleiten ließ.

Sie verabschiedete sich kurz von den Uebrigen und schritt mit ihrem Begleiter weiter, indem sie in gereiztem Tone eine Bemerkung über Agafias Unzuverlässigkeit im Worthalten fallen ließ und zugleich darüber, daß die Männer sich gegen fremde Damen gewöhnlich viel liebenswürdiger und willfähriger zeigen, als gegen die eigenen.

„Fräulein von Strömern scheint ja allgemach sehr gefährlich zu werden," scherzte Wolfshagen.

Ingeborg antwortete nicht, sie schritt nur hastiger vorwärts.

„Ich begreife in der That Freund Marhausen nicht! Nach meiner Ueberzeugung müßte man, im Besitze einer

solchen Frau, wie er so glücklich ist sie sein zu nennen, jedes Opfer zu bringen im Stande sein."

Wieder harrte er vergeblich einer Antwort.

„Befände ich mich in solchem beneidenswerthen Falle — ich würde meine Frau auf Händen tragen," fuhr er fort. Sie lachte bitter auf. „Aber freilich," setzte er, den Stachel verschärfend hinzu, „der durch nichts gefährdete Besitz, dieses tägliche einander Genießen vom Morgen bis zum Abend mag ruhiger, kühler und allmälig auch gleichgiltiger machen."

Wieder schwiegen Beide eine Zeitlang. Er hatte sie zu irgend einer Aeußerung aufreizen wollen, die ihm ihr innerstes Denken verrieth — es war ihm scheinbar nicht gelungen.

Plötzlich hielt sie in ihrem hastigen, von großer Erregung zeigendem Vorwärtseilen inne und sagte, als hätte sie alles Andere, was er gesprochen, nicht gehört oder beachtet: „Und wenn ich auch einen energischen Entschluß faßte, da es auf die Länge der Dauer so nicht bleiben kann — ich fühle es nur zu deutlich! — so ergreift mich auch wiederum die Angst, ich könnte mich in der Fremde vor dem völligen Allein- und Losgetrenntsein fürchten. . ."

Er mußte an sich halten, um nicht einen lauten Jubelruf auszustoßen und dadurch aus der Rolle eines berathenden, nur auf ihr Bestes bedachten Freundes zu fallen.

Sie standen vor der Marhausen'schen Villa. Ingeborg schien es mehr um ein Aussprechen, als um eine Antwort zu thun gewesen zu sein. Sie wartete eine

solche wenigstens nicht ab, sondern reichte ihm die Hand zum Abschiede.

Er drückte sie mit einer gewissen, nervösen Hast an seine Lippen und entgegnete dann auf ihre Bemerkung von vorhin: „Wenn Sie einer Hilfe bedürfen und man sie Ihnen sonst verweigert, so rufen Sie mich . . . wo immer Sie weilen mögen, meine Freundschaft, mein — Herz folgt Ihnen . . .“

„Habe ich Ihnen nicht ein für alle Mal verboten, vom Herzen zu sprechen, Herr von Wolfshagen?“ entgegnete sie streng und entzog ihm ihre Hand. „Das Wort wird mißbraucht, zu Tode gehetzt — was weiß ich, — mir ist's jedenfalls zuwider! Gute Nacht.“

Sie schloß die Gartenpforte hinter sich und schritt dem Hause zu, der Villa seinen gemischten Gefühlen und Betrachtungen überlassend. —

Der Salon der Villa war noch hell erleuchtet. Bei ihrem geräuschvollen Oeffnen der Thür sah Marhausen von der Zeitung auf, in der er bis jetzt gelesen.

„Schon zurück?“ fragte er in gleichmüthigem Tone.

„Komme ich Dir zu früh? . . . Hat Agafia sich schon zur Ruhe begeben . . und Dir wurde trotzdem die Zeit nicht lang?“ spöttelte sie. „Warum schloßt Ihr Beide Euch denn eigentlich von der Gesellschaft aus?“ setzte sie in inquisitorischem, scharfen Tone hinzu.

„Der Kleine hustete, und Agafia meinte, es sei besser, wenn Jemand Verständiges nach ihm sehe und in seiner Nähe bleibe.“

„Soll das ein Vorwurf für mich sein?“

„Wie gereizt Du heute bist . . . Ist Dir etwas

Unangenehmes begegnet? Wer begleitete Dich nach Hause — Dein Vater?"

„Nein, Wolfshagen . . . Dir kann das ja übrigens gleichgiltig sein, da Du Dir nicht früher die Mühe nahmst, Dich d'rum zu kümmern, sondern Dich zu Ritterdiensten einer Anderen gegenüber für verpflichtet hieltest . . . Deine Abneigung gegen Agafia scheint sich überhaupt seltsam gewandelt zu haben . . . oder war diese vielleicht nur fingirt?

Herr von Marhausen trat ruhig auf seine sichtlich außergewöhnlich erregte Frau zu und ergriff ihre Hand. „Ingeborg, bedenke, was Du sprichst," sagte er eindringlich, Du kränkst mich durch solch' häßlichen, ganz grundlosen Verdacht."

„Gustav!" brach sie in plötzlicher Leidenschaftlichkeit aus.

Er schloß sie zärtlich in seine Arme.

„Thue mir nur einmal in meinem Leben etwas zu Gefallen und zu Liebe —"

Er horchte gespannt auf. „Was begehrst Du, mein Kind?" fragte er zärtlich und lächelnd zugleich, daß sie nur einmal etwas von seiner Liebe verlangte, wo er sie doch täglich mit seiner ganzen, vollen Liebe zu umfassen vermeinte.

„Gustav, zieh mit mir, nur auf ein Jahr, nach München," bat sie stürmisch.

Er zog die Stirn in finstere Falten.

„Sieh," hob sie eindringlich auf's Neue an, „ich fühle in mir das unaustilgbarste, heißeste Verlangen, etwas zu schaffen, etwas zu leisten — und ich weiß, daß ich's

vermag, aber nicht so, nicht unter den hier gegebenen Umständen und Verhältnissen, jetzt wenigstens noch nicht! Ich muß lernen an Vorbildern und von Meistern der Kunst, für die mir die größte Begabung zu Theil geworden ist und in der ich mich hier am wenigsten ausbilden kann. Ich will arbeiten und fleißig sein, Tag und Nacht; will studiren und lernen sonder Ruh und Rast, damit die kurze Frist, welche ich Dir abzuringen hoffe, zu meinem Zwecke ausreicht . . . Und wenn ich das erreicht, was ich erstrebt, dann kehren wir wieder und die Sehnsucht, die mich jetzt krank macht, wird gestillt sein und ich werde in Ruhe und Frieden auch hier in der Heimath weiter schaffen können."

Er hatte sie still zu Ende reden lassen und sie bisher mit keinem Zeichen der Ungeduld, keinem Worte unterbrochen, nur in peinlichem inneren Unwillen und in schmerzlichem Nachdenken an der Unterlippe genagt, doch als sie, wie erschöpft vor mächtiger, mühsam niedergehaltener Erregung, einen Augenblick innehielt, da fragte er in ruhig-ernster Weise, die eigen gegen ihre Heftigkeit abstach: „Und unser Kind — wo bleibt denn das bei Deinem eifrigen Studiren Tag und Nacht? Und ich — was werde ich Dir noch sein, wenn Du alle Deine Gedanken, all Deine Empfindungen auf diesen einen Punkt concentrirst? . . . Hast Du an uns bei Deinem leidenschaftlich geplanten Vorhaben denn gar nicht gedacht?"

„Du? . . . Du bleibst mir, was Du mir bisher gewesen. Was sollte denn meine, vielleicht etwas veränderte Lebensweise an unserem Verhältnisse ändern? Und

der Kleine? Nun, den würde Mama wohl ganz gern auf ein Jahr zu sich in's Haus nehmen —"

Ein eigenthümliches Funkeln, das ihr aus ihres Gatten sonst so sanften Augen entgegen leuchtete, ließ sie schnell, sie wußte selbst nicht warum, hinzufügen: „Ich würde ja auch mit der Abreise warten, bis die Amme entlassen werden kann — um Mama die Unbequemlichkeit, solch eine anspruchsvolle, verwöhnte Person im Hause zu haben, nicht aufbürden zu müssen —"

„Und hast Du, Weib ohne Herz, für Dein Kind denn gar kein Gefühl in der Brust?" rief ihr seine Stimme jetzt so drohend und laut entgegen, daß sie erschreckt von der an ihm noch nie erlebten Heftigkeit verstummte; doch blos für einen Moment, dann schien sie dieses nur um so mehr zu reizen.

„Alles für das kleine, kaum zur Vernunft erwachte Geschöpf — nichts für die in vergeblichem Ringen fast verzweifelnde Frau! Du bist's, der kein Herz hat, das heißt für mich — denn Du läßt mich an den Hindernissen, gegen die ich mit all' meinen Geisteskräften kämpfe und die ich doch nicht überwinden kann, zu Grunde gehen . . . Nun gut, wenn Dir das Kind immer und immer wieder mehr gilt als ich — so bleibe Du bei dem Kinde und laß mich allein meinen Weg verfolgen."

„Ist es so weit bereits gekommen, daß Du Mann und Kind verlassen willst, um, in der Fremde allein herumvagabondirend, einem Wahne nachzujagen?!" rief er, auf's Schmerzlichste betroffen und alle Rücksicht vergessend.

Hoch auf richtete sich Ingeborg unter den beleidigenden Worten.

„Für mein geistiges Ringen und Streben hast Du nie Verständniß gehabt; was in mir wühlt und an mir zehrt — das sind Dir stets nur Hirngespinnste gewesen... Und Deine Liebe" — sie sprach das Wort mit höhnischem Lächeln — ist auch nichts weiter, als ein ewiges selbstsüchtiges Begehren, ein unumschränktes Besitzen-Wollen; gleichviel, ob der Andere darunter leidet und dadurch mit seinem ganzen geistigen Sein und Wesen elend wird . . . Und ich sage Dir, ich ertrage das nicht länger! Seitdem ich meinen Weg klar erkannt, will ich ihn auch als selbstständiges Geschöpf, frei von elender Sclaverei, wandeln."

„Und ich sage Dir nein: und dreimal nein, das soll nicht geschehen!" rief er dagegen zornbebend. „Lehrt Dein eigenes Gewissen Dich nicht, was die Pflicht Dir gebietet, so mußt Du durch Andere von solch unsinnigem Beginnen, auch gegen Deinen Willen, zurückgehalten werden. Und darum heute zum letzten Mal: weder reise ich mit Dir zu solchem Zweck, wie Du begehrst, in's Ausland, noch wirst Du allein mein Haus verlassen . . . Ich werde meinen altadligen Namen schon davor zu schützen wissen, daß er nicht durch leichtsinnige Streiche compromittirt wird —"

„Jetzt sind's der Beleidigungen genug!" brauste Ingeborg im hellsten Zorne auf. „Glaubst Du etwa einen besseren Namen zu besitzen als ich . . . als mein Vater? . . . Als man von den Marhausens noch nichts wußte, geschieht unserer Voreltern bereits in alten Chroniken der vaterländischen Geschichte als Rathsherren und Bürgermeister ehrenvoller Erwähnung."

„Ich habe das so nicht gemeint . . . ich konnte aber

in diesem Falle nur auf den Namen, den ich trage, Gewicht legen, da Du diesen jetzt führst —" entschuldigte sich Gustav.

„Und mir wiegt der federleicht gegen einen, den ich mir aus eigener Kraft und Begabung selbst schaffen könnte — wenn . . ."

„Du weißt in Deiner Exaltation nicht, was Du sprichst —"

„Und Du in Deinem Starrsinn nicht, wohin Du mich treibst," erklang es grollend wie Blitz und Schlag aufeinander.

„Genug des unnützen Geredes — alles Gezänk ist mir in den Tod zuwider!" fiel er mit Herrscherstimme ein. „Du wirst einsehen lernen, daß Du im Unrecht bist, Ingeborg; und thust Du's nicht, so bedauere ich's um Deinetwillen — doch fügen mußt Du Dich in die von Gesetz und Sitte Dir, als verheiratheten Frau, nun einmal gezogenen Schranken —"

„So — ich muß also? Nun, wir wollen sehen . . die Zeit wird's ja lehren." Sie war plötzlich ganz ruhig und kalt geworden. „Vielleicht lehrt auch Dich die Zeit Deine Unklugheit von heute einst bitter bereuen . . . Gute Nacht, Tyrann, wiege Dich nur in Träume Deiner selbstherrscherischen Herrlichkeit und sieh zu, wie weit Du damit kommst," fügte sie spöttisch hinzu, nahm ein brennendes Licht vom Tische und näherte sich ihrem Schlafzimmer, immerfort vor sich hinredend: „Also ich muß mich fügen? Biegen oder brechen . . . nun, wir werden ja sehen —"

Ein lauter Krach, mit dem sie die Thür hinter sich in's Schloß warf, schnitt alles Weitere ab und trennte sie

von dem Gatten, der ihr, jetzt schon wieder zwischen Zorn und Liebe schwankend, nachschaute.

„Armes, verblendetes Weib, wie soll ich Dich aus den Schlingen des Bösen erretten? . . . Ob Agafia wohl ihren Ehrgeiz angestachelt? Ob Wolfshagen vielleicht verstecktes Spiel treibt? . . . Nicht denkbar! Agafia so häuslich und weiblich . . Mir scheint's, ich habe ihr lange Jahre hindurch in Gedanken Unrecht gethan und muß es jetzt eher gut zu machen suchen, als sie durch solch häßlichen Verdacht mehr noch kränken. Und Otto? Der Herzlose, Kalte, — welches Interesse hätte er dabei, ihr, der bereits Gebundenen, durch Cajoliren ihrer Schwächen zu schmeicheln? . . . Meine Schwiegereltern reden ihr in dieser Beziehung sicher nicht das Wort; Beatrice besitzt ein zu zartes, liebevolles, echt weibliches Gemüth, um sich nicht schon bei dem bloßen Gedanken an dergleichen zu entsetzen, und Sula ist ein Kind — . . . so bleibt also nur ihr eigenes, unruhiges Naturell, das sie zu solcher Wahnsinnsidee treibt und das in der Fremde, unter solchem Leben, wie sie's erstrebt, nur noch zerfahrener würde. Nein, nein, ich muß fest bleiben! . . . Wenn sie sieht, daß keine Hoffnung vorhanden, ihr kindisches Begehren durchzusetzen, dann wird sie schon allmälig zur Vernunft zurückkehren."

Er verlöschte die überflüssigen Lichte und begab sich seinerseits gleichfalls zur Ruhe. Ob er sie fand?

XIX.

Man schrieb den 23. Juni alten oder Julianischen Styls, mithin war es Johanni-Abend, ein Tag, der in den baltischen Provinzen eine gewisse Festesberechtigung behalten hat.

Im Röder'schen Garten saß die Familie nebst einigen guten Bekannten beisammen; auch Tante Emma und Tante Laura hatten nicht ermangelt, sich der in diesem Hause herrschenden Sitte zu erinnern und sich an diesem Abende ungeladen zu einer Erdbeerbowle einzufinden.

Tante Emma spießte eben mit ihrer langen Stricknadel mit wahrhaft grausamer Genugthuung nach lang vergeblicher Jagd eine in ihrem Glase kecklich umhergaukelnde, weingesättigte Beere.

„Ji, hab' ich Dich endlich," murmelte sie und zerdrückte tief befriedigt die Widerspänstige im bissigen, wenn auch ziemlich zahnlosen Munde, während ihr Sohn, Studiosus Ernst, schon mehrmals voller Ungeduld den ganzen Garten, die Verandas und Salons nach einem nirgends zu erblickenden und sichtlich vermißten Etwas durchspäht.

„Liebe Schwägerin," hob Tante Emma also gestärkt

zu einem neuen Histörchen an, „hast Du schon gehört, daß die junge Krumberg ihren Verstand verloren hat?"

„Das ist ja entsetzlich! Welche Krumberg denn?"

„Nu die, deren Mann eine Flaschen- oder Sprit- oder sonst irgend eine Fabrik besitzt."

„Wie ist denn das gekommen?" hieß es von der einen Seite, „weiß man nicht den Grund?" von der andern. „Erzählen Sie uns doch Alles recht genau," bat Tante Laura, welche zumeist Feuer und Flamme war.

Tante Emma blickte über ihre Brillengläser weg die ihr nicht eben sympathische ‚alte Jungfer' — wie sie Laura hinter deren Rücken gern nannte — mit habichtsartiger Schärfe an. Ji, sieh doch mal, wie neugierig! hoffen wohl auf ein Klatschgeschichtchen zum Weiterrapportiren?"

„Frau Aeltester, Sie vergessen, daß die Reihe an Ihnen ist," — entgegnete Laura mit feinem Spott.

„Was ich erzähle, ist stets die lautere Wahrheit — aber ich erzähle eben nicht Alles überall —"

„Dann behalten Sie nur getrost Ihr Prathchen für sich," rief ihr die Andere gereizt und hämisch zu.

„Hm, hm, was das anbelangt" — Tante Wägener rückte unruhig hin und her — „habe ich nun schon einmal so viel gesagt, so will ich Euch durch Vorenthalten des Uebrigen, gerade des Interessantesten, nicht das Herz abdrücken; aber natürlich theile ich es nur unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit mit, denn was ich weiß, habe ich nur so unter der Hand erfahren. Also denkt Euch, die junge Krumberg verliebt sich nach zehnjähriger Ehe in einen Andern, einen recht hübschen jungen Menschen — der gar nichts dafür kann . . . Ich bitt' Euch, ist das

nicht schauderhaft? . . Wie kann nur eine gebildete Frau, die selbst einen Mann hat, sich in einen fremden Mann verlieben?"

„Schauderös in der That, aber beklagenswerth," meinte Laura, welche von der Natur mit weichem, mitleidigen Herzen gegen jegliche Creatur begabt war.

„Ich fürchte, Tante Emma schnappt auch noch über," äußerste Ingeborg, die bisher indolent dagesessen, halblaut gegen Beatrice.

„Und als sie sich vor Liebesschmerz gar nicht mehr zu lassen wußte," erzählte Frau Emma ahnungslos weiter, „besorgte sie sich ein Pülverchen und nimmt sich ein Zimmer in einem Hotel. Zuvor avisirt sie jedoch einen guten Bekannten, damit ihr Cadaver gleich nach erfolgtem Ableben abgeholt wird. Der avertirte Freund, der herbeieilt und ihren getrübten Geisteszustand sogleich erkennt, verspricht Ihr Alles, was sie von ihm verlangt; doch kaum ist sie fort, so sucht er ihren Mann auf und sie kommen gerade noch zur rechten Zeit, um ihr das Glas mit der fertigen Todeslimonade aus der Hand zu reißen, — hat man je so etwas erlebt in unserem gebildeten, vernünftigen Riga?"

„O ja; ich weiß von noch viel rührenderen Fällen," meinte Tante Laura und fuhr sich mit dem Tüchlein über die Augen. „Anne-Marie, erinnerst Du Dich noch des jungen Paares, das zusammengebunden in der Nähe des kaiserlichen Gartens aus der Düna gefischt wurde? . . Und dann, weißt Du noch, das andere Pärchen, das erst gemeinsam soupirte und sich darauf erstach — man fand die Frau auf ihrem Bette, ganz in Weiß gekleidet und in

ihrem Blute schwimmend . . . Ach, ich könnte Euch noch viel dergleichen Herzergreifendes erzählen, bis es Euch Allen ganz blimmerand vor den Augen würde —"

„Lieber schon nicht; wir wollen uns den schönen Abend nicht verderben," meinte die Consulin trocken.

„Und wie geht's der Armen jetzt, Tante Emma?" fragte Beatrice.

„Ich kann sie nicht beklagen; mir erscheinen alle diese Menschen, die um solcher Schwäche willen ihr bischen Verstand verlieren, höchstens um ihrer Dummheit willen bemitleidenswerth," urtheilte Ingeborg herb.

Agafia sah sie forschend und etwas spöttisch lächelnd an, sagte aber nichts.

Tante Laura war empört über diese herzlose Aeußerung und sagte zur jungen Frau sanft strafend: „Ingeborg, Du hast kein Verständniß für dergleichen — was weißt Du, schönes Bild aus Marmelstein, von unüberwindlichen Gefühlen! Du bist ja immer kalt und reservirt, selbst gegen Deinen eigenen lieben Mann — so daß ich mich mitunter wirklich darüber ärgere."

Ingeborgs blasses Gesicht überzog einen Moment tiefes Incarnat, doch sie entgegnete nichts; sie hielt es wohl unter ihrer Würde, sich über diesen Punkt in ein Gespräch einzulassen. Die Tante verstand es jedoch anders und fuhr, dadurch ermuthigt, liebreich ermahnend fort: „Sieh einmal das Knauker'sche Ehepaar — die sind auch schon einige Jährchen verheirathet und wie zärtlich thun die noch immer mit einander. Arm in Arm, mitten im Menschenknäuel wird Mittag gemacht, das heißt, er speist von ihren Lippen — ein Tischlein, das sie ihm stets, wo

sie auch sein mögen, fertig servirt, hinreicht, sei es nun bei Horn im Garten, sei es auf der Veranda des neuen Dubbeln'schen Curhauses, oder wo immer sonst der Appetit reizt .... Und lebende Bilder stellen sie vor ihrem Häuschen in der Johmenstraße — ich sage Euch, daß man Theater ganz ohne Entreegeld hat. Ich muß immer an Faust und Gretchen denken, wenn ich vorüber gehe und sie vor ihm auf den Knieen sehe ... Ganz so brauchst Du's gerade nicht zu treiben, Kindchen, aber — aber ... etwas von Deinen hochtrabenden Sperenzchens und Fisematentchens dem armen Gustav gegenüber könntest Du wohl lassen."

„Was sollten Sie lassen, Ingeborg?" erkundigte sich Agafia interessirt.

„Tante hat so einige kleine Lieblingsausdrücke, die freilich in keinem Wörterbuch zu finden sein dürften, von ihrer seligen Urgroßmutter geerbt und sorgt dafür, daß sie in der Familie nicht aussterben," erwiderte Ingeborg gereizt.

„Ich kann Dir übrigens sagen, Tante Laura, daß sich Deine Protégés wegen ihrer Zärtlichkeit en plein public bereits einer gewissen Berühmtheit erfreuen —"

„Ach, die Welt ist ja so böse — sie gönnt Keinem sein Glück."

„Ich habe bei solcher officiell zur Schau getragenen Zuneigung immer ein gewisses Mißtrauen," bemerkte jetzt auch die Consulin. „Die ganze Welt für sein Boudoir anzusehen, verräth bei der Frau wenig Tactgefühl und bei dem Manne, der sich's auch nur gefallen läßt, sehr viel Eitelkeit."

Laura schickte sich eben zu einer Standrede gegen all' diese abfälligen Beurtheilungen an, als der Consul mit seinem Freunde Nikolai Iwanowitsch Uchaschiwatzky, Iwan Michaelowitsch Karpoff und dem jungen Hamburger Bernd Kühneburg zu den Damen trat, wodurch das Gespräch natürlich eine andere Wendung erhielt.

„Ich kann die langen Sitzungen garr nicht verrtrragen und ziehe die Gesellschaft derr Damen vorr — bat daherr, unserrerr Parrtie Jerrolasch ein gnädiges Ende zu berreiten,“ erzählte der Oberst.

„Hat mein Mann auch dafür gesorgt, daß die Herren nicht auf dem Trocknen saßen?“ fragte die stets um das Behagen ihrer Gäste besorgte Hausfrau.

„Gewiß, gnädige Frau,“ entgegnete der junge Ausländer, der Herr Consul hat uns ein famoses Getränk präparirt — wie heißt es nur gleich?“

„Kruschke — und zwar nach dem gläsernen Kruge, in welchem die Ingredienzien gemischt werden.“

„Das Recept müssen Sie mir geben, Herr Consul, das schicke ich nach Hause und da soll denn mein alter Papa auch eine russische Kruschke trinken.“

„Das Recept ist sehr einfach, mein junger Freund: Sie legen einige Stücke Eis in den Krug, schütten Zucker darüber, gießen eine Flasche Moselwein darauf und fügen schließlich noch einige Schnitte Ananas oder eine Handvoll Erdbeeren oder Himbeeren hinzu — das ist die ganze Hexerei.“

„Wenn Sie solch' ein grroßerr Frreund sind von Derrgleichen, will ich Ihnen nächstens 'mal eine Dschonka

brrauen, wie wirr's im Lagerr gewohnt sind . . . die wirrd Ihnen noch viel besserr schmecken —"

„Lihgo Jahning, Lihgo!" erklang es in langgezogenen Tönen vor dem Gartenpförtchen, das ohne Erlaubniß oder Aufforderung zum Eintreten abzuwarten, geöffnet wurde und einige sogenannte Lihgo-Weiber — welche an diesem Abende singend, Kränze darreichend und dieselben den Anwesenden auch mitunter auf's Haupt setzend, von Haus zu Haus ziehen — näherten sich den Herrschaften und stimmten einen recht wohlklingenden Gesang an, dem langgezogene Töne im stets wiederkehrenden Refrain einen höchst originellen Charakter verliehen.

„Schurp Jahna-behrni! Deews tautas aplaimo.*)
Kommt Johannis-Kinder, Gott will die Leute glücklich machen.
Lai dseedam skanni: Lihgo! Lihgo!
Laßt uns niedersitzen und laut singen: Lihgo! Lihgo!"

Ta mihla Jahna-nakšnina,
Die liebe Johanni-Nacht,
Mums jaunas luštes sataisa,
Bereitet unserer Jugend Lust;
Lai jaukas pukkes sapluhzam,
Laßt uns frische Blumen pflücken,
Un mahjâs tahs pahrnessam,
Und nach Hause sie bringen.
Schurp Jahna-behrni 2c. Lihgo! Lihgo!

Ar Jahna-sahlehm daschadahm,
Auch mit Johanni-Gras, allerlei
Mehs tehw' un mahti puschkojam
Wir Vater und Mutter schmücken
Un wainakus teem usleekam
Und setzen den Eltern Kränze auf

**) Dieses alte Volkslied existirt nicht gedruckt.

No ohsol'=lappahm pihtus.
Von Eichen=Blättern gewunden.
Schurp Jahna=behrni ꝛc. Lihgo! Lihgo!

Ak, ka hdigahrdi kummosi!
Ach, was für Leckerbissen Stückchen
Seers, peeninsch, rauschi, pihragi!
Käse, Milch, Festbrod, Piroggen!
Ko Jahna=behrneem isdalla
Theilen aus Johannis=Kinder
Par preeku un par gohdu.
Zur Freude und zur Ehre.
Schurp Jahna=berhni, ꝛc. Lihgo! Lihgo!

Apdseedat tehw' un mahminu,
Setz' Dich nieder Vater und Mutterchen,
Ir saimneezi un saimneeku,
Auch Wirth und Wirthin,
Ar puischeem, meitham, behrnineem
Jünglinge, Mädchen, Kinder auch
Un mihleem nahburdsineem!
Und liebe Nachbaren!
Schurp Jahna=berhni ꝛc. Lihgo! Lihgo!

Pee pilnigas labklahschanas,
Bei vollem Wohlergehen,
Deews usturr' kungus, gaspaschas
Erhalte Gott die Herren und Herrinnen,
Lai jaunkungi un preilenes
Laß die Jungherren und die Fräulein
Tà seed kà maggonites!
So blühen wie Mohnen!
Schurp Jahna=behrni ꝛc. Lihgo! Lihgo!

Nu puischi! mihlas meitinas!
Nun Jünglinge! liebe Jungfrauen!
Us dantscheem mums nu jasteidsahs,
Zum Tanzen laßt uns eilen,

Schis Jahnu=wakkars mums irr dohts
Dieser Johanni=Abend ist uns gegeben
Par saldu lihgsmoschanu!
Zum süßen Jubel!
Schurp Jahna=behrni rc. Lihgo! Lihgo!

Die Sängerinnen, zwei junge und eine alte, welche sich in respectvoller Entfernung hielten, waren zierlicher und sorgfältiger gekleidet, als die gewöhnlichen lettischen Bauernweiber. Es war ihre eigentliche Nationaltracht, welche diese Drei zum Festabende angelegt; dunkelwollene, mit buntfarbigen Streifen durchwirkte Röcke aus Wand (selbstgesponnenes und gewebtes Zeug) fielen in dicken Falten von der Taille herab, doch nur so lang, daß die schwarzen Schuhe und weißen Strümpfe sichtbar blieben. Den Oberkörper umschloß eine festanliegende Schooßtaille, aus deren tiefem, nach vorn zu herzförmigen Halsausschnitt das weiße Hemd mit dicker Halskrause, unterm Kinn von silberner Schnalle zusammen gehalten, hervorsah. Die Aermel aus dem dunkeln Kleiderstoff pufften sich um's Handgelenk und um den Oberarm. Die Alte trug auf dem Kopfe eine Haube mit dickfaltiger Rüsche, darüber ein kleines Tuch, turbanartig umgewunden, doch den weißen Haubenboden sichtbar lassend. Die beiden Mädchen hatten nur bunte Tüchelchen um die Köpfe geschlungen, und gleich ihrer Gefährtin dicke Kränze aus Eichenlaub, die ihre Gesichter tief beschatteten, darauf gesetzt. Blendend weiße Schürzen aus jenem, von klaren Streifen durchzogenen, vom Landvolk „Maderpack" genannten Stoff, aus dem auch die Haube gefertigt war, hoben den Anzug. Die Alte trug um den Hals zwei Reihen Silberkugeln von der Größe kleiner Wallnüsse, ein

ersichtlich sehr alterthümlicher Schmuckgegenstand, das eine der Mädchen Bernsteinkugel-Ketten und das andere Ketten aus bunten Glasperlen. Dem Mütterchen hing um die Schultern ein weißwollenes, an den Enden befranztes, mit rothen Kantenstreifen verziertes Tuch — willainit Sakschen genannt — und an den Händen trugen alle Drei trotz der Sommerwärme wollene, mit bunten Mustern kunstvoll verzierte, selbstgestrickte Fingerhandschuhe. Auf den Armen hingen ihnen Laub- und Kornblumenkränze, mit denen sie sich nach Beendigung ihres Gesanges der Gesellschaft nahten, um diese zu bekränzen.

Das eine der Mädchen eilte flink voran und auf den Consul zu, der ihr eine Silbermünze hinreichte. Da lachte sie laut auf und schlang beide Arme um seinen Hals.

Ueberrascht und ärgerlich wollte der alte Herr auffahren, doch schon in der nächsten Secunde rief er heiter: „Sula, übermüthiges Kind, das hast Du nett gemacht . . . der Scherz ist gut gelungen! . . . Und wer sind denn Deine Gefährtinnen?“

Die beiden Anderen traten jetzt gleichfalls näher und nahmen ihre Kränze vom Kopf. . .

„Male und unsere alte Liese!“ rief die Consulin überrascht. „Sula, womit hast Du Dir nur das Gesicht so braun gefärbt . . . Auf was für Streiche Du auch immer verfällst —“

„Mit höchst unschuldigem Kaffeegrund, Mama . . . Väterchen,“ wandte sie sich selenvergnügt nach diesem herum, „Liese gebührt die Krone des Tages — sie hat uns abgerichtet . . . schenk ihr was extra. Sie hat zwar schon gleich den übrigen Dienstboten ihr gut Theil Johanni-

Geschenke bekommen, aber sie hat ja auch ihre Großkinder zu versorgen.“

Während der stets gütige Vater ihrem Wunsche willfahrte, fragte der junge Ausländer Beatrice, neben der er sich inzwischen glücklich einen Platz erobert: „Wer ist denn der vielbesungene Lihgo, der in jenem seltsamen Gesange die Hauptrolle zu spielen schien?“

„Lihgo war der Gott der Freude und Liebe der alten Letten,“ entgegnete Beatrice; „ihm waren Wiesen und Quellen geweiht und das Lettenvolk feierte ihm einst eine ganze Sommernacht hindurch ein Fest, in Erinnerung dessen sich eine Johannifeier bis auf den heutigen Tag, besonders unter dem Landvolk, erhalten hat. In alten Zeiten besuchten sich bei Gelegenheit dieser Feier entfernte Verwandte, Zwistigkeiten wurden beigelegt und Verlobungen geschlossen. Sobald die Dämmerung hereinbrach, wurde eine beharzte Tonne auf eine hohe Stange gesteckt und angezündet zum Zeichen der beginnenden Feier. Dann eilte eine jede Familie, bekränzt mit Eichenlaub und Blumen, dem hellen Feuerscheine entgegen. Ein Musikchor, bestehend aus einem Horn, einem Dudelsack, einer Zither, mitunter auch eine Schalmei eröffnete den Zug, und ein Wagen, mit Bier und Meth beladen, beschloß ihn. Das Getränk stellte gewissermaßen eine Opfergabe dar, die dem Gotte, der durch dasselbe Freude und Heiterkeit über die zahlreiche Versammlung verbreitete, dargebracht werden sollte. Wer nichts zu geben hatte, trug wenigstens einen Arm voll wohlriechender Kräuter herbei zu weichen Sitzen für seine Freunde und Verwandten. Man lagerte sich in's Gras; die Priester erhoben Lobgesänge; ein gemeinsames

Mahl wurde bereitet und hernach drehten sich Jünglinge, Jungfrauen und Kinder in fröhlichem Reigen, und Tanz, Gesang, Trinken und Plaudern ließen die Zeit bis zum ersten Sonnenstrahl, der zum Aufbruch mahnte, schnell entschwinden — so hab ich's in alten Chroniken gelesen. In späterer Zeit hat man diese Feier mit dem Feste des heiligen Johannis verschmolzen, und noch heut' zu Tage müssen überall auf dem Lande zur Johannizeit brennende Theertonnen zu Freudenfeuern dienen und heitere Lieder, in denen der Lihgo-Jahning besungen wird, erschallen allenthalben. Selbst das Kräuterherbeitragen hat bis auf unsere Zeit seinen Bestand, wenn es auch im Laufe der Jahre seinen Zweck veränderte . . . Haben Sie sich nicht vielleicht gestern den sogenannten Krautabend in der Stadt angesehen?"

Iwan hatte schon längere Zeit Bernd mit scheelen Blicken gemustert und nahm jetzt die Gelegenheit wahr, sich hineinzumischen.

„Gewiß, Cousinchen, waren wir auf dem Krautmarkt, und ich muß sagen, daß das Ganze einen recht hübschen, belebten Eindruck auf mich gemacht. Auf dem Flusse lagen hunderte von Schiffen vor Anker, von oben bis unten bunt beflaggt; am Ufer auf dem Marktplatze standen zahllose Tische mit Blumen, Kränzen aus Kornblumen, Schellbeeren, Eichenlaub und anderem Grünwerk, kunstvollen Geflechten, zumeist in Kronenform aus Hauslauch, Körbchen, Helmen und Sonnenschirmen aus dem weißen, sammetartigen Mark einer Schilfgattung, reich verziert mit bunten Bändchen und Goldpapier, zum Ergötzen der Kinder, von denen keines den Markt verläßt, ohne von dem niedlichen Spiel-

zeug oder von den Blumen sein Theil davonzutragen. Auch von den Erwachsenen schmückte sich Alles an diesem Abende mit Blumen und man sah selten einen Herrn ohne eine Rose im Knopfloch . . . Von einem Schiffe ertönte Musik, und unzählige fröhliche Menschen promenirten auf den beiden Brücken — der Floßbrücke und Rigas Stolz, der großen eisernen Eisenbahnbrücke — oder bestiegen die Böte und ruderten, mit Musik an Bord, den Fluß weit hinauf, um bei hereinbrechender Dunkelheit im Scheine bunter Lampions, die von Stangen und Schnüren in die Kähne herableuchteten, heimzukehren. Allenthalben erschallte Gesang und Musik, Freudenfeuer blitzten hier und da auf, und auch des Kreisens der Becher ward nicht vergessen."

„Die Betheiligung an diesem Volksfeste ist jetzt bedeutend im Abnehmen begriffen," meinte die Consulin. „Als ich noch ein Kind war, herrschte an diesem Tage wirklich ein großartiges Leben. Alle jüngeren Damen und Kinder kleideten sich in Weiß und von den Landhäusern kam Alles für diesen Abend zur Stadt. Man saß, auf's Schönste geschmückt, am offenen Fenster, wenn man so glücklich war, eine Wohnung in einer der Hauptstraßen, die zur Düna führten, an deren Ufer sich das Hauptleben concentrirte, zu besitzen, und sah in Gesellschaft von guten Bekannten unter Lachen und Scherzen, kritisirend und Erfrischungen zu sich nehmend, herab auf das Menschengewoge, welches in manchen Straßen so arg wurde, daß das Passiren von Equipagen untersagt werden mußte."

„Die weißen Gewänder," bemerkte Beatrice, „sind wohl in unbewußter Erinnerung an die Lieblingsfarbe — wenn man Weiß überhaupt eine Farbe nennen kann —

der alten Letten, welche sich bei festlichen Gelegenheiten zumeist in diese Farbe kleideten, hernach auch von den Deutschen getragen worden, als eine einmal an diesem Festtage herrschende Sitte, gleich wie Letztere das Johannifest auch Jahrhunderte lang feierten, ohne sich davon Rechenschaft abzulegen, daß es eigentlich ein Fest lettischen Ursprungs ist und von der Verehrung des Gottes Lihgo herstammt."

„Du bist ja ganz außerordentlich gut unterrichtet in der Geschichte der alten Letten," fiel die Consulin scharf ein. „Ist das vielleicht die Folge jener anregenden Unterhaltung, welche wir neulich dem Herrn Schmidt zu verdanken hatten."

Beatrice sah die Mutter einen Augenblick groß an. Es lag etwas wie Verwunderung und Gekränktheit in ihrem Blick; dann entgegnete sie ruhig: „Der Grund hierfür ist, daß ich mich für die Vorgeschichte eines Volkes, mit dem wir in täglichem Verkehr stehen, interessire . . ."

Ernst und Sula hatten inzwischen abseits leise mit einander geflüstert, jetzt traten Beide hastig auf den Consul zu.

„Lieber, einziger Herzenspapa," hob Sula bittend an und schlang ihre Arme um seine Schultern, „Du mußt uns heute einen Gefallen thun —"

„Nun was denn, Schmeichelkätzchen?"

„Ja, Onkelchen, schlag' es uns nicht ab," bat auch Ernst.

Kaum sah der Oberst, daß es sich um etwas Besonderes und voraussichtlich Lustiges handelte, so stellte er

sich mit den Bittenden in eine Reihe, erhob mit affectirter Inständigkeit seine gefalteten Hände und lamentirte, Sula und Ernst copirend: „Liebes Papachen, schlag es uns doch nicht ab.“

Iwan und Bernd, die bei jedem Spaß gern dabei waren, wandten sich gleichfalls mit beschwörender Geberde und jammervollen Mienen an den Hausherrn, indem sie in den Chorus: „Ach, schlag' es uns nicht ab,“ zur Erhöhung des Effects sogar singend einstimmten.

„Ja, aber was denn, Kinder?“ fragte der Consul lachend. „Ich habe nicht die leiseste Ahnung, was Ihr Alle miteinander von mir begehrt.“

„Wahrrhaftig, das ist ein Scandal — ich auch nicht!“ rief der Oberst, als ob dieses ihm erst jetzt zum Bewußtsein käme.

„Ja, was war's nur gleich?“ fragte Bernd, sich die Stirn reibend, als suche er sich ernstlich darauf zu besinnen.

„Ach, ich bin sicher, Sula wird's wissen!“ tröstete sich Iwan.

Die Scene war so komisch, daß sie allgemeine Heiterkeit hervorrief.

„Sula, Du kannst Dir in der That auf dieses allseitige Zutrauen zu Deinem guten Geschmack etwas einbilden,“ scherzte der Vater, „nur heraus mit der Sprache, Du kleine Attentäterin, was soll's?“

„Ich einzig Wissende unter all den Unwissenden bitte Dich also, gestrenger Herr Vater, gestatte uns heute Abend eine Bootfahrt auf der Aa — das ist eine gute, alte Sitte

am Johanni-Abend und man soll alte gute Sitten nicht vernachlässigen."

„Dir hat wohl das Bootfahren neulich zum Picknick so gut gefallen, Sula, daß Du heute schon wieder mit dergleichen kommst?" bemerkte die Frau Mama in scharf abweisendem Tone, obgleich der damalige Unfall wohlweislich zu Hause im mildesten Lichte dargestellt worden war.

„Das ist jetzt etwas ganz Anderes, Herzens-Mamachen! Wir haben ja Mondschein; Ernst besitzt ein ausgezeichnetes Boot und Ihr seid ja dabei," schmeichelte Sula.

„Nun meinethalben!" genehmigte mit schnellem Entscheid der Consul. „Was wollt Ihr denn noch?" fragte er die drei anderen Herren, die immer noch wie die Bildsäulen still und erwartungsvoll vor ihm standen.

„Ich möchte bengalische Flammen mitnehmen, Onkelchen, wenn Du's gestattest," sagte Iwan.

„Warum nicht gar! Damit wir selbst aufbrennen oder anderswo Feuerschaden anrichten," protestirte die Consulin.

„Ich verspreche Dir, gnädigste Tante, wir stecken das — Wasser sicher nicht an."

„Meinethalben auch das," willigte der Consul ein, „wir haben's in unserer Jugend auch nicht anders gemacht . . . zum Johanni-Abend gehört Feuerwerk und eine Bootpartie."

„Und ich möchte, wenn Sie's gestatten, mein Waldhorn mitnehmen, damit es uns auch an Musik nicht fehlt —"

„Ach, das ist herrlich! Sie sind ja Meister auf diesem Instrument," rief Beatrice erfreut.

Ein dankbarer Blick von ihm erwiderte ihre freimüthige Anerkennung.

„Und ich möchte, daß Du mirr errlaubst, inzwischen bis derr Mond aufgeht, eine Dschonka zu brrauen. Kannst Dirr vorrstellen, 's ist mein Lieblingsgetrränk, und da Du heut' so berreitwillig im Gewährren bist, so dacht' ich —"

„Zugestanden, zugestanden, meine lieben Freunde. Ich will gleich den Andrée beordern, uns das betreffende Material herbeizuschaffen."

„Was heißt ‚Dschonka' — ist das wieder solch' ein unglückseliges russisches Wort?" fragte Bernd.

„Warum ‚unglückselig' — weil Sie sich immer halb die Zunge zerbrechen, wenn Sie einmal eines aussprechen sollen?" neckte Sula.

„Dschonka heißt: allerhand Zusammengemischtes und ist identisch mit dem französischen Potpourri," erklärte Iwan.

Als die Casserolle gebracht wurde, fühlte die Frau Consul ihr hausfräuliches Herz gerührt und rückte unwillkürlich näher und auch die Anderen setzten sich im Kreise herum, während der Oberst sich als Magier gerirte und mit Bereitung des köstlichen Zaubertrankes alsobald begann.

„Meine verrehrrten Herrschaften, bitte wohl aufzuzupassen," hob er an, „zu allerrerrst gieße ich mit diesen drrei Flaschen Moselwein die durrstlöschende Fülle des Naß in meinen Hexenkessel und lege die Schnitte zweierr Limonen dazu, damit ihrr zarrtes Arroma des Trrinkerrs Phantasie mit lieblichen Bilderrn des Südens errfüllt . . .

Jetzt nehme ich dies Gitterr von feuerrerrprrobtem Drraht und decke es überr das Flüßchen des Durrstes und häufe darrauf des Zuckerrs süße Berrge . . . Und nun, meine Damen und Herren, passen Sie gutt auf, jetzt naht derr wichtige Moment, wo meine mächtige Hand Flammen entzündet, sie hoch auflodernn und dann wiederr verrlöschen läßt. Also hierr, aus dieserr Flasche in meinerr Rrechten, derren geheimnißvollem Innerrn Blüthendüfte entstrrömen, gieße ich die Hälfte des Arracs überr den calcinirrten Honigsäum und mit diesem, anscheinend unscheinbarrem Wunderrstäbchen entlocke ich derr geistsprrühenden Flüssigkeit, verrmöge derr mirr innewohnenden Zauberrkrraft (obgleich es Alles nichts als Schwindel ist) die blauen Feuerrzünglein — Grrabgeisterr des entschwindenden Lebens — welche die allmälig herraufziehende Dämmerrung phantastisch durrchleuchten . . . Jetzt ist's ein Kampf . . . jetzt schwindet die Süßigkeit vorr derr allbezwingenden Feuerrkrraft — . . . und nun wirrd's Zeit, den Flammengeisterrn Rruhe zu gebieten. Herrbei mit dem entfesselten Sprrudelwein, in den eines Teufels Laune einst 500,000 seines Gleichen bannte. Dieserr errst giebt dem Ganzen die rrechte Weihe und den höherrn Rreiz, denn derr Sprrudelkobold in ihm löst mit seinem neckischen Prrickeln vollends des Durrstenden Zunge und die Schwerre derr hinkenden Gedanken — . . .

Herrbei Ganymed, krredenz mirr schleunigst die Becherr
Zum Besten des Zauberrerrs und derr verrehrrten Zecherr,
Wirr leerren das errste Glas auf dies gastliche Haus
Und singen im Chorr: ‚Es lebe hoch, trrinkt aus, trrinkt aus!'"

Jetzt klangen die Gläser hell an einander, von fröhlichem Lachen und lebhaftem Durcheinander-Sprechen begleitet:

„Du hast Deine Sache vorzüglich gemacht, alter Freund!"

„Ji, ist das aber ein liebliches Getränkchen!" Tante Emma schnalzte wohlgefällig mit der Zunge.

„In der That, Herr Oberst, ich mache Ihnen mein Compliment — hätte gar nicht gedacht, daß Sie so vorzüglich zu kochen verstehen." Die gestrenge Frau Consul begleitete ihre Worte mit holdseligem Lächeln.

„Der Herr Oberst ist prächtig, so launig und heiter!" rief Bernd.

„Mir hat er vom ersten Augenblick an gefallen," fügte Iwan hinzu.

„Der Oberst ist ein zuckersüßer Kerl!" übertönte Sulas Stimme laut und übermüthig die andern.

Die Mama gerieth über die Abnormität dieses Complimentes in nicht geringes Entsetzen.

„Lassen Sie nurr, verrehrrte Frrau," beschwichtigte sie der Oberst. „Frräulein Sylpha ist eines von den rreizenden, kleinen Teuf — Kinderrchen, wollt' ich sagen, die einstmals in die bewußten Flaschen gesperrt wurrden und die aus ihrrem engen Gefängniß entsprrungen, nurr auf die Welt kamen, um den Männerrn und selbst solch' alten Kerrlen wie mirr, die Köpfe zu verrdrrehen."

„Sylpha, bedanke Dich doch," neckte Ernst, dem ihre Begeisterung für den Oberst sehr mißfiel.

„Keine Ursach'," entgegnete Sula ernsthaft, „eine Liebe ist der andern werth — eins in eins geht auf."

„Nun, wenn Du hier nichts mehr zu suchen und Unrechtes anzustiften hast, kleine Wetterhexe," flüsterte er doppelsinnig, „so laß uns eilen, zu unserm Boote zu kommen."

XX

Als man sich zum allgemeinen Aufbruch anschickte, empfahlen sich Tante Emma und Tante Laura. Die Eine fürchtete sich vor dem Wasser und die Andere vor dem Feuer. Die Frau Aeltester behauptete noch eine Einladung für heute Abend angenommen zu haben und das Fräulein wünschte früh zu Bett zu gehen, um das schauderöse Geknalle und allen sonstigen Spectakel der heute allenthalben abgebrannten Feuerwerke nicht zu hören. Auch Male lehnte die Aufforderung zu längerem Verweilen ab. Sie behauptete zu Hause erwartet zu werden, obgleich Sula das Gegentheil zu wissen glaubte.

Im Abschiedsmoment flüsterte Emma der Consulin zu: „Ich muß Dir doch noch eine Geschichte von Helene Krusenbergs Vater — die ich aus ganz sicherer Quelle habe, erzählen.

„Ach ja, das arme Mädchen," seufzte Laura, „Du kannst die Geschichte übrigens auch von mir erfahren," setzte sie schnell hinzu, „ich kenne sie ganz eben so genau und wartete nur einen passenden Moment ab —"

„Sie können Ihren Bedarf auch von mir beziehen, meine Waare ist gerade so vorzüglich," höhnte Tante

Emma. „Das ist sie aber nicht . . . und weißt Du, Anne-Marie, ich möchte Dir die Sache doch lieber jetzt gleich mittheilen —"

„Es eilt ja nicht; lassen wir's schon bis nächstens," entgegnete die Consulin vornehm ablehnend. Ich bin durchaus nicht neugierig und hoffe, Euch desto eher wieder hier zu sehen, wenn wir heute nicht allen interessanten Gesprächsstoff erschöpfen."

Was war zu machen, man mußte sich, wenn auch schweren Herzens, fügen.

„Ji, wie konnt' ich auch nur so leichtsinnig sein und das zu erzählen vergessen?" murmelte Emma ganz zerknirscht auf dem Heimwege vor sich hin. „Wenn die alte, plappersüchtige Jungfer mir am Ende schon morgen zuvorkommt? Sie kennt in dem Fall keine Rücksicht!"

Auch Tante Laura ging gesenkten Hauptes mißgestimmt von dannen und flüsterte: „‚Alle Schuld rächt sich auf Erden' und alle Versäumniß nicht minder — ich will nicht Laura Hopfenkraut heißen, wenn die alte Klatschschwester mir nicht schon übermorgen den Rang abläuft . . . und morgen habe ich leider keine Zeit."

Marhausen näherte sich seiner Frau und bot ihr den Arm.

„Ich danke, ich gehe auch allein auf sicheren Füßen," entgegnete sie kühl und ließ ihn stehen.

„Ach, mein Fuß! Die abscheulichen Bretterstege . . . ich habe mir so weh gethan," rief Agafia, welche hinter den Beiden einher schritt, in demselben Augenblicke.

Marhausen war schnell an ihrer Seite. „Nehmen

Sie meinen Arm, Cousine, der geleitet Sie sicher und treu," sagte er traurigen Tones.

Wohl schlug seine Stimme an Ingeborgs Ohr, wohl verstand sie, wie er's meinte — doch sie lächelte nur höhnisch dazu. Da er sie nicht so geleitete, wie sie's von ihm begehrte, mischte sich etwas von Verachtung für diesen Schutz in ihr Empfinden.

Agafia hing sich schwer an Gustav, wahrscheinlich in Folge des verletzten Fußes, und flüsterte: „Selig das Weib, dem dieser Arm für sein ganzes Leben eine Stütze geworden."

Jetzt umschwebte seine Lippen ein bitteres Lächeln; doch gleich hernach durchzog ihn ein wohlthuendes Gefühl. Sonderbar, das, was ihn einst an Agafia abstoßend berührt, das schien ihm jetzt in seiner trüben Stimmung, hervorgerufen durch die Mißverständnisse und Streitigkeiten mit seiner Gattin, ein Trost. Er sehnte sich mit seinem weichen, liebebedürftigen Gemüth bei Ingeborg vergeblich nach einem wärmeren Empfinden . . . und hier, das wußte er . . . nein, nein, das ist Alles längst vergangen und begraben und blos ein wenig Theilnahme ist zurückgeblieben . . . und es ist gut, daß es so ist —"

„Da sind wir ja schon!" rief der Consul.

Dieser Ausruf weckte Gustav aus seinem Sinnen und ließ ihn aufschauen, und das Bild vor ihm war wahrlich des Anschauens werth.

Der Vollmond, wie gewaltsam hervorgebrochen aus einem Geballe dunkler Wolken, wob auf dem schwärzlich schimmernden Flusse eine breite, nur ganz leise im Wellengekräusel zitternde, goldene Brücke und füllte die ganze

Gegend mit magischem Lichte, unter dessen täuschender Beleuchtung auf den jenseitigen, schilfumkränzten Holmen allerhand phantastische Gestaltungen aus dem bläulichweißen Nebel auftauchten. Dicht am diesseitigen Ufer lag ein großes, mit Guirlanden und farbigen Lampions festlich geschmücktes Boot.

„Seht nur drüben den dunklen Wald — wo kommt der plötzlich her?“ fragte Sula verwundert.

„Und dahinter die endlose Wasserfläche — da habe ich doch am Tage Land gesehen,“ meinte Agafia.

„Ist auch nichts als optische Täuschung,“ erklärte der Consul. „Der Nebel ist hier der große Zaubermeister.“

„Wie wundervoll ist dieser Anblick!“ rief Beatrice entzückt. „Diese Fülle von Licht, die vom Himmel herabfällt und auf dem Wasser reflectirendes Goldgefunkel entzündet und in die stahlgraue Spiegelfläche Silberstreifen hineinwebt, und dabei dieser wunderbare Duft, den der Nebel wie zarte Elfenschleier über die Landschaft breitet . . und dort die Sterne am Himmel, und hier auf Erden die rothen und weißen Lichtfunken, welche mit unserem Boote auf- und niederschaukeln; und in der Ferne die hellglänzenden Laternen des eine Curve beschreibenden Bahnhofs von Dubbeln, und, um den Effect noch zu erhöhen, die Gluthaugen einer eben heranbrausenden Locomotive. Welch ein Gemisch von Lichteffecten! Sieh nur, Ingeborg.“

„Da fehlt nur noch Eines, um ein halbes Dutzend verschiedener Beleuchtungen auf einmal wirken zu sehen; schnell eine bengalische Flamme her,“ beorderte Iwan. „So, meine Herrschaften, was sagen Sie jetzt?“ fragte er

mit sichtlicher Befriedigung, als einige Secunden später ein kornblumenblaues Feuer seinen geisterhaften Schein, mit den silbernen Strahlen des Mondes vermischt, über die Gegend ergoß.

„Unvergleichlich!“ — „Magisch!“ — „Wundervoll!“ „Zauberhaft!“ hieß es von allen Seiten.

„Ingeborg, das sollten Sie malen,“ sagte Agafia, welche sich jetzt wieder plötzlich der Gegenwart ihrer Freundin zu erinnern schien.

„Wollen Sie mich's vielleicht lehren, mir zeigen, wie ich's machen soll?“ fragte die junge Frau mißlaunig und spöttisch. „Meine Kenntnisse reichen zu solchen Kunststücken nicht aus!“

„So sehr schwer kann das doch nicht sein ... bei Ihrem Talent und Ihrem Eifer für die Sache —“

„Ich bitte Sie, davon zu schweigen, wenn Sie mir nicht wieder den ganzen Abend verderben wollen,“ entgegnete Ingeborg heftig.

„Ingeborg ist in dem Punkte krankhaft gereizt — man muß ihre Schwäche schonen,“ bemerkte Marhausen wie entschuldigend.

Seine Art und Weise brachte Ingeborg jedoch nur noch mehr in heimliche Wuth; allein ihm hatte sie nichts mehr zu sagen, mit ihm war sie fertig. Sie biß die Zähne aufeinander und schwieg.

Inzwischen war die Kette, die den Nachen an's Ufer befestigte, gelöst; man hatte Platz genommen und schaukelte alsbald auf den dunklen, geheimnißvoll flüsternden Wogen.

„Es ist ein gefährliches, in der Tiefe gährendes,

wühlendes Wasser, diese Aa," bemerkte der Consul. „In jedem Frühjahr, bei jedem Eisgang reißt sie ein Stück Land mit fort. Noch im letzten Jahr, ehe der Eisenbahndamm ihrer Begehrlichkeit einen Damm setzte, hat sie ein großes Grundstück mit mehreren Häusern völlig verschlungen. Eine Zeit lang herrschte große Besorgniß, sie möchte das Land beim Dubbeln'schen Kurhaus oder wie's hier heißt ‚Actienhaus', weil es auf Actien gebaut ist, durchbrechen. Dort ist nämlich die schmalste Stelle zwischen See und Fluß, und die Besorgniß war nicht aus der Luft gegriffen; wäre es so fortgegangen, hätten wir das Zerreißen des Landes und das Verschwinden all dieser Badeörter erleben können."

„Das ist ja aberr ganz schauderrhaft! Hat man denn nicht die umfassendsten Maßnahmen gegen solch eine Möglichkeit geschaffen?" fragte der Oberst.

„Der Eisenbahndamm, den sich die Leute anfänglich zu befahren fürchteten, weil er auf so unsicherem Untergrund ruht, hat sich bis jetzt sehr gut bewährt. Seit seinem Bestehen hat man kein weiteres Abreißen von Land zu beklagen.

„Sieh 'mal an," sprach der Oberst nachdenklich, „hätt' garr nicht gedacht, daß dies nette, unschuldig ausschauende Flüßchen so falsch und heimtückisch sein kann."

„Hu, mir wird's bei Papas Geschichten ganz gruselig hier draußen in der Dunkelheit, in die Ihr hineingerudelt seid," sagte Sula und schüttelte sich vor geheucheltem Entsetzen. „Bitte, Herr Kühneburg, jetzt ist's der geeignetste Moment, durch die süßen Melodien, welche Sie Ihren

Hörnern entlocken, mein aufgeregtes Gemüth wieder zur Ruhe zu bringen —"

„Ich besitze nur eines, mein verehrtes Fräulein, und zwar ein metallenes; doch hoffe ich, daß Sie bei Ihrer seltsamen pluralischen Bezeichnung auch nur dieses eine meinten —"

„Gewiß; wie käme das ‚Püppchen' auch zu jenem anderen, höchst unpassenden Aufputz. Bitte, lieber Herr Bernd, das Frühlingslied von Gounod . . . wenn ich das höre, möchte ich gleich vor Vergnügen tanzen!"

„Sula, wie kindisch Du Dich wieder beträgst," flüsterte ihr Ernst zu. Ich habe früher nie bemerkt, daß Du so viel Anlage zur Coquetterie besitzest . . . aber seit dieser Ausländer zu Euch gekommen —"

„Still, Du störst mich im Hören und überdies ist es höchst unpassend, in Gesellschaft und noch dazu während Musik gemacht wird, zu flüstern," fiel Sula ihm, die Redeweise ihrer Mutter copirend, streng in's Wort.

„Unverbesserlicher Uebermuth!" murmelte Ernst, dann lauschte auch er den Tönen des reizenden Liedes, welches Bernd mit Meisterschaft vortrug.

Als er geendet und Alle sich in Lobeserhebungen erschöpften, reichte ihm Beatrice statt aller Worte freimüthig die Hand.

Der junge Ausländer war so wenig daran gewöhnt, von der sonst so zurückhaltenden, zweitältesten Tochter des Hauses ausgezeichnet zu werden, daß er jetzt vor angenehmer Ueberraschung fast sein Instrument in's Wasser fallen ließ. Er beugte sich mit dankbarem Kusse auf ihre Fingerspitzen.

„Kleine Coquette," flüsterte Sula ihr zu. „Ernst sagte mir's vorhin und so geb' ich es weiter. Na, warte nur, diese Johanniabend-Feier bringt Erwin Schmidt morgen in sein Journal —"

„Sein Blatt rapportirt dergleichen Klatschgeschichten nicht und dann — er ist ja auch nicht hier . . ." Das Letzte verhallte wie ein Seufzer.

„Morgen am Tage lerne auch ich das Waldhorn blasen — das ist ja ein ganz verteufeltes Instrument!" rief Iwan. „Muß mir doch einmal genau ansehen, was denn eigentlich so Wunderbares in dem verzwickten, krummen Dinge da drin steckt. Erlauben Sie einmal gefälligst, Herr Kühneburg."

Er setzte das Waldhorn an die Lippen und stieß einige schauderhafte Töne hervor.

„Gnade, Gnade für unsere Ohren, Iwan!" rief Ingeborg entsetzt.

„Thue mir die Liebe und nimm Deine Studien nicht schon heute vor," bat Sula.

„Du störst uns ja ganz den schönen Eindruck," setzte Beatrice in tadelndem Tone hinzu.

„Und wer sagt Dir denn, daß nicht gerade das meine Absicht war?" fragte Iwan mit solch frappirender Offenheit, daß Alle lachten.

„Nun, dann bleibt Ihnen, lieber Kühneburg, nichts Anderes, als Ihr Huons-Horn abermals zu ergreifen und seine Wunderkraft noch einmal auf uns wirken zu lassen, damit wir die Disharmonien, welche mein Neffe hervorgerufen, schnell wieder vergessen," forderte der Consul auf.

„Oder damit solche erst recht hervorgerufen werden,"

dachte der junge Marssohn, „ich werde mich doch nicht von diesem Ausländer mit seinem lamentablen Flötenspiel bei ihr ausstechen lassen? Soll's mir im Leben denn niemals auskommen?"

Inzwischen begann Bernd auf's Neue zu blasen. Ernst, düster und mächtig ergreifend zogen die Töne über's Wasser und Ingeborg fiel erst leise, dann immer voller und lauter ein:

„Es ist bestimmt in Gottes Rath, daß man vom Liebsten, was man hat, muß scheiden . . ."

Ernst hatte inzwischen die Ruder eingezogen und Iwan auf einem am Ende des Bootes zu dem Zweck über dem Wasser befestigten Brett eine bengalische Flamme entzündet. Die dunkle Spiegelfläche des Flusses leuchtete in Folge dessen unter dem blendend weißen Schein in weitem Umkreise hell auf.

Plötzlich packte Sula voller Entsetzen den Arm der neben ihr sitzenden Schwester. „Oh Beatrice . . . was ist das . . . dort?" brachte sie mit vor Angst zusammengeschnürter Kehle nur halblaut hervor.

„Wo, was — was ist Dir, Sula, was glaubtest Du zu sehen?"

„Da . . . dort auf der Wasserfläche . . . sieh nur das Helle, das Weiße . . . ah, jetzt ist's verschwunden — sahst Du's?"

Der Gesang verstummte jäh und der Waldhornbläser schloß plötzlich mit schriller Dissonanz. Auch einige der Uebrigen hatten gleich Sula etwas Schaudererregendes erblickt.

„Schnell, dorthin!" — „Laßt die Flamme nicht ausgehn!" — „Es ist etwas Menschliches!" — „Es war

ein Frauengewand!“ — „Vorwärts, vorwärts!“ — „Die Ruder eingesetzt, damit wir in der Nähe sind, wenn es wieder auftaucht!“ — so schwirrten die verschiedenen Rufe durcheinander.

Pfeilgeschwind und fast lautlos schoß das Boot dahin. Kein Wort ward weiter von den Insassen hörbar; es war, als wagte Niemand mehr im Angesicht des furchtbaren Ernstes, in den sich plötzlich der heitere Abend zu wandeln schien, zu reden, doch aller Augen beobachteten gespannt die dunkle Oberfläche des Wassers, aus dessen geheimnißvoller Tiefe das räthselhafte Etwas, das vielleicht ein Verbrechen umschloß, abermals auftauchen mußte. Bange Secunden voll nervenanspannendster Erwartung vergingen.

„Da!“ — „Dort!“ — „Hier!“ brach es dann jäh zugleich aus mehreren Kehlen. Noch einen Ruderschlag weiter und — „Helene!“ tönte es mit herzerschütterndem Schrei dazwischen.

Dicht neben dem Boote war jetzt das leichenblasse Antlitz der jungen unglücklichen Freundin der Töchter des Röder’schen Hauses aufgetaucht. Aller Hände, auch die sie nicht erreichen konnten, streckten sich unwillkürlich nach dem leblos dahingleitenden Körper aus.

Der Nachen gerieth in ein bedenkliches Schwanken — dann — war es aber doch nach nicht geringer Anstrengung gelungen, die steife und kalte Menschenmasse über Bord zu heben und im Boote auf den Schooß der Damen zu betten.

Während man bemüht war, die Unglückliche in Plaids zu hüllen und einige vorläufige Belebungsversuche anzu-

stellen, beugte sich Sula in leidenschaftlichem Schmerze über die Freundin und bedeckte ihr nasses Gesicht mit heißen Küssen. Sie glaubte nicht anders, als daß sie bereits gestorben sei, und daß sie Abschied von ihr nehmen müss für immer . . . Da war es ihr plötzlich, als spüre sie warmen Athem auf ihrer Wange.

„Das arme, zarte Geschöpf," flüsterte Bernd, der ihre Füße in seinen Händen zu erwärmen suchte, Ernst zu. „Ob wohl Unvorsichtigkeit ihren Sturz in's Wasser verursachte?"

„Bei den hiesigen Uferverhältnissen kaum anzunehmen, ich halte eher ihre überschwengliche, überspannte Natur für die Ursache zu dem Unfall — mir war sie stets unsympathisch," flüsterte er dagegen.

„Sie lebt, sie lebt! Mutter — Helene, meine Helene, armes, böses Kind, wie hast Du uns Alle erschreckt! Wie konntest Du auch so unvorsichtig sein . . . Gott sei Dank, daß Du die lieben Augen nur wieder aufmachst!" so jubelte und schwatzte Sula durcheinander, während Beatrice beide Hände des armen Mädchens fest in die ihrigen schloß und kein Wort hervorzubringen vermochte.

Das kurze flackernde Bewußtsein der vom Ertrinken Geretteten war schnell auf's Neue geschwunden; doch schien jetzt wenigstens Hoffnung vorhanden, das junge Menschenleben zu erhalten.

Die Herren ruderten so schnell sie's vermochten dem Ufer zu; und unter lustigem Geknatter aufsteigender Raketen und Tourbillons und dem lauten Lärmen von Kanonenschlägen und Fröschen, die eine andere Gesellschaft am Ufer ergötzte, stieg der Trauerzug mit seiner schweren

Bürde an's Land. Bernd und Iwan trugen die Unglückliche, welche noch immer, von tiefer Ohnmacht umfangen, keine Ahnung davon hatte, was mit ihr vorging.

Als sie so dahinschritten und ihr von lichtblonden Haaren umflossenes, lieblich zartes Antlitz, von Bernds Arm unterstützt, dicht an seinem Herzen ruhte, überkam ihn ein unbeschreibliches Mitleid für das junge, beklagenswerthe Geschöpf. Er hatte sie bisher wohl schon häufig gesehen, aber nie sonderlich beachtet. Jetzt erinnerte er sich wieder, daß sie immer so merkwürdig ernst und still gewesen und daß es ihm schon oft geschienen, als trage sie schwer an einem geheimen Kummer. Ihr düsteres Wesen, das auch ihm, dem stets Heiteren, Lebenslustigen, wenig Beachtung geschenkt, hatte ihn bisher nicht angezogen. Er neckte sich gern mit der übermüthigen Sula und schwärmte hin und wieder für die schöne und sinnige Beatrice und war somit nach verschiedener Richtung hin genügend in Anspruch genommen. Jetzt trat mit einem Schlage, er mochte wollen oder nicht, in seiner lebhaften, leicht erregten Phantasie das Bild des blassen, unglücklichen Mädchens in den Vordergrund.

Als der Arzt, durch Ernst herbeigeholt, endlich anlangte, bezeigte auch dieser große Theilnahme, als man ihm das Vorgefallene mittheilte.

„Kenne sie von klein auf . . . ist ein liebes, gutes Kind . . . nimmt das Leben nur ein bischen zu schwer — hab's ihr schon oft gesagt. Doch erst zur Patientin . . . hernach mehr.“ Und damit entfernte sich der kleine, corpulente Herr, die Uebrigen in erhöhter Spannung zurücklassend.

Helene war auf Beatricens Wunsch in ihrem eigenen Zimmer gebettet worden. Das feinfühlende Mädchen ahnte mehr, als sie den Anderen gegenüber zu äußern gewagt, und glaubte, daß sie der Beklagenswerthen Pflege und Trost in der ihr zusagendsten Weise zu gewähren im Stande sein dürfte. Sie kannte ihren Charakter und ihren jahrelangen Gram, wenn auch nicht in seinem ganzen Umfange, und wollte durch ihre Gegenwart jedes sie vielleicht beängstigende Wort, jede sie vielleicht quälende oder unzart berührende Frage von ihr fernhalten.

Nachdem der Doctor für die zum Leben wieder Erwachte die erforderlichen Anordnungen getroffen, begab er sich hinunter zu den im Salon erwartungsvoll seiner Harrenden.

„Das arme Ding kommt hoffentlich mit einem leichten Fieber davon . . . aber sonst . . . höchst traurige Verhältnisse — Sie hörten noch nichts davon?"

„Nicht ein Wort! . . . Also das war's, was die Beiden auf dem Herzen hatten! Jetzt thut's mir doch fast leid, sie nicht angehört zu haben," murmelte die Consulin.

„Bitte, Herr Doctor, setzen Sie sich," nöthigte ihr Gemahl, „und erzählen Sie uns, was sie von Helenchen wissen. Es soll da Manches im Hause nicht recht in Ordnung gewesen sein, — doch ich hab' dergleichen Reden bisher nie beachtet und sie immer für leeren Klatsch gehalten."

„Habe eigentlich gar keine Zeit . . . ist schon sehr spät und muß noch zu einem Patienten . . . Nun, einige Augenblicke kann der noch warten . . . bin Ihnen ja auch

Aufklärung schuldig . . . haben sich doch des armen Kindes freundlich angenommen . . . freut mich sehr um Helenchens willen. Also dort im Haus war eine erbärmliche Wirthschaft . . . Der Arzt sieht und erfährt so Manches, wissen Sie, was Andere nicht zu sehen bekommen. Hm, Er: schwach, gutmüthig, schlechter Wirth — Sie: leichtsinnig, gefallsüchtig, verschwenderisch — böses Weib im Ganzen . . . Gegen das Kind war sie nie gut, gegen den Mann eine Xantippe; als Hausfrau eine böse Sieben. Er, der Schwachmatikus, ließ sich von ihr gängeln, daß es eine Schande war, und ging dann doch wieder seine eigenen Wege und sie desgleichen . . . Na, daß ich's kurz mache, endlich kam's heraus, daß er seit dreizehn Jahren Unterschleife begangen, die Kasse seiner Behörde bestohlen und manche Privatpersonen betrogen . . . Als die Geschichte entdeckt wurde, schoß er sich eine Kugel durch den Kopf, aber nicht hier, wo man Gründe hatte, sein Treiben nicht gleich an die große Glocke zu hängen. Ein Brief benachrichtigte die Familie von seinem Ableben u. s. w. Und was that das Weib darauf? Packte das Beste der Habe: Silberzeug, Schmuck 2c. zusammen und ging auf und davon auf Nimmerwiederkehr und zwar mit einem . . Freunde . . . Auch das erfuhr das arme Mädchen nach geschehener That schriftlich. Die liebevolle Mutter rieth ihr, ihren Unterhalt fernerhin als Gouvernante in Rußland zu suchen — sie habe selbst nichts und könne ihr nichts geben . . . Heute Morgen war ich in dem Unglückshause — hatte so unter der Hand dies und jenes gehört — und rieth Helenchen, die stumm und verzweifelt und thränenlosen Auges dasaß, sie solle zu Ihnen gehen oder mit mir

nach Hause kommen . . . War jedoch nichts zu machen . . . wollt' partout nicht vom Fleck . . . bat flehentlich, sie in Ruhe zu lassen . . . wünschte durchaus, allein zu sein — mochte Niemand sehen. Dacht', sie müßt' es erst verwinden und ging . . . und heute Abend muß ich das arme Kind so wiederfinden — traurig . . . sehr traurig! Dies verfluchte Leben über die Verhältnisse, dies Großthunwollen und im Grunde Nichts haben — das ist ein wahrer Krebsschaden bei uns . . . Doch hab' gar keine Zeit . . . muß, wie gesagt, noch einen Kranken besuchen . . . Guten Abend allerseits."

Der kleine Herr stampfte hastig von dannen, von dem Consul bis an's Gartenpförtchen begleitet. Als der Hausherr wieder in den hellen Lichtkreis trat, lag ein dunkler Schatten auf seiner sonst so klaren Stirn, doch nur das scharfe Auge seiner Gemahlin, dem nichts entging, bemerkte dieses. Es war bereits spät und Alle empfanden nach den mancherlei Anregungen und Aufregungen des Tages das lebhafte Bedürfniß nach Ruhe; man trennte sich daher sogleich.

„Dich hat doch nicht die Bemerkung des Doctors von vorhin über den allzu großen Zuschnitt der hiesigen Lebensweise verstimmt, Carl Christian?" fragte die Consulin, als die beiden Gatten allein waren. Und wie von jähem Schreck durchzuckt, setzte sie hastig hinzu: „Auf uns und unsere Verhältnisse hat diese Anspielung doch keinen Sinn? Ich weiß, unser Haushalt kostet viel — gegen zehn- bis zwölftausend Rubel jährlich . . . und der Bau des neuen Stadthauses hat weit mehr als hunderttausend verschlungen — aber —"

„Aber, Du weißt auch, daß Carl Christian Röder nichts thut, was er nicht verantworten kann," fiel er mit stiller Würde ein. „Darin habe ich mir keinen Vorwurf zu machen — allein gegen die Verluste, die einem im Privatleben und in Geschäften Andere durch Leichtsinn und lüderliche Wirthschaft bereiten, schützt keine Vorsicht, und davon weiß denn auch ich ein Lied zu singen; ich habe in den letzten Tagen mancherlei unangenehme Erfahrungen gemacht . . . . doch mit der Zeit wird sich schon Alles wieder ordnen . . . nur möchte ich nicht, daß meine Privatkasse demnächst mit ungewöhnlichen Ausgaben mehr noch belastet wird — sonst könnte es sein, daß auch wir uns, wenigstens zeitweilig, eine Einschränkung auferlegen müßten . . . Doch nun, liebes Weib, thust Du mir wohl den Gefallen, und redest nichts mehr davon, sonst ist's um meine Nachtruhe geschehen. Die Geschichte mit den Krusenbergs liegt mir ohnehin wie ein Alp auf der Brust . . . Gute Nacht."

Ende des ersten Bandes.

Licht, mehr Licht!

Bd.: 1.

1885